



universität  
wien

## Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit  
„Das mimetische Gehirn.  
Mimesis und Empathie im Kontext des menschlichen  
Spiegelneuronensystems.“

Verfasserin

Marie-Therese Thill

Angestrebter akademischer Grad  
Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl It. Studienblatt: A 317  
Studienrichtung It. Studienblatt: Theater-, Film- und Medienwissenschaft  
Betreuerin/Betreuer: Prof. Dr. Christian Schulte

*“In general we may remark that the minds of men are mirrors to one another, not only because they reflect each other’s emotions, but also because those rays of passions, sentiments and opinions may be often reverberated.”*

- David Hume

<b>1. Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>2. Spiegelneurone</b>	<b>8</b>
<b>2.1 Entdeckung</b>	<b>8</b>
<b>2.2 Spiegel für Überleben und Entwicklung – Evolutionäre Bedeutung</b>	<b>9</b>
<b>2.3 Mimetisch geboren – Die Spiegelneurone und die Anderen</b>	<b>12</b>
<b>2.4 Von der Geste zum Wort - Sprachentwicklung</b>	<b>15</b>
<b>2.5 Ästhetische Wahrnehmung und Spiegelneurone</b>	<b>18</b>
2.5.1 Bildende Kunst	19
2.5.2 Musik	23
<b>3. Mimesis und Empathie – Bedeutungsgeschichtlicher Abriss</b>	<b>25</b>
<b>3.1 Die Geburt der Mimesis – Griechische Antike</b>	<b>26</b>
3.1.1 Minderwertige Nachahmung – Platon	27
3.1.2 Natürliche Mimesis – Aristoteles	28
<b>3.2 „Sympathy“ und Mitleid - Das 18. Jahrhundert</b>	<b>29</b>
3.2.1 Von “sympathy” zu Empathie - David Hume und Adam Smith	30
3.2.2 Deutsche Dichter und Denker im 18. Jahrhundert	32
<b>3.3 Einfühlsame Seelenbewegungen - Das 19. Jahrhundert</b>	<b>33</b>
3.3.1 Mimesis und Mitempfindung - Friedrich Nietzsche	34
3.3.2 Innere Nachahmung - Theodor Lipps	35
3.3.3 Das Objekt und die Einfühlung - Robert Vischer	38
<b>3.4 Mimesis wird sozial – Das 20. Jahrhundert</b>	<b>39</b>
3.4.1 Mimetisches Begehren – René Girard	40
3.4.2 Soziale Mimesis – Gunter Gebauer und Christoph Wulf	42
3.4.3 Kritik der Einfühlung	44
<b>4. Der mitempfindende Mensch</b>	<b>46</b>
<b>4.1 Ein tragisches Leben im Dienst der Philosophie – Friedrich Nietzsche</b>	<b>47</b>
4.1.1 Kindheit zwischen Theologie und Trauma	48
4.1.2 Vom Philologen zum Philosophen	48
4.1.3 Distanzierungen und freies Denken	48
4.1.4 Gesundheitlicher Niedergang	50
<b>4.2 Nietzsches Natur und der philosophierende Leib</b>	<b>50</b>
<b>4.3 Vom tierischen Anpassungstrieb zum menschlichen Schauspiel</b>	<b>54</b>
<b>4.4 Mitleid, Mitempfindung, Mimesis – Ursachen und Nutzen</b>	<b>57</b>
<b>4.5 Nachbildungen – Funktion und Kommunikation</b>	<b>61</b>
<b>4.6 Von der Gebärde zur Sprache</b>	<b>65</b>
<b>4.7 Mitempfindende Musik</b>	<b>67</b>
<b>5. Ähnlich wollen wir sein</b>	<b>71</b>
<b>5.1 Das Leben zwischen Realität und Experiment - Walter Benjamin</b>	<b>71</b>
5.1.1 Berliner Kindheit, Jugend- und Studienjahre	71
5.1.2 Freischaffender Publizist und akademische Zurückweisung	72
5.1.3 Reisen und Krisen	73
5.1.4 Desillusionierung der letzten Jahre	73
<b>5.2 Das mimetische Vermögen</b>	<b>74</b>
<b>5.3 Ähnlichkeit als Quelle und Überwinderin der Magie</b>	<b>77</b>

5.3.1	Spiegelneuronale Phänomene bei Benjamin: Ekel und Lächeln	80
<b>5.4</b>	<b>Das kindliche Genie</b>	<b>81</b>
<b>5.5</b>	<b>Weltkorrespondenz und Wahrnehmung – Ontogenese und Ähnlichkeit</b>	<b>84</b>
<b>5.6</b>	<b>Sprachgenese</b>	<b>89</b>
<b>6.</b>	<b><i>Mimetisch handeln heißt empathisch handeln – Conclusio</i></b>	<b>92</b>
<b>7.</b>	<b><i>Bibliographie</i></b>	<b>96</b>
7.1	Selbstständige Werke	96
7.2	Unselbstständige Beiträge	99
<b>8.</b>	<b><i>Spiegelneurone, Empathie und Mimesis - Deutsches Abstract</i></b>	<b>101</b>
<b>9.</b>	<b><i>Mirror neurons, empathy and mimetic behaviour - English abstract</i></b>	<b>103</b>

## *1. Einleitung*

Der Mensch ist ein mimetisches Wesen. Von den ersten Lebenstagen an, versuchen wir mittels Imitation mit unserem Umfeld zu interagieren. Dieser intuitive und angeborene Antrieb zur Nachahmung ermöglicht die Integration in das soziale System und bildet darüber hinaus die Grundlage für das universale Einfühlungsvermögen der Menschen. „Jeder mimetische Akt verweist auf den eigenen Körper“<sup>1</sup>. Die Verflechtung von Psyche und Physis wird durch Mimesis bis zur Unauflösbarkeit enger gezogen.

Den Diskurs um diese beiden originär menschlichen Phänomene, Mimesis und Empathie, begannen die Philosophen der Antike und seither hat er seither auf fast alle Disziplinen, von Neurologie über Psychologie bis hin zur Linguistik, übergegriffen. Allerdings konnte die Wissenschaft über den Ursprung nur spekulieren. Erst als vor etwas mehr als einem Jahrzehnt eine Gruppe von Hirnforschern der Universität Parma Experimente mit Affen durchführten, entdeckten sie die neurophysiologische Grundlage für diese Phänomene: die Spiegelneurone. Giacomo Rizzolatti und sein Team stießen mehr oder weniger zufällig auf diese vorerst sich durch nichts von anderen Neuronen unterscheidenden Nervenzellen, die das Nachfühlen von Handlungen und das Erkennen von Absichten ermöglichen. Die Neurowissenschaftler bewiesen, dass selbst das Beobachten einer Handlung dieselben Neurone im Affenhirn zum Feuern brachte wie es die eigene Ausführung der Aktion allein täte.

Die gewonnen Erkenntnisse wurden von der Fachwelt mit großem Erstaunen aufgenommen und bald war auch die neurowissenschaftliche Relevanz für den Menschen ebenso belegt. Fundamentale Fähigkeiten wie Einfühlung in Andere oder das Lernen durch Imitation fanden in den Spiegelneuronen eine plausible Erklärung. So halten viele Linguistiker es für höchstwahrscheinlich, dass sich die menschliche Sprache durch die evolutionär bedingte, steigende Komplexität der Spiegelneurone entwickelt hat. Vilayanur Ramachandran, Neurowissenschaftler und Psychologe an der University of California (USC), schätzt die Bedeutung dieser Entdeckung folgendermaßen ein:

---

<sup>1</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimetische Weltzugänge. Soziales Handeln – Rituale und Spiele – Ästhetische Produktionen. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2003, S. 37

I predict that mirror neurons will do for psychology what DNA did for biology: they will provide a unifying framework and help explain a host of mental abilities that have hitherto remained mysterious and inaccessible to experiments.<sup>2</sup>

Auch in die Philosophie halten diese neurowissenschaftlichen Erkenntnisse langsam Einzug. Das in einer langen Diskurstradition stehende Spannungsverhältnis von Geist und Körper wird durch sie in eine neue Richtung gelenkt. Denn „durch die bessere Erforschung der empirisch erfassbaren Funktionen des Gehirns können auch die philosophischen Auffassungen von Identität, Bewusstsein und Subjektivität etc. verändert werden“<sup>3</sup>. Gleiches gilt natürlich auch für die Ästhetik. In diesem Kontext sind die Erkenntnisse rund um das spiegelneuronale System des Menschen von großem Interesse für theater-, film- und medienwissenschaftliche Forschungsfelder. Besonders in der Theateranthropologie sind diese von Relevanz, zum Beispiel wenn die Grundlagen von „mimetisch-kommunikativem Handeln“<sup>4</sup> erschlossen werden sollen.

Die erkenntnis- und wahrnehmungstheoretisch-philosophischen Ansätze von Friedrich Nietzsche und Walter Benjamin sollen auf Kohärenz mit den neurologischen Erkenntnissen hin überprüft werden. Diese Arbeit soll der Versuch sein, die Ergebnisse der Hirnforschung mit ihren Implikationen für die Begriffe Mimesis und Empathie in den theaterwissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Mimesis und Empathie bildet bei beiden Denkern einen integralen Teil ihres Gesamtwerks, auch wenn die Begriffe als solche nicht konkret definiert werden. Bei Benjamin bündeln sich die Überlegungen in den Texten *Über das mimetische Vermögen* und der *Lehre vom Ähnlichen*, während sie bei Nietzsche von seinen frühen Schriften bis zu den nachgelassenen Fragmenten verstreut zu finden sind. Wie kaum jemand vor ihm, hat Nietzsche der Physiologie des Menschen als Basis für dessen philosophisches und künstlerisches Vermögen so viel Bedeutung beigemessen. Demnach sind die körperlichen Prozesse für das Verständnis des menschlichen Handelns unerlässlich. Sowohl die Entwicklung von Gesellschaft, Moral und auch Religion kann so erklärt werden.

---

<sup>2</sup> Ramachandran, Vilaynur: Rede bei <http://www.edge.org/documents/archive/edge69.html>

<sup>3</sup> Northoff, Georg (Hrsg.): Neuropsychiatrie und Neurophilosophie. Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1997, S. 153

<sup>4</sup> Forschungsfelder des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien, <http://tfm.univie.ac.at/index.php?id=7225>

Bevor wir die physiologischen Zustände physiologisch verstehen lernten, meinten die Menschen mit moralischen Zuständen zu tun zu haben. Folglich hat sich das Bereich des Moralischen, außerordentlich verkleinert – und wird fortwährend noch kleiner: ganz so wie die Religion im Leben der Alten umfänglicher war als im Leben des katholischen Christen, und wie wiederum der Protestant den Umfang der Religion noch einmal verkleinert hat.<sup>5</sup>

Als wichtige Einflüsse auf Nietzsche sind Schopenhauer, Darwins Evolutionslehre und die intensive Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Psychologie zu nennen. In dem Kapitel zu Nietzsche wird über seine Beschäftigung mit Mimikry und dem daraus resultierenden „sozialen Instinkt“ als Fundament der Gesellschaft der Bogen zur ästhetischen Produktion gespannt.

Wie Aristoteles sieht Walter Benjamin in dem von ihm als „mimetischen Vermögen“ definierten Fähigkeit „sich ähnlich zu machen“, eine zentrale Kategorie des Menschen. Sowohl der phylo- als auch der ontogenetische Ansatz Benjamins sollen mit Hilfe des neuropsychologischen Instrumentariums untersucht werden. Außerdem soll der Aspekt der Sprachentwicklung und der von Kommunikation überhaupt, der Benjamin in seinen Arbeiten viel Aufmerksamkeit widmet, behandelt werden. Zuvor werde ich in einem nicht auf Vollständigkeit, sondern lediglich auf Relevanz abzielenden Überblick die Ansätze aus verschiedenen Disziplinen zu Mimesis und Empathie darlegen. Von den antiken Philosophen bis zu David Hume, den Psychologen Theodor Lipps und den Anthropologen René Girard wird der lange Weg zu einem interdisziplinären Ansatz klar erkennbar sein.

---

<sup>5</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. In: Colli, Giorgio und Montinari: Friedrich Nietzsche Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA). Band 9. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1988, S. 50

## 2. Spiegelneurone

*Neurologische Basis für Sozialverhalten – Angeborenes mimetisches Verhalten –  
Lernen durch Imitation – Evolutionäre Notwendigkeit – Empathie – Theory of Mind –  
Motorik und Sprachentwicklung – Ästhetische Wahrnehmung*

In diesem Kapitel werden in groben Zügen die wissenschaftlichen Fakten zu dem Modell der Spiegelneurone des Menschen zusammengefasst. Da es sich um eine theaterwissenschaftliche Arbeit handelt, sollen hier nur die hierfür relevanten neurowissenschaftlichen Ergebnisse wiedergegeben werden. Neben der Entdeckungsgeschichte und der Bedeutung der Spiegelneurone, wird vor allem ihr Einfluss auf Sozialverhalten, ihre Rolle bei Sprachentwicklung und ästhetischer Rezeption behandelt.

### 2.1 Entdeckung

Die Hirnforscher rund um Giacomo Rizzolatti an der Universität von Parma führten Anfang der 90er einige neurologische Experimente mit Mackaken durch. Der motorische Kortex im Frontallappen des Affenhirns, hier im speziell das Areal F5, sollten untersucht werden. Dabei mussten die Affen zum Beispiel nach einer Nuss greifen um bestimmte motorische Nervenbahnen isolieren zu können. Eher zufällig stellten die Forscher dabei fest, dass die gleichen Nervenzellen auch feuerten, also aktiv waren, wenn die Affen die bestimmte Bewegung, das Greifen nach einer Nuss, nur beobachteten. Zunächst vermuteten die Forscher, dass unwillkürliche Muskelzuckungen durch das Beobachten der Handlung diese Hirnaktivitäten auslöste, doch weitere Experimente bewiesen, dass nur das Hirn die beobachtete Handlung tatsächlich spiegelte. 1995 prägten die Wissenschaftler den Begriff der Spiegelneurone und begannen die Implikationen ihrer Forschungsergebnisse zu untersuchen. Schon bald konnten sie beweisen, dass auch im menschlichen Hirn Nervenzellen mit Spiegeleigenschaften eine große Rolle spielen. Mit Hilfe dieses Systems könnten



Menschen das Verhalten und die Absichten von Anderen sehr schnell und ohne größeren kognitiven Aufwand verstehen. Bisher wurde angenommen, dass Handlungen durch logischen Vergleich mit früheren Erfahrungen verstanden werden konnten, was aber nur vereinzelt geschieht. Spiegelneurone bilden demnach die physiologische Basis für soziales Verhalten und Verständnis.

## **2.2 Spiegel für Überleben und Entwicklung – Evolutionäre Bedeutung**

„Die Existenz allen Lebens hängt von den Systemen ab, die für das Empfangen, Weiterleiten und Verwenden von Information verantwortlich sind“<sup>6</sup>, schreibt der Neurophilosoph John Young. Die Spiegelneurone sind für den Menschen ein sehr wichtigstes System. Die Besonderheit der Spiegelneuronen ist ihre Eigenschaft zeitgleich als Empfänger und Sender zu fungieren. Entscheidend ist die Geschwindigkeit und Unmittelbarkeit, mit der eine Handlung wahrgenommen und ihre Absicht erkannt werden kann. Der evolutionäre Vorteil durch das schnelle Erkennen eines Feindes oder Freundes nur anhand seiner Mimik und seiner Bewegungsabläufe, liegt auf der Hand.

Given that humans and monkeys are social species, it is not difficult to see the potential survival advantage of a mechanism, based on mirror-neurons, that locks basic motor acts onto a larger motor semantic network, permitting the direct and immediate comprehension of others' behaviour without complex cognitive machinery.<sup>7</sup>

Der weltweit angesehene Neuropsychologe Vilayanur Ramachandran schätzte bereits relativ kurz nach der Entdeckung der Spiegelneurone deren Bedeutung als bahnbrechend ein. Vor allem Fragen rund um die Evolution des menschlichen Gehirns und Geistes und in weiterer Folge der Sprache und der menschlichen Kultur könnten anhand dieser neurowissenschaftlichen Ergebnisse besser verstanden werden. Das Modell der Spiegelneurone bietet laut Ramachandran eine Erklärung für den „great leap forward“, den großen und noch immer rätselhaften Sprung nach vorne in der menschlichen Evolution. Denn das menschliche Gehirn hatte sein aktuelles Volumen von etwa 1500 cm<sup>3</sup> bereits vor rund 200.000 Jahren erreicht, aber Anzeichen für

---

<sup>6</sup> Young, John Z.: Philosophie und Gehirn. Birkhäuser Verlag, Basel, 1989, S. 49

<sup>7</sup> Rizzolatti, Giacomo, Fogassi, Leonardo, Gallese, Vittorio: Mirrors in the mind. In: Scientific American, November 2006, S. 60

technische und kulturelle Entwicklung wie standardisierte Werkzeuge, rituelle Bestattungen und Ansätze von Sprache traten erst vor etwa 40.000 Jahren auf. Die Gründe für diese erhebliche Verzögerung sind den Evolutionsbiologen und Hirnforschern bis heute unklar. Ramachadran theoretisiert, dass ein entscheidender Faktor für den „great leap forward“ die stärkere Entwicklung des spiegelneuronalen Netzes sein kann.

Inventions like tool use, art, math and even aspects of language may have been invented ‚accidentally‘ in one place and then spread very quickly, given the human brain’s amazing capacity for imitation learning and mind reading using mirror neurons. Perhaps any major ‘innovation’ happens because of a fortuitous coincidence of environmental circumstances – usually at a single place and time. But given our species’ remarkable propensity for miming, such an invention would tend to spread very quickly through the population – once it emerged.

Das schnelle Lernen durch Imitation und Einfühlungsvermögen, die der Mensch durch die Spiegelneurone erhält, könnten laut Ramachadran ein ausschlaggebender Faktor für die kulturellen, sozialen und technischen Fortschritte sein. Vor allem die menschliche Fähigkeit der Nachahmung, die in den Spiegelneuronen ihre physiologische Ursache hat, erklärt Ramachadran zur Grundlage menschlicher Kultur:

Eines der Erkennungszeichen unserer Art ist jenes Phänomen, das wir Kultur nennen. Kultur beruht entscheidend auf der Nachahmung von Eltern und Lehrern. Die Imitation von komplexen Fertigkeiten könnte die Beteiligung der Spiegelneuronen voraussetzen. Ich denke, dass vor vielleicht 50.000 Jahren das Spiegelneuronen-System eine Entwicklungsstufe erreichte, die eine rasante Evolution der Fähigkeit zur Nachahmung komplexer Handlungen auslöste. Das wiederum führte zur Fähigkeit, kulturelle Informationen zu übermitteln, eine der Eigenschaften, die uns Menschen auszeichnen.<sup>8</sup>

Der deutsche Psychiater und Psychotherapeut Joachim Bauer misst dem System der Spiegelneurone Bedeutung als ein generationsübergreifendes und universelles Speichermedium zu.

Die Möglichkeit, mit den Spiegelneuronen ein in jedem Individuum vorhandenes, aber zugleich auch allen gemeinsames neurobiologisches Format nutzen zu können, bedeutet, dass ein gemeinsamer Pool von Programmen zur Verfügung steht. Diese Programme sind auf Erfahrung

---

<sup>8</sup> Ramachandran, Vilayanur: Eine kurze Reise durch Geist und Gehirn. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2005, S. 51

basierende Sammlungen von Wissen. Die Spiegelsysteme sind eine Art Gedächtnis der Menschheit.<sup>9</sup>

Empathisches Verhalten bringt einen evolutionären Vorteil mit sich. Altruistische Handlungen widersprechen auf den ersten Blick dem Darwin'schen Ansatz, wonach jedes Individuum ohne Rücksicht auf Verluste um sein eigenes Überleben kämpft. Allerdings nützt altruistisches Verhalten letztendlich dem verhältnismäßig schwachen Menschen in einer lebensfeindlichen Umwelt mehr als sie schadet. Denn die Empathie für andere Menschen kann dem generell egoistischen Überlebenstrieb entgegengesetzt werden und ermöglicht so den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Immerhin ist es der individuellen Erfolgsmaximierung und Sicherheit zuträglich, die Gefühle und Absichten der Anderen verstehen zu können. Richard Dawkins argumentiert in seinem Buch *The Selfish Gene*, dass es in diesem Fall nicht so sehr um das Individuum geht, als vielmehr darum, das geteilte genetische Material, etwa das der eigenen Sippe, zu schützen und zu vermehren. Aus diesem Interesse heraus, verhält sich der Mensch empathisch. Dies gilt aber nicht nur innerhalb der eigenen Sippe, sondern kann auf alle uns genetisch ähnlichen Individuen ausgeweitet werden. Denn wie der Psychologe Dennis Krebs in mehreren Studien festgestellt hat, besitzt der Mensch keine angeborene Fähigkeit, seine genetischen Verwandten zu erkennen. Daher muss sich das Individuum dabei vor allem auf optische Ähnlichkeiten verlassen. Dieses Vorgehen würde auch das Phänomen erklären, dass sich ähnlich aussehende Testpersonen in Experimenten zueinander empathischer verhalten können. Dieses natürliche Prinzip der Ähnlichkeit wird bei Walter Benjamin<sup>10</sup> wieder aufgegriffen werden.

Mark H. Davis stellt in seinem Buch *Empathy. A social psychological approach* die These auf, dass empathisches bzw. altruistisches Verhalten zwischen der genetischen Ebene und der des menschlichen Verhaltens angesiedelt sein muss. „Some mechanism must exist within that individual, between the gene level and the behavioural act, to prompt the individual to act against its own short-term interest“<sup>11</sup>. Das System der Spiegelneurone entspricht Davis Beschreibung. Die Spiegelneurone funktionieren auf einer unbewussten kognitiven Ebene in enger Verbindung zur Motorik und damit dem restlichen Körper, sie sind genetisch disponiert und sind gleichzeitig ausschlaggebend

---

<sup>9</sup> Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Heyne Verlag, München, 2006, S. 168

<sup>10</sup> Vgl. Kapitel 5. Ähnlich wollen wir sein

<sup>11</sup> Davis, Mark H.: *Empathy. A social psychological approach*. Westview Press, Boulder, 1996, S. 27

für das menschliche Verhalten. Die Implikationen dieses Systems sind weit reichend, sowohl für die evolutionäre als auch die individuelle Entwicklung des Menschen.

### 2.3 Mimetisch geboren – Die Spiegelneurone und die Anderen

„All in all, we come to understand others via imitation, and imitation shares functional mechanisms with language and empathy“<sup>12</sup>, schreibt der Hirnforscher Marco Iacoboni von der UCLA. Nachahmung ist eine, wenn nicht die essentielle Voraussetzung für den Menschen um zu lernen und zu interagieren. Bereits kurz nach dem Siegeszug der Evolutionstheorie von Charles Darwin wurde Nachahmung auf ihre Nützlichkeit in Hinsicht auf Anpassung überprüft. Den evolutionären Nutzen, den die Menschheit aus ihrer ausgeprägten Nachahmungsfähigkeiten gezogen hat, ist mehr als rentabel, vielleicht ist sogar ihre sozio-kulturelle Entwicklung darauf zurückzuführen.<sup>13</sup> Das hoch entwickelte Spiegelneuronensystem verleiht dem Menschen eine hohe Imitationskompetenz. Visuell beobachtete motorische Handlungen schnell und ohne großen kognitiven Aufwand durch eine eigene „verkörperte Simulation“<sup>14</sup> zu übersetzen und dadurch auch zu interpretieren, ist eine der spiegelneuronalen Hauptleistungen. Vor allem das schnelle Deuten von Gestik und Mimik hat überlebenswichtige Bedeutung. Die mimetischen Fähigkeiten setzen auf einer niedrigen Entwicklungsstufe des Menschen an, denn „hier sind sinnliche Wahrnehmung, Welterzeugen, Gestalten, praktisches Interpretieren, soziales Handeln noch eng miteinander verflochten und stehen in direkter Beziehung zur Materialität der Welt und zur Präsenz von Anderen“<sup>15</sup>. Dieses unbewusste Nachfühlen von Bewegungen passiert durch den Vorgang des „Sich-Ähnlich-Machens“, das in Walter Benjamins mimetischer Theorie zentral ist. „In der ‚Anähnlichung‘ an die Gesten eines anderen werden seine Körperlichkeit und seine Gefühlswelt erfahren“<sup>16</sup>.

---

<sup>12</sup>Iacoboni, Marco: Understanding Others: Imitation, Language, Empathy. In: Perspectives on Imitation: From Mirror Neurons to Memes. MIT Press, <http://www.sscnet.ucla.edu/CBD/downloads/Understanding%201.pdf>

<sup>13</sup> Vgl. Dugatkin, Lee Alan: The imitation factor: evolution beyond the gene. Free Press, New York, 2000

<sup>14</sup> Gallese, Vittorio: Mimesis und Neurowissenschaften: Der Körper des Theaters. In: Polzer, Berno Odo: Wien Modern 2008. Pfau Verlag, Saarbrücken, 2008, S. 56

<sup>15</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimetische Weltzugänge. Soziales Handeln – Rituale und Spiele – Ästhetische Produktionen. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2003, S. 9

<sup>16</sup> Wulf, Christoph: Geste. In: Wulf, Christoph: Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 1997, S. 521

Der Drang zu spiegeln ist uns angeboren und wird schon kurze Zeit nach der Geburt erprobt und angewandt. Schon ein wenige Tage alter Säugling versucht die Mimik seines Gegenübers nachzuahmen bzw. will nachgeahmt werden. Eine erfolgreiche Spiegelung löst Glücksgefühle aus, während die so genannte „still-face-procedure“, also keine Reaktion zu zeigen, beim Säugling zu Frustration führt. Diese Imitationen sind die ersten Interaktionen des Neugeborenen durch die sich ihre emotionale und soziale Intelligenz ebenso wie ihre Wirklichkeit auszubilden beginnt. Auch die Konstruktion des eigenen Selbst wird über maßgeblich über diesen Mechanismus beeinflusst.

Das Modell der verkörperten Simulation postuliert ein Selbst, das kraft der Tatsache, dass es faktisch in der Welt existiert, grundsätzlich offen für andere ist, mit denen es vielfältige ‚wir‘-bezogene Räume gemeinsam hat. Die Entwicklung des Selbst hängt eben von der Möglichkeit des Widerspiegelns und des in der Realität der anderen Widergespiegeltwerdens ab, eines Selbst, das anderen zumeist keine Intentionen ‚attributioniert‘, weil diese Intentionen im Verhalten der anderen bereits als inkludiert enthalten sind.<sup>17</sup>

Mittlerweile ist auch belegt, dass ein schlecht funktionierendes Spiegelneuronensystem mit Autismus und die dadurch bedingten sozialen Inkompetenzen in engem Zusammenhang stehen.<sup>18</sup> Das intuitive Verstehen von Anderen Menschen ist also an ein funktionierendes Spiegelneuronensystem gebunden.

Das Baby erspiegelt sich sein soziales Umfeld und lernt so zwischenmenschliche Beziehungen zu bilden. Die Fähigkeit zu imitieren wird laufend spielerisch verfeinert und erfolgreiche Spiegelungen als Skript in den neuronalen Netzen gespeichert. Diese Skripts beschreiben

die typischen optischen Kennzeichen, anhand deren sich Aktionen, die sich anbahnen oder gerade ausgeführt werden, erkennen lassen; es beschreibt Ziel- oder Endzustände und die Handlungsfolge, die notwendig ist, um sie zu erreichen; es beschreibt, wie sich der Vollzug einer Handlung für den Akteur körperlich anfühlt oder anfühlen würde; und es beschreibt schließlich den zu einer Handlungsfolge gehörenden affektiv-emotionalen Kontext.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Gallese, Vittorio: Mimesis und Neurowissenschaften: Der Körper des Theaters. In: Polzer, Berno Odo: Wien Modern 2008. Pfau Verlag, Saarbrücken, 2008, S. 56

<sup>18</sup> Vgl. J. H. G. Williams, A. Whiten, T. Suddendorf and D. I. Perrett: Imitation, mirror neurons and autism. In: Neuroscience & Biobehavioral Reviews, Band 25, Ausgabe 4, Juni 2001, S. 287f

<sup>19</sup> Ebd., S. 69

Im Prinzip speichert das Kind so die Informationen, die es braucht um sich in zwischenmenschlichen Begegnungen zu verhalten und sich in der Gesellschaft anzupassen. In weiterer Folge ermöglichen die Spiegelneurone eine intuitive, spontane und präreflexive Einfühlung in andere Personen. Sich vorstellen zu können, was andere denken und fühlen, bezeichnen Psychologen als die „Theory of Mind“ (ToM). Der erste Schritt in Richtung die Gedanken des Gegenübers erfassen oder „mindreading“, wie es der US-amerikanische Philosoph Alvin Goldman bezeichnet, entsteht durch das Folgen des Blickes. Das Baby stellt fest in welche Richtung der Erwachsene schaut und richtet Aufmerksamkeit auf dieselbe Blickachse. Diese gemeinsame Aufmerksamkeit bezeichnet Goldman als „joint attention“, in der er eine als Grundlage für Empathie sieht. Die Ansätze der „Theory of Mind“ erscheinen schlüssig, allerdings bezieht sie sich in erster Linie auf mentale und kognitive Vorgänge ohne dabei die physiologischen Ursachen zu referenzieren. Das Spiegelneuronensystem kann für die „Theory of Mind“ diese Grundstruktur bilden. Denn jede Handlung und jeder Gedanke ist auf dem Körper zurückzuführen, eine Tatsache, die der klassische Kognitivismus weitgehend ausgeklammert hat.

Die Neurowissenschaften zeigen dagegen auf immer eindeutiger Weise, dass unsere soziale Intelligenz nicht nur ausschließlich ‚soziale Metakognition‘ ist, das heißt die Fähigkeit, explizit die mentalen Prozesse anderer durch Symbole oder andere Repräsentanzen mit Aussagecharakter nachvollziehen zu können, sondern dass sie in hohem Maße Ergebnis eines direkten Zugangs zur Welt der anderen sind. Dieser Zugang wird durch den lebendigen Körper und durch gemeinsame neuronale Mechanismen ermöglicht. Spiegelneurone, die diese Funktion ermöglichen, sind ein Beispiel dafür.<sup>20</sup>

Das Körper-Gehirn-System ermöglicht ein Verständnis für andere, dessen Vorteil eben genau in dem geringen kognitiven Aufwand besteht. Dieser Mechanismus kann laut Giacomo Rizzolatti auch eine Grundlage für höhere und komplexere kognitive Vorgänge sein, vor allem was das Lernen durch Nachahmung betrifft.

If the mirror neuron system serves as a bridge in this process, then in addition to providing an understanding of other people’s actions, intentions and emotions, it may have evolved to become

---

<sup>20</sup> Gallese, Vittorio: Mimesis und Neurowissenschaften: Der Körper des Theaters. In: Polzer, Berno Odo: Wien Modern 2008. Pfau Verlag, Saarbrücken, 2008, S. 52

an important component in the human capacity for observation-based learning of sophisticated cognitive skills.<sup>21</sup>

Walter Benjamin betont in seinen Arbeiten immer wieder die Erfahrung als eine Schlüsseldimension des menschlichen Handelns und Denkens. Besonders in der Konstruktion der kindlichen Welt spielt die Erfahrung demnach eine entscheidende Rolle. Die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse stützen diese These. Denn Kinder, denen keine Möglichkeit zum Üben ihrer Spiegelfähigkeiten durch soziale Interaktion gegeben wird, haben Schwierigkeiten sich in Andere einzufühlen. „Um Resonanz und Empathie in all ihren unterschiedlichen Spielarten selbst auszubilden, bedarf es beim Kind, wie bereits erwähnt, eigener, persönlich erlebter Erfahrungen von Mitgefühl“<sup>22</sup>. Das Einfühlen in Andere lässt die Grenzen von Subjekt zum Objekt verschwimmen, es findet gewissermaßen eine Entindividualisierung statt. Diese Erfahrung der Interaktion wird, schon beim Säugling, als lustvoll empfunden, denn

es führt zur Erweiterung der Innenwelt durch die ästhetisch-mimetische Aufnahme eines Außen und ermöglicht lebendige Erfahrungen. Lebendig sind diese Erlebnisse, weil die mimetischen Kräfte es erlauben, die Eigenart des anderen in der Wahrnehmung zu erfassen.<sup>23</sup>

Mit Hilfe der Spiegelneurone und deren Auswirkungen auf andere kognitive Prozesse ist es dem Individuum möglich, eine Brücke von der inneren zur äußeren Welt zu schlagen und diese zu begreifen. Die Spiegelneurone bilden damit eine grundlegende Komponente des Sozialverhaltens.

## **2.4 Von der Geste zum Wort - Sprachentwicklung**

Die Verbindung von Spiegelneuronen und der Entstehung von Sprache ist erst bei genauerer Betrachtung erkennbar. Der Weg führt generell über Körperbewegung, speziell über Gestik und Mimik des Menschen. Mimik und Gestik sind für das wechselseitige Verständnis unerlässlich. Daher wird in der Sprachwissenschaft schon länger über die Rolle von Gestik bei der Entstehung von Sprache spekuliert.

---

<sup>21</sup> Rizzolatti, Giacomo, Fogassi, Leonardo, Gallese, Vittorio: Mirrors in the Mind. In: Scientific American, November 2006, S. 61

<sup>22</sup> Ebd., S. 71

<sup>23</sup> Wulf, Christoph: Geste. In: Wulf, Christoph: Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 1997, S. 521

Verschiedentlich wird die Vermutung geäußert, dass die Gesten des Körpers Vorformen der Sprache darstellen, die für die Herausbildung des Sprechens wichtig waren und die für die Entwicklung von Gedanken und Sätzen sowie deren Verständnis nach wie vor unerlässlich sind.<sup>24</sup>

Vor dem Wort war also die Geste, die zentral „für Darstellung, Ausdruck und Verständnis sozialen Handelns und Sprechens“<sup>25</sup> ist. Die Gestik, die unbewusst mit der Sprache einhergeht, wird durch die spiegelneuronalen Fähigkeiten verständlich. Gesten werden mimetisch erfasst, denn „wer eine Geste wahrnimmt, versteht sie, indem er sie nachahmt und so den spezifischen Charakter ihrer körperlichen Ausdrucks- und Darstellungsform begreift“<sup>26</sup>. Eine Reihe von Studien, wie die hier erwähnte *Language within our grasp* von Giacomo Rizzolatti und Michael Arbib, hat den wesentlichen Anteil der Spiegelneurone an der Entwicklung der menschlichen Sprache nachgewiesen. Vor allem die Verwurzelung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit in den motorischen Systemen des Gehirns wurde bestätigt.

Der Gedanke, mimetisches Verhalten und Sprache in Kontext zu stellen, ist nicht neu. Bereits der Philosoph Dietrich Tiedemann (1748-1803) bringt in seiner Abhandlung *Versuch einer Erklärung vom Ursprung der Sprache* Nachahmung und Sprachentwicklung in Zusammenhang. Tiedemann widerspricht hier der damals schlüssig erscheinenden Annahme, dass Sprache für die Entstehung von Nachahmung entscheidend sei, sondern formuliert die umgekehrte Hypothese. Auch der Philosoph und Psychologe Theodor Lipps<sup>27</sup> (1851-1914) betrachtete Sprache hellsichtig als einen Transporteur von Handlungsvorstellungen. Lipps benennt konkret die Begabung zur Nachahmung als psychologische Notwendigkeit für die Genese von Sprache. „Auf Grund jenes Nachahmungs- und jenes Verlautbarungsinstinktes verstehen wir aber auch die ursprüngliche Entstehung der Sprache, soweit sie ein psychologisch zu erklärender Tatbestand ist“<sup>28</sup>. Durch eine gemeinsame Gestik konnten Gegenstände bezeichnet und

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 517

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Ebd., S. 521

<sup>27</sup> Vgl. Kapitel 3.3.2 Innere Nachahmung – Theodor Lipps

<sup>28</sup> Lipps, Theodor: Leitfaden der Psychologie. Verlag Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1909, 3. teilweise umgearbeitete Auflage, S. 232



schließlich auch benannt werden. Lipps beschreibt im *Leitfaden der Psychologie* diesen Vorgang wenn auch in groben, in doch schlüssigen Zügen.

Dazu trat aber die Tendenz der wechselseitigen Nachahmung. Und aus ihr ergab sich eine gemeinsame Sprache der zusammen Lebenden. Zur Nachahmung der gehörten Worte trat aber auch die Nachahmung der Sachen; nicht nur die Nachahmung der Naturlaute durch gleiche Laute, sondern auch die Verlautbarung der Auffassung, beliebiger Gegenstände durch solche Klänge und Klangverbindungen, die irgendwie denjenigen, der sie aussprach oder hörte, ähnlich anmuten konnten wie die aufgefassten Gegenstände.<sup>29</sup>

Lipps Skizze von den Ursprüngen der Sprache kommt jenen, die Giacomo Rizzolatti und Michael Arbib erforscht haben, schon sehr nahe. Rizzolatti und Arbib führen eben im weiteren Sinne die Entstehung der Sprache auf die Funktionen des spiegelneuronalen Netzes zurück. In ihrem viel beachteten Artikel *Language within our Grasp*, erschienen 1998 in *Trends in Neurosciences*, erläutern sie die tief greifenden Zusammenhänge von motorischer Handlung und sprachlichem Ausdruck. Ein Beweis dafür ist, dass die Neuronenbündel für die Sprachproduktion im Gehirn an der gleichen Stelle liegen wie die Nervenzellen, die für die Steuerung für Bewegung zuständig sind. Daraus kann geschlossen werden, dass sich die Sprachzentren aus den motorischen Zentren heraus gebildet haben. Rizzolatti und Arbib kommen zu dem Schluss, dass die Ausprägung des Spiegelneuronensystems beim Menschen die rudimentäre Kommunikation ermöglichte, die schließlich zur komplexen Sprache wurde.

It is likely that the human capacity to communicate beyond that of other primates depended on the progressive evolution of the mirror system in its globality. Congruent with this view is the observation by Donald that mimetic capacity, a natural extension of action recognition, is central to human culture (such as dances, games and tribal rituals), and that the evolution of this capacity was a necessary precursor to the evolution of language.<sup>30</sup>

Aus diesem Absatz geht bereits die Relevanz der „mimetic capacity“, also das mimetische bzw. nachahmerische Vermögen, für die für die kulturelle Entfaltung und die Entstehung der Sprache hervor. Wobei die „mimetic capacity“ als eine natürliche

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 233

<sup>30</sup> Rizzolatti, Giacomo und Arbib, Michael A.: *Language within our grasp*. In: *Trends in Neurosciences*. Vol. 21, No. 5, 1998, S. 192

Verlängerung der Handlungserkennung bezeichnet wird. Der unbewussten kognitiven Drang des Menschen nachzuahmen, um sein Gegenüber interpretieren zu können, kann als die kleinste kommunikative Einheit angenommen werden. Zentral für eine funktionierende Verständigung ist die Kontrolle über die gesendeten und empfangenen Botschaften und Signale. In den nachahmenden Hirnregionen wird ein geschlossenes System an Scripts erstellt, das vor allem motorischen Handlungsabläufen und die zu erwartenden Reaktionen darauf umfasst. Wie schon die kindliche Entwicklung verrät, dürften die ersten Gesten, die zur Kommunikation eingesetzt worden sind, orofazial gewesen sein. Nicht umsonst sind Gefühle durch Gesichtsausdrücke wie zum Beispiel Ekel universal verständlich. Aus diesem konnten sich Gesten entwickeln, die zur primitiven Verständigung eingesetzt wurden. Rizzolatti und Arbib gehen davon aus, dass diese gestische Sprache um immer spezifischer werden zu können mit Lautsprache vermischt wurde. Schließlich reduzierten die gesprochenen Inhalte die gestischen zur bloßen Unterstützung des Gesagten. Der evolutionäre Vorteil für das Überleben durch Sprache liegt dabei auf der Hand:

However, there is no doubt that, once established, this new association should have yielded enormous benefits of adaptive value for the group of individuals that started to make use of it, providing the selective pressure for the extension of communicative capacities to larger groups.<sup>31</sup>

Für Rizzolatti und Arbib stellt dieses kommunikative Verhalten einen wichtigen evolutionären Schritt dar. “This new use of the mirror system, at both, individual and species levels, marks the beginning of intentional communication”<sup>32</sup>.

## **2.5 Ästhetische Wahrnehmung und Spiegelneurone**

„Man halte fest, dass jede Kunst, welche die Physiologie gegen sich hat, eine widerlegte Kunst ist“<sup>33</sup>, schreibt Friedrich Nietzsche. Und tatsächlich scheint es so, als gäbe es keine Kunstform, die in ihren Konsumenten nicht eine physiologische Reaktion auslösen würde, ganz gleich, ob diese spürbar heftig oder unbewusst unbemerkt abläuft.

---

<sup>31</sup> Ebd., S. 191

<sup>32</sup> Ebd., S. 191

<sup>33</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1887-1889. In: KSA, Band 13, S. 471

Wie im Folgenden erläutert wird, haben die Spiegelneurone an der Wahrnehmung von Kunst einen beträchtlichen Anteil. Dass Theater und Film die spiegelneuronalen Systeme durch die sichtbaren motorischen Handlungen aktivieren, ist offensichtlich. Die Forschung zeigt, dass wir aber auch auf bildende Kunst, sowohl naturalistisch als auch abstrakt, und auf Musik mit Spiegelneuronenaktivität reagieren.

### 2.5.1 Bildende Kunst

Das Betrachten von Kunstobjekten bereitet vielen Menschen Vergnügen. Schon Aristoteles beobachtete in der *Poetik*, dass Gemälde eine lehrreiche und auch herausfordernde Funktion haben können: „[Menschen] freuen sich also deshalb über den Anblick von Bildern, weil sie beim Betrachten etwas lernen und zu erschließen suchen, was ein jedes sei, z.B. dass diese Gestalt den und den darstelle“<sup>34</sup>.

Mit der Wirkung von Kunst befasste sich Jahrhunderte später Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), der als Begründer der Kunstgeschichte gilt. In seiner Abhandlung *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst* von 1755 erläutert Winckelmann die Entstehung des guten Geschmacks im antiken Griechenland. Der Titel verweist bereits darauf, dass sich Winckelmann in diesem Kontext vorwiegend mit bildender Kunst auseinandersetzt. Der Einfühlung des Künstlers in sein Werk schreibt Winckelmann große Bedeutung zu, das bloße Abbilden des schönen Körpers mache noch keinen großen Bildhauer. „Der Ausdruck einer so großen Seele gehet weit über die Bildung der schönen Natur: Der Künstler musste die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte“<sup>35</sup>. Die höchste Kunst sieht Winckelmann darin, in dem Betrachter des Kunstwerks ein Gefühl entstehen zu lassen. Anhand einer Statue des Laokoon beschreibt er diesen Vorgang:

Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoons, und nicht in dem Gesichte allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers

---

<sup>34</sup> Aristoteles: *Poetik*. Reclam Verlag, Stuttgart, 1994, S. 13

<sup>35</sup> Winckelmann, Johann Joachim: *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerei*. In: [http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=3142&kapitel=1#gb\\_found](http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=3142&kapitel=1#gb_found)

entdeckt, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Teile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubet;<sup>36</sup>

Konkreter beschäftigt sich der Kunsthistoriker Robert Vischer (1847-1933) mit diesem Phänomen. In seiner Dissertation *Über das optische Formgefühl* von 1873 zeigt er, dass Einfühlung für ästhetische Rezeption grundlegend ist. Dabei lehnt sich Vischer stark an die grundlegende Arbeit seines Vaters Friedrich Theodor Vischer an und folgte dessen Fragen nach der Rolle der Physiologie. So gibt Friedrich Theodor Vischer in der kritischen Reflektion seiner bisherigen Arbeit, *Kritische Gänge*, Denkanstöße in diese Richtung.

Wir werden annehmen dürfen, dass jeder geistige Akt in bestimmten Schwingungen – und wer weiß, welchen? – Modifikationen des Nervs sich in der Art vollzieht und zugleich reflektiert, dass diese sein Bild vorstellen, dass also ein symbolisches Abbilden schon im Inneren des Organismus stattfindet. Die äußeren Erscheinungen, welche so eigentümlich auf uns wirken, dass wir ihnen unwillkürliche Seelenstimmungen unterlegen, müssen sich zu diesem inneren Abbilden verhalten wie seine objektive Darstellung und Auseinanderlegung; der vorausgesetzten Neigung des Nervs zu den betreffenden Schwingungen kommt das entsprechende Naturphänomen entgegen, weckt sie zur Aktion, stärkt und bestätigt sie und hiermit die in ihr sich spiegelnde Seelenbewegung.<sup>37</sup>

Hellsichtig räumt Friedrich Theodor Vischer den unbewussten kognitiven Vorgängen einiges an Platz in seinen Überlegungen ein. Er vermutet eine neurologisch ausgelöste „Seelenbewegung“, die das Abgebildete innerlich spiegelt. In *Über das optische Formgefühl* geht Robert Vischer ebenso von der Einfühlung in statische Objekte aus. Diese Art der Einfühlung bezeichnet er als „physiognomisch oder stimmungsvoll“<sup>38</sup>. Diese sei lediglich „eine reine Zuständlichkeit, ein unwillkürlicher Hang und Habitus, den wir zu erblicken glauben“<sup>39</sup>. Dem setzt Vischer die „mimische, agierende oder affektvolle Einfühlung von einem wirklich oder scheinbar bewegten Gegenstand“<sup>40</sup> entgegen. Vischer versteht die Funktionsweise der Wahrnehmung, wenn er davon

---

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Vischer, Friedrich Theodor: *Kritische Gänge*. Band 4, Meyer & Jessen Verlag, München, 1922, S. 320

<sup>38</sup> Vischer, Robert: *Über das optische Formgefühl*. Ein Beitrag zur Ästhetik. In: Vischer, Robert: *Drei Schriften zum ästhetischen Formproblem*. Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale, 1927, S. 23

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Ebd.

spricht, dass der Mensch selbst „Ansätze und Spuren von Attitüden, von Regungen“ registriert, „ein verheimlichtes, kaum unterdrücktes Gliederzucken, ein Langen und Bangen, ein Gestikulieren und Stammeln. Blitzschnell werden diese Zeichen in ihre menschlich entsprechende Gehaltsdeutung übersetzt“<sup>41</sup>. Tatsächlich ist der Mensch mit Hilfe der Spiegelneurone in der Lage auch nur angedeutete Handlungsabläufe, sowohl im zwischenmenschlichen Umgang als auch in der künstlerischen Darstellung, nach deren Absichten zu interpretieren. Um diesen Zusammenhang, z.B. zwischen Subjekt und Objekt herzustellen, sei Ähnlichkeit ein unumgängliches Kriterium. Schon die rein subjektive Wahrnehmung von Ähnlichkeit löst demnach eine Reaktion im Nervensystem aus.

Vischer's physiology also assumes an immediate distillation of external stimuli within the nervous system: that which he characterized as 'a direct mental sublimation of the external sensation.' The explanation for this is the concept of 'similarity,' which he defined (following Kant and Wundt) as the harmonious correlation of the object's form with the bodily or sensory structure of the perceiving subject.<sup>42</sup>

Dass Mimesis sich nicht auf tatsächlich existierende Subjekte oder Objekte beziehen muss, unterstützen auch Gunter Gebauer und Christoph Wulf. Ihrer Auffassung nach erschließt sich der Mimesis-Begriff nur durch die Bündelung aller Aspekte von mimetischem Verhalten. Die alle Lebensbereiche betreffende „soziale Mimesis“<sup>43</sup> vermengt sich auch mit künstlerischen Reflektionen.

Soziale Mimesis vollzieht sich nicht allein über die nachahmende Wahrnehmung lebender Vorbilder. Es können auch Vorstellungen bzw. Repräsentationen sein, die von Kunst, Dichtung oder Wissenschaft erzeugt werden, auf die sich die mimetische Aktivität bezieht. Nicht nur reale soziale Handlungen, sondern auch imaginäre Handlungen, Darstellungen und Bilder können zum Bezugspunkt sozialer Mimesis werden. Von sozialer Mimesis soll die Rede sein, wenn sich mimetisches Verhalten auf reale oder imaginäre, literarische oder künstlerisch gestaltete Situationen, Handlungen oder Verhaltensweisen bezieht.<sup>44</sup>

---

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Empathy, Form and Space. Problems in German Aesthetics. 1873-1893. the Getty Center for the History of Art and the Humanities, Santa Monica, 1994, S. 22

<sup>43</sup> Vgl. Kapitel 3.4.2 Soziale Mimesis

<sup>44</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Soziale Mimesis. In: Wulf, Christoph [Hrsg.]: Ethik der Ästhetik. Akademie Verlag, Berlin, 1994, S. 77

Demnach ist mimetisches Verhalten auch in Bezug auf zum Teil abstrakte oder auch imaginäre Vorstellungen möglich.

Auch Vittorio Gallese und David Freedberg befassen sich unter anderem mit den spiegelneuralen Reaktionen auf Kunstwerke. Der Hirnforscher Gallese und der Kunsthistoriker Freedberg haben sich mit der Rolle von Spiegelneuronen bei der ästhetischen Rezeption in erster Linie mit bildender Kunst auseinandergesetzt. In dem Artikel *Motion, emotion and empathy in esthetic experience* fungieren sie als Wegbereiter für die Integration von neurowissenschaftlichen Erkenntnissen in die Kunstliteratur und -geschichte. In dem Artikel legen sie die Bedeutung der Spiegelneurone für die ästhetische Wahrnehmung von Kunstwerken, besonders in Hinblick auf Empathie und Nachahmung, dar. Hier schlagen sie vor, dass die Aktivierung der Mechanismen der Spiegelneurone, also durch die Simulation von Handlungen, Emotionen und physischen Empfindungen, ein grundlegendes Element für ästhetische Resonanz bei allen Menschen sind<sup>45</sup>. Das Phänomen der ästhetischen Einfühlung besteht demnach aus „the empathetic understanding of the emotions of represented other or, most strikingly, of a sense of inward imitation of the observed actions of other in pictures and sculptures“<sup>46</sup>. Die hier angesprochene „inward imitation“ hat schon Theodor Lipps als „innere Nachahmung“ in ähnlicher Weise thematisiert<sup>47</sup>. Gallese und Freedberg deuten diese „embodied simulation“, also eine „verkörperter Simulation“, um. So wird zum Beispiel der Betrachter einer Kriegsszenarie den Schmerz der Verwundeten am eigenen Körper nachvollziehen können. Der körperlichen Einfühlung folgt die emotionale Einfühlung in die Situation des Dargestellten. Durch die Entdeckung der Spiegelneurone kann erklärt werden, warum die Betrachtung von Kunstwerken bei Menschen physische und emotionale Reaktionen auslöst. Gallese und Freedberg betonten dabei, dass Gemälde, Skulpturen etc. nicht unbedingt, anthropomorphe oder figurative Darstellungen beinhalten müssen, um die Spiegelneurone zu aktivieren. Genau an diesem Punkt setzt Roberto Casati und Alessandro Pignocchi Kritik an. Sie meinen, dass Gallese und Freedbergs Theorie sich nur auf Kunst anwenden lässt, die auch tatsächlich Menschen abbildet, da die

---

<sup>45</sup> Freedberg, David und Gallese, Vittorio: Motion, emotion and empathy in esthetic experience. In: Trends in Cognitive Science. Ausgabe 11, Nr. 5, 2007, S. 197

<sup>46</sup> Ebd., S. 197

<sup>47</sup> Vgl. Kapitel 3.3.2 Innere Nachahmung - Theodor Lipps

Spiegelneurone auf abstrakt dargestellte Personen keine Resonanz zeigen. „Purely conceptual artworks are unlikely to activate the requested motor responses; but artworks they are, and we can appraise them aesthetically“<sup>48</sup>. Trotz dieser Kritik ist unumstritten, dass auch abstrakte Kunstwerke spiegelneuronale Reaktionen hervorrufen. Gallese und Freedberg schlagen vor,

that even the artist’s gestures in producing the art work induce the empathetic engagement of the observer, by activating simulation of the motor program that corresponds to the gesture implied by the trace. The marks on the painting or sculpture are the visible traces of goal-directed movements; hence, they are capable of activating the relevant motor areas in the observer’s brain.<sup>49</sup>

Die Wirkung von bildender Kunst auf das Gehirn und im speziellen auf die Spiegelneurone ist noch wenig erforscht. Allerdings hat sich in den letzten Jahren eine eigene wissenschaftliche Disziplin entwickelt, die sich diesem Forschungsfeld verschrieben hat: die Neuroästhetik.

### 2.5.2 Musik

Music has a wonderful power [...] of recalling in a vague and indefinite manner, those strong emotions which were felt during long-past ages, when, as is probable, our early progenitors courted each other by the aid of vocal tones. And as several of our strong emotions – grief, great joy, love, and sympathy – lead to the free secretion of tears, it is not surprising that music should be apt to cause our eyes to become suffused with tears [...].<sup>50</sup>

Schon Charles Darwin erkannte in *The Expression of the Emotions in Man and Animals* die starke Wirkung von Musik. Denn auch bei der Rezeption von Musik spielen die Spiegelneurone eine entscheidende Rolle. Das intuitive Verständnis für Musik, vielleicht sogar ihr Ursprung, steht mit ihnen im Zusammenhang. Allgemein

---

<sup>48</sup> Casati, Roberto und Pignocchi, Alessandro: Mirror and canonical neurons are not constitutive of aesthetic response. In: Trends in Cognitive Science, Vol. 11. Nr. 10., S. 411

<sup>49</sup> Freedberg, David und Gallese, Vittorio: Motion, emotion and empathy in esthetic experience. In: Trends in Cognitive Science. Ausgabe 11, Nr. 5, 2007, S. 202

<sup>50</sup> Darwin, Charles: The Expression of the Emotions in Man and Animals. In: Darwin, Charles: From So Simple a Beginning. The Four Great Books of Charles Darwin. W. W. Norton & Company, New York, 2006, S. 1388

gesprochen ermöglicht das spiegelneuronale System dem Menschen die motorischen Handlungen anderer auf ihre Absicht hin nachzuvollziehen. Daraus kann dann auf den gegenwärtigen Zustand des Gegenübers geschlossen werden. Musik ist seit ihrer Entstehung bis heute untrennbar mit Motorik verbunden. Allein das Produzieren von Tönen ist mit Handlungen verbunden, ganz abgesehen natürlich von dem sich Bewegen und Tanzen zu Musik. Auch Friedrich Nietzsche hat die musikalische Entwicklung in dieser Form beschrieben.<sup>51</sup> Die Forscher Istvan Molnar-Szakacs und Katie Overy sehen in den Spiegelneuronen den Ausgangspunkt für motorisches, sprachliches und musikalisches Verständnis:

In conclusion, we propose here that in its ability to integrate and represent cross-modal information, the mirror neuron system may provide a domain-general neural mechanism for processing combinatorial rules common to language, action and music, which in turn can communicate meaning and human affect.<sup>52</sup>

Ähnlich wie Sprache unterliegt auch die Musik einer gewissen Form der Grammatik bzw. der hierarchischen Anordnung von Mustern. Besonders deutlich zeigt sich die Verwandtschaft von Sprache und Musik bei Menschen mit Sprachbehinderungen.

The proposal of a common neural substrate for music, language and motor functions is supported by evidence from studies from language disorders. For example, it has been shown that children with dyslexia exhibit specific timing difficulties in the domain of music, motor control and language and that music lessons with dyslexic children can lead to improvements in language skills.<sup>53</sup>

Beide, Musik und Sprache, scheinen sich also aus der beim Menschen besonders stark ausgeprägten Fähigkeit entwickelt zu haben, motorische Handlungen mit Hilfe der Spiegelneurone zu lesen. Zwar ist durch die steigende Komplexität unserer kommunikativen Fähigkeiten die motorische Tätigkeit in den Hintergrund getreten, aber das intuitive Verständnis für Musik scheint dadurch nicht gelitten zu haben.

---

<sup>51</sup> Vgl. Kapitel 4.7 Mitempfindende Musik

<sup>52</sup> Molnar-Szakacs, Istvan und Overy, Katie: Music and mirror neurons: from motion to 'e'motion. In: Social Cognitive and Affective Neuroscience. Oxford University Press, Oxford, November 2006, S. 239

<sup>53</sup> Ebd., S.237



### **3. Mimesis und Empathie – Bedeutungsgeschichtlicher Abriss**

*Antike als Ausgangspunkt – Mimesis als Mauerblümchen – 18. Jahrhundert: Die Wiederentdeckung – Die vielen Namen der Empathie – Empathie gewinnt an Bedeutung – Verknüpfung von Empathie und Mimesis – 20. Jahrhundert: Neue Dimensionen*

Die Begriffe Mimesis und Empathie sollen in diesem Kapitel in Hinblick auf ihre anthropologischen, soziologischen und ästhetischen Dimensionen hin untersucht werden. Die Annäherungen an diese beiden Begriffe sind vielfältig und haben im Laufe des Jahrtausende überspannenden Diskurses viele neue Deutungen erfahren. Daraus ergeben sich auch die ausgefransten Grenzen der Begriffe. Ich verwende „Mimesis“ als Dachbegriff für alle Formen der menschlichen Nachahmung. Sie umspannt sowohl rudimentäre, imitative Handlungen als auch künstliches, bewusstes Schauspiel. Mit dem Begriff der Empathie verhält es sich ähnlich. Die Definition des Begriffs soll vorerst von dem Neurowissenschaftler Vittorio Gallese erfolgen:

Die Emotion des anderen wird vom Beobachter erfahren und verstanden durch einen verkörperten Simulationsmechanismus, der im Beobachter einen viszero-motorischen und somato-muskulären Zustand erzeugt, den er mit dem Darsteller dieses Ausdrucks gemeinsam hat. Es ist eben diese Anteilnahme an derselben körperlichen Verfassung von Beobachter und Beobachtetem, der diese direkte Form des Verständnisses gestattet, die wir als ‚Empathie‘ definieren könnten.<sup>54</sup>

In dieser Arbeit fallen verschiedene Bezeichnungen wie etwa „Einfühlung“, „Mitleid“ und „Mitempfindung“, die letztlich ihre Grundlage in der menschliche Fähigkeit der Empathie finden und unter diesem Begriff subsumiert werden sollen.

Anhand der hier präsentierten theoretischen Ansätze und Konzepte kann abgelesen werden, dass Empathie im Gegensatz zu Mimesis als ein originär körperliches

---

<sup>54</sup> Gallese, Vittorio: Mimesis und Neurowissenschaften: Der Körper des Theaters. In: Polzer, Berno Odo: Wien Modern 2008. Pfau Verlag, Saarbrücken, 2008, S. 55

Phänomen angesehen wurde. Der Ursprung der Mimesis hingegen ist erst spät in der Physis angesiedelt worden. Natürlich können nicht alle theoretischen Interpretationen von Mimesis und Empathie hier behandelt werden. Der Anspruch auf Vollständigkeit kann und soll daher auch nicht gestellt werden, vielmehr geht es darum die grundlegenden und relevanten Auseinandersetzungen und Verflechtungen der beiden Begriffe grob zu skizzieren. Denn Mimesis, in dem Sinn wo sie nicht bloße Imitation ist, ist untrennbar mit empathischen Fähigkeiten verbunden – eine Beobachtung, die in dieser Arbeit immer wieder anzutreffen sein wird.

Die Ausführungen beginnen in der antiken griechischen Philosophie, die Geburtsstätte des Begriffs Mimesis, und führen ohne größere Umwege ins 18. Jahrhundert als die Mimesis eine wahre Renaissance erlebte. In diesem Zeitalter des Umbruchs wird die Empathie, vor allem in psychologisch-philosophischen Kontext, zu einer wichtigen Kategorie. Im 19. Jahrhundert festigt sich, vor allem durch die Arbeiten von Friedrich Nietzsche, die Annahme, dass der Körper nicht nur für die Medizin, ein wichtiges Arbeits- und Erkenntnisfeld darstellt. Mimesis und Empathie bekommen hier einen anthropologischen und dann auch soziologischen Anstrich, der vor allem im 20. Jahrhundert verstärkt ergründet wird.

### **3.1 Die Geburt der Mimesis – Griechische Antike**

Der Begriff „Mimesis“ kommt erstmals im Diskurs der antiken griechischen Philosophie auf. Die etymologische Herkunft des Begriffs Mimesis ist nach Hermann Koller auf die Mimesis als Lehre des Ausdrucks aus dem kultischen Tanz zurückzuführen. „Diese Mimesis der Dichtung ist nur ein Teilgebiet der Mimesis als Lehre vom Ausdruck, die ganz am Tanz entwickelt worden war. Dort gibt es nur μίμησις ἤθους (und πάθους) – eine ‚Darstellung‘, Formwerdung des Seelischen“<sup>55</sup>. Zwar berücksichtigt Koller hier die Wechselwirkungen zwischen Körper und Seele die beim kultisch-ekstatischen Tanz entstehen, allerdings bleibt hier die Frage nach dem Ursprung der Mimesis offen. Der Begriff der Mimesis an sich dürfte aus der Beobachtung des Tanzes heraus entwickelt worden sein, doch waren die mimetischen Fähigkeiten des Menschen, gestützt von dem spiegelneuronalen System, schon lange vorher ausgeprägt.

---

<sup>55</sup> Koller, Hermann: Die Mimesis in der Antike. Nachahmung, Darstellung, Ausdruck. A. Francke AG Verlag, Berlin, 1954, S. 66

### 3.1.1 Minderwertige Nachahmung – Platon

Zur ausführlichen Diskussion des Mimesis-Begriffs kommt es im 3. und 10. Buch von Platons *Politeia*. Erstmals erhält „μίμησις im zehnten Buch des Staates ganz sekundär annähernd die Bedeutung ‚etwas Unwahres darstellen‘ und Ähnliches“<sup>56</sup>. Platon sieht in der Nachahmung in erster Linie ein pädagogisches Mittel von hoher Effektivität. Vorbilder sind demnach für die Erziehung der Jugend von großer Bedeutung. Platon (ca. 428-347) geht sogar soweit, dass alle negativen Vorbilder von jungen Menschen ferngehalten werden sollen um eine Entwicklung in negative Richtung zu vermeiden. Über die mimetische Kunst urteilt Platon im 10. Buch der *Politeia* allerdings vernichtend: „Die nachahmende Kunst ist also minderwertig, verkehrt mit dem Minderwertigen und gebiert Minderwertiges“<sup>57</sup>. Platon stößt sich vor allem an dem Scheinhaften und damit auch irreführenden Charakter der Mimesis, denn „nicht einmal jene Zuverlässigkeit hinsichtlich der Wiedergabe eines Gegenstandes ist ihr eigen, die mit dem Begriff der Nachahmung verbunden ist“<sup>58</sup>. Die Bühne als erzieherische Anstalt ist im platonischen Weltbild nicht akzeptabel, denn „die Ansteckung durch Identifizierung mit dem Dargestellten“<sup>59</sup> könne nach Platons Befürchtung zum Seelenverlust führen.

Platon stellt sich also strikt gegen die Aufnahme der „Nachahmungspoesie“ in die *Politeia*, da „die ganze Dichtung dieser Art ein Verderben für das Denken der Zuhörer zu sein, sofern sie nicht als Heilmittel dagegen das Wissen haben, was wirklich an den Dingen ist“<sup>60</sup>. In einem poetischen Kontext lehnt er die Mimesis strikt ab, da sie mit der Ideenlehre nicht vereinbar ist. Immerhin sei die Nachahmung „im dritten Grad vom Seienden entfernt“<sup>61</sup> und fällt somit aus dem platonischen Kunstbegriff heraus.

Trotz der prinzipiellen Ablehnung der Mimesis als künstlerische und pädagogische Kategorie, befasst sich Platon immer wieder mit diesem Begriff. In einer seiner

---

<sup>56</sup> Ebd., S. 13

<sup>57</sup> Platon: Der Staat. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1991, S.438

<sup>58</sup> Petersen, Jürgen H.: Mimesis – Imitatio – Nachahmung. Eine Geschichte der europäischen Poetik. Wilhelm Fink Verlag, München, 2000, S. 34

<sup>59</sup> Koller, Hermann: Die Mimesis in der Antike. Nachahmung, Darstellung, Ausdruck. A. Francke AG Verlag, Berlin, 1954, S.57

<sup>60</sup> Platon: Der Staat. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1991, S.424

<sup>61</sup> Ebd., S. 430

dialogischen Schriften, *Kratylos*, lässt Platon seinen Diskutanten Sokrates argumentieren, dass der Mimesisbegriff auf der Ausdruckslehre beruht. Demnach ist jeder Ausdruck, vor allem ein sprachlicher,

nur die Erscheinungsform eines seelischen Zustandes oder einer inneren Bewegung und auflöslich mit ihr verbunden. Jede Lautveränderung ruft unverzüglich einer Sinnveränderung und umgekehrt. Der Wahrheitsbegriff findet hier gar keinen Ansatzpunkt oder, besser gesagt, er existiert noch gar nicht für die Mimesistheorie.<sup>62</sup>

Die Verbindung von inneren, körperlichen Prozessen mit dem äußeren Ausdruck weist zumindest schon die Richtung. Denn trotz der kritisierten mangelnden Wahrhaftigkeit der Mimesis, so gibt es einen klaren Verweis auf deren physischen Ursprung.

### 3.1.2 Natürliche Mimesis – Aristoteles

Platons Schüler Aristoteles (384-322) wendete sich in vielen Punkten klar von seinem Lehrer ab. Ganz im Gegensatz zu Platon macht er Mimesis in der *Poetik* zu einem Zentralbegriff. Er klassifiziert die poetische Mimesis als künstlerischen Vorgang. Denn im Aristotelischen Denken ist das mimetische eine schöpferische und nicht eine bloß abbildende Tätigkeit.

Mimesis meint bei Aristoteles nicht die Kopie eines Wirklichen, bei der der Unterschied zwischen Vorbild und Nachbild nach Möglichkeit verschwinden soll. Mimesis ist nachschaffen und verändern in einem, zielt auf eine ‚Verschönerung‘ und ‚Verbesserung‘, eine ‚gestaltende Nachahmung‘.<sup>63</sup>

In der *Poetik* hält Aristoteles die natürliche Veranlagung zur Nachahmung fest, in der er auch den Ursprung für die Dichtkunst an sich sieht. „Da nun das Nachahmen unser Natur gemäß ist [...] haben die hierfür besonders Begabten von den Anfängen an allmählich Fortschritte gemacht und so aus den Improvisationen die Dichtung hervorgebracht“<sup>64</sup>. Der Ursprung der Nachahmung ist im Menschen selbst zu suchen:

---

<sup>62</sup> Koller, Hermann: Die Mimesis in der Antike. Nachahmung, Darstellung, Ausdruck. A. Francke AG Verlag, Berlin, 1954, S. 56

<sup>63</sup> Wulf, Christoph: Mimesis. In: Wulf, Christoph: Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 1997, S. 1018

<sup>64</sup> Aristoteles: *Poetik*. Reclam Verlag, Stuttgart, 1994, S.13

Denn sowohl das Nachahmen selbst ist den Menschen angeboren – es zeigt sich von Kindheit an, und der Mensch unterscheidet sich dadurch von den übrigen Lebewesen, dass er in besonderem Maße zur Nachahmung befähigt ist und seine ersten Kenntnisse durch Nachahmung erwirbt – als auch die Freude, die jedermann an Nachahmungen hat.<sup>65</sup>

Aristoteles betrachtet Mimesis als eine den Menschen konstituierende Fähigkeit, die sich von Geburt an zeigt. Er erkennt, dass der neugeborene Mensch seine Umwelt über Nachahmung erfährt und dass die erfolgreiche Durchführung derselben ein positives Gefühl auslöst.<sup>66</sup> Diese natürliche Veranlagung zur Nachahmung kann mit anthropologischen Argumenten untermauert werden, demnach entsteht aus der „Frühgeburt des Menschen und die dadurch bedingte Angewiesenheit auf Lernen, die residuale Instinktausstattung und den Hiatus zwischen Reiz und Reaktion“<sup>67</sup> die Notwendigkeit für eine mimetische Grundausstattung wie sie das Spiegelneuronensystem dem Menschen ermöglicht.

Durch seine Theorie von den Wirkungen der Tragödie impliziert Aristoteles bereits das Phänomen der Empathie. Denn ohne das empathische Einfühlen ist die Reaktion von „eleos“ und „phobos“, Jammern und Schaudern, die nach Aristoteles zur kathartischen Reinigung führen, nicht vorstellbar. Der Schluss, dass Empathie eine der Grundlagen für das aristotelische Erleben von Theater bildet, ist demnach zulässig.

### **3.2 „Sympathy“ und Mitleid - Das 18. Jahrhundert**

Nach der griechischen Antike wurde es ziemlich still um die Mimesis. Von der rationalistischen Philosophie weitgehend als Mittel der Erkenntnis abgelehnt, spielt Mimesis erst im 18. Jahrhundert in der Theoriebildung von Kant eine größere Rolle. Die Nachahmung entsprang der wissenschaftlichen Meinung nach aus einem Trieb heraus. Immanuel Kant spricht in seinen Schriften von dem natürlichen Hang des Menschen nachzuahmen, auch wenn dieser nicht immer positiv erscheint: „Nachahmung hat einen allgemeinen Einfluss. Der Verstand sucht sich zu erweitern und tuts durch Nachahmung, und bei Unwissenheit, die besonders bei Kindern und dem gemeinen Mann sich findet, erweitert er sich durch andere Beispiele, indem er Anderer Denken

---

<sup>65</sup> Ebd., S. 11

<sup>66</sup> Vgl. Kapitel 2.3 Mimetisch geboren – Die Spiegelneurone und die Anderen

<sup>67</sup> Wulf, Christoph: Zur Genese des Sozialen. Mimesis, Performativität, Ritual. Transcript Verlag, Bielefeld, 2005, S.22

nachahmt.<sup>68</sup> Wie bereits angedeutet, konnte die rationalistische Denkschule mit den Implikationen der Mimesis nur wenig anfangen.

[Denn] der Mimesisbegriff beinhaltet Widerstand gegen die Spaltung der menschlichen Bereiche der Erfahrung, des Handelns und des Erzeugens symbolischer Welten in einen Praxis- und einen Theorieteil; er wendet sich gegen eine Aufgliederung, die so endgültig aussieht, dass jede Vermittlung sinnlos zu sein scheint.<sup>69</sup>

Erst langsam entdeckten die Wissenschaften seine Relevanz wieder. „Das Mimetische wird auf diese Weise als eine ‚conditio humana‘ wiederentdeckt, die in fast allen Lebensbereichen der Menschen zu beobachten ist und im Verlauf der Geschichte vom zweckrationalen Denken zurückgedrängt wurde“<sup>70</sup>. Gleichzeitig nimmt auch die Empathie durch die psychologisch-moralischen Betrachtungen von David Hume und Adam Smith eine neue Position im wissenschaftlichen Diskurs ein.

### 3.2.1 Von „sympathy“ zu Empathie - David Hume und Adam Smith

Der englische Empirismus im 18. Jahrhundert, allen voran David Hume, führte den Begriff „sympathy“, also direkt übersetzt als „Mitgefühl“ oder „Mitleid“, ein. Der schottische Philosoph, Ökonom und Historiker Hume (1711-1776) und etwas später auch der britische Nationalökonom und Philosoph Adam Smith (1723-1790) befassten sich intensiv mit „sympathy“ und der Entstehung von Moral. Beide fassten den Begriff aber nicht als Mitgefühl im Sinne der oft von Trauer begleiteten Emotion, sondern mehr als die Begabung des sich Hineinversetzens und Einfühlens.

Hume machte in seiner Beschäftigung mit der Natur des Menschen „sympathy“ zu einem Kernbegriff. In *A Treatise of Human Nature*, erschienen 1739/40, schreibt er:

---

<sup>68</sup> Kant, Immanuel: Kant's Vorlesungen. In: Akademie der Wissenschaften zu Göttingen [Hrsg.]: Kant's gesammelte Schriften. Band XXIV. Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1966, S. 865

<sup>69</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimesis: Kultur, Kunst, Gesellschaft. Rowohlt Verlag, Reinbek, 1992, S. 11

<sup>70</sup> Choi, Seong Man: Mimesis und historische Erfahrung: Untersuchung zur Mimesistheorie Walter Benjamins. Peter Lang Verlagsgruppe, Frankfurt am Main, 1997, S. 13

No quality of human nature is more remarkable, both in itself and in its consequences, than that propensity we have to sympathize with others, and to receive by communication their inclinations and sentiments, however different from, or even contrary to our own.<sup>71</sup>

“Sympathy” im Sinne von “Einfühlung“ steht hier in einem anderen Kontext zu der späteren Darwin’schen Auffassung des Begriffs als Mitleiden“. Bemerkenswert ist die Beobachtung Humes was die Fähigkeiten des Menschen betrifft, ein Konzept von der emotionalen Verfassung eines anderen zu entwerfen.

The minds of all men are similar in their feelings and operations; nor can any one be actuated by any affection, of which all others are not, in some degree, susceptible. As in strings equally wound up, the motion of one communicates itself to the rest; so all affections readily pass from one person to another and beget correspondent movements in every human creature.<sup>72</sup>

Humes Entwurf steht dem bereits beschriebenen Entwurf der „Theory of Mind“ sehr nahe.<sup>73</sup> Die „Theory of Mind“ umfasst die Befähigung eines Individuums sich ein intuitives Bild der Gedanken eines anderen Individuums zu machen. Hume beschreibt die Funktionsweise des spiegelneuronale Systems bei der Verarbeitung von Gefühlen anderer sehr präzise:

When I see the effects of passion in the voice and gesture of any person, my mind immediately passes from these effects to their causes, and forms such a lively idea of passion, as is presently converted into the passion itself. In like manner, when I perceive the causes of any emotion, my mind is conveyed to the effects, and is actuated with a like emotion. [...] No passion of another

---

<sup>71</sup> Hume, David: A Treatise of Human Nature. In: The Philosophical Works of David Hume. Band II, Thoemmes Press, Bristol, 1996, S. 52;

Vgl. Übersetzung von Theodor Lipps: In: Hume, David: Ein Traktat über die menschliche Natur. Band II, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978, S. 48: Keine Eigenschaft der menschlichen Natur ist, sowohl an sich, als auch in ihren Folgen bedeutsamer als die uns eigentümliche Neigung, mit anderen zu sympathisieren, und auf dem Wege der Mitteilung deren Neigungen und Gefühle, auch wenn sie von den unseren noch so verschieden, ja denselben entgegengesetzt sind, in uns aufzunehmen.

<sup>72</sup> Hume, David: A Treatise of Human Nature. In: The Philosophical Works of David Hume. Band II, Thoemmes Press, Bristol, 1996, S. 355;

Vgl. Übersetzung von Theodor Lipps: In: Hume, David: Ein Traktat über die menschliche Natur. Band II, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978, S. 329: Die Geister aller Menschen sind sich hinsichtlich ihrer Gefühle und ihrer (natürlichen inneren) Betätigungsweisen gleichartig. Niemand kann durch eine Gemütsbewegung getrieben werden, ohne dass zugleich alle anderen bis zu einem gewissen Grade dafür empfänglich wären. Sind zwei Seiten gleichgespannt, so teilt sich die Bewegung der einen der anderen mit; in gleicher Weise gehen die Gemütsbewegungen leicht von einer Person auf die andere über und erzeugen korrespondierende Bewegungen in allen menschlichen Wesen.

<sup>73</sup> Vgl. Kapitel 2.3. Mimetisch geboren – Die Spiegelneurone und das Verstehen der Anderen

discovers itself immediately to the mind. We are only sensible of its causes or effects. From these we infer the passion: And consequently these give rise to our sympathy.<sup>74</sup>

Über die Ursachen dieses Phänomens kann Hume, ebenso wie Adam Smith nur spekulieren. Smith weist der Phantasie hier eine tragende Rolle zu. Smith spricht außerdem von der Entstehung von „fellow-feelings“ bei der Einfühlung in andere. „What Smith means by sympathy is the shared feeling that results when we observe other people in emotional states, the compassion we feel for their sorrow, the resentment when they are slighted, the joy when they triumph“<sup>75</sup>. „Sympathy“ kann mit der heutigen Verwendung von Empathie gleich gesetzt werden.

### 3.2.2 Deutsche Dichter und Denker im 18. Jahrhundert

Der Diskurs in Deutschland übernimmt weitgehend den Standpunkt des psychologischen Empirismus, wonach der Nachahmung ein triebhafter Charakter zugeschrieben wird. Diese Ansicht schlug sich auch in den Werken der Literaten nieder, die sich zum Teil intensiv mit Naturwissenschaften beschäftigen. „Als weiteren Beleg dafür, mit welcher Selbstverständlichkeit man die Nachahmung als anthropologische Konstante betrachtete, können Stellen aus der Dichtung der Weimarer Klassik dienen“<sup>76</sup>. So schreibt Goethe in *Parabel*: „Dieweil nun Affe, Mensch und Kind/zur Nachahmung geboren sind“<sup>77</sup>.

Melchior Adam Weikard (1742-1803), deutscher Arzt mit philosophischen Ambitionen, sieht die Sympathie, der Begriff wurde aus der englischen Theorie übernommen, direkt mit der Fähigkeit zur Nachahmung verbunden und stellt zwischen ihnen eine Wechselwirkung fest. Die deutsche Ästhetik des 18. Jahrhunderts rund um Friedrich

---

<sup>74</sup>Hume, David: A Treatise of Human Nature. In: The Philosophical Works of David Hume. Band II, Thoemmes Press, Bristol, 1996, S. 355;

Vgl. Übersetzung von Theodor Lipps: In: Hume, David: Ein Traktat über die menschliche Natur. Band II, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978, S. 329: Wenn ich die Wirkung eines Affektes in der Stimme und in den Gebärden irgendeiner Person wahrnehme, so geht mein Geist sofort von diesen Wirkungen zu ihrer Ursache über und bildet sich eine so lebhaftere Vorstellung des Affektes, dass dieselbe sich alsbald in den Affekt selber verwandelt. Ebenso ist es, wenn ich die Ursachen einer Gefühlserregung bemerke; mein Geist denkt dann an die Wirkungen und wird von der gleichen Gefühlserregung erfasst. [...] Kein Affekt eines anderen zeigt sich dem Geist unmittelbar. Wir bemerken nur seine Ursachen oder Wirkungen. Aus diesen schließen wir auf den Affekt, folglich sind es diese, die unsere Sympathien erwecken.

<sup>75</sup> Davis, Mark H.: Empathy. A social psychological approach. Westview Press, Boulder, 1996, S. 2

<sup>76</sup> Scheerer, E. und Schönplflug, U: Nachahmung. In: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 6, Schwabe & Co Verlag, Basel, 1984, S.320

<sup>77</sup> Goethe, Johann Wolfgang: Goethes Werke. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Tübingen, 1827, S. 213



Theodor Vischer nahm die spätere Entwicklung der beiden Begriffe vorweg. Vischers Sohn Robert entwickelte später ein umfassendes Konzept der Einfühlung<sup>78</sup>, speziell in Hinblick auf ästhetische Rezeption.

### 3.3 Einfühlsame Seelenbewegungen - Das 19. Jahrhundert

Carl Gustav Carus, deutscher Arzt, Philosoph und Maler (1789-1869), betont in seinen psychologisch-philosophischen Überlegungen, die Wichtigkeit der Psyche und deren weit reichenden Auswirkungen auf den Körper. Dadurch prägt Carus indirekt den Begriff des Unbewussten, der im Verlauf des nächsten Jahrhunderts durch Freud zu großer Bedeutung gelangt. „Indem Carus die biologischen Wurzeln und die im Unbewussten ablaufenden Wirkungen der Nachahmung betont, antizipiert er von einer idealistischen Position aus die Entwicklungstendenzen des Begriffs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“<sup>79</sup>.

Erheblichen Einfluss auf den Mimesis-Begriff des 19. Jahrhundert hatten die Lehren von Charles Darwin (1808-1882). Der Siegeszug der Darwin'schen Evolutionstheorie durch die Veröffentlichung seines Hauptwerks *On the Origin of Species* von 1859, gewinnt der Diskurs eine neue Fassung hinzu. „Man fragt jetzt nach dem Anpassungswert der Nachahmung und nach ihrer Stellung im Hinblick auf die beiden grundlegenden Faktoren der Anpassung, nämlich Instinkt und Intelligenz“<sup>80</sup>.

Erwähnung finden soll in diesem Zusammenhang auch der US-amerikanischen Philosoph und Psychologe James Mark Baldwin (1861-1934), der vor allem die psychologischen Funktionen der Nachahmung untersuchte. Er vereinte

zwei Richtungen der Theoriebildung, die sich nach ihm getrennt entwickelt haben: Einesteils markieren seine Überlegungen eine Wende von der Instinkt- zur Lernkonzeption der Nachahmung, andererseits ist er ein Pionier jener Theorien, welche die Nachahmung zum Angelpunkt der Herausbildung ‚innerer‘, kognitiver Funktionen erheben.<sup>81</sup>

---

<sup>78</sup> Vgl. Kapitel 3.3.3 Das Objekt und die Einfühlung – Robert Vischer

<sup>79</sup> Scheerer, E. und Schönplug, U: Nachahmung. In: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 6, Schwabe & Co Verlag, Basel, 1984, S.322

<sup>80</sup> Ebd.

<sup>81</sup> Ebd., S. 325

Der Begriff der Empathie ist in den folgenden Auseinandersetzungen mit Nachahmung mitzudenken. Nietzsche und noch mehr Lipps sehen in „Mitempfindung“ und „Mitleid“ bzw. „Einfühlung“ fundamentale soziale Fähigkeiten begründet. Während R. Vischer die Einfühlung in (Kunst)-Objekte analysiert.

Vor diesem Hintergrund streute die Mimesis in immer mehr wissenschaftliche Felder aus. Die Tage, in denen sie in erster Linie eine poetische bzw. ästhetische Kategorie darstellte, waren gezählt. Die im Folgenden ausgeführten direkten und indirekten Auseinandersetzungen von Friedrich Nietzsche, Theodor Lipps und Robert Vischer sollen diese Entwicklung verdeutlichen.

### 3.3.1 Mimesis und Mitempfindung - Friedrich Nietzsche

Der Einfluss, den die Darwin'schen Theorie auf Friedrich Nietzsches Schaffen ausgeübt hat, ist nicht zu leugnen – auch wenn Nietzsche (1844-1900) Darwins Lehre später kritisiert. Dass der Mensch in seiner gesellschaftlichen und individuellen Entwicklung von seiner Natürlichkeit geleitet ist, steht für Nietzsche außer Frage. Seine Beschäftigung mit Nachahmung und Empathie soll hier in aller Kürze erfolgen, zumal sie in Kapitel 4 extensiv erfolgt.

Obwohl sich Nietzsche nie konkret mit Mimesis beschäftigt hat, spielt sie in seinen ästhetischen Auseinandersetzungen immer wieder eine Rolle. Vor allem in seinen Nachlässen wenige Jahre vor seinem Rückzug in den Wahnsinn, greift er immer wieder Nachahmung und Empathie auf und bezieht diese auf physiologische Prozesse: „Unsere Nächsten geben im Kreislaufe unserer körperlichen und seelischen Funktionen die Gelegenheitsursachen ab, um physiologische Vorgänge, die in uns nötig sind, zu fördern.“<sup>82</sup> Demnach spricht Nietzsche den Menschen in unserer Umgebung die Fähigkeit zu, unmittelbar körperliche Prozesse auszulösen.

---

<sup>82</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. In: Colli, Giorgio und Montinari: Friedrich Nietzsche Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Band 9. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1988, S. 52f

In *Zur Genealogie der Moral* setzt Nietzsche sich intensiv mit soziologischer Problematiken, wie der Umgang von Schuld in einer Gesellschaft, auseinander, wie sie später der Kulturanthropologe René Girard anhand von mimetischem Verhalten erklären wird. Demnach hat die Aufklärung die Abkehr von Ritualen und damit die Möglichkeit zur Entladung von Affekten bewirkt. Eine Entwicklung, die Nietzsche als eine gefährliche Konstellation bewertet. Die Unterdrückung der Affekte ist keine Lösung, denn sie „kehren, trotz ihrer veränderten Bearbeitung und trotz ihrer scheinbaren Aufhebung in höheren Formen der humanen Bildung, versteckt und oft fatal unkontrollierbar, wieder“<sup>83</sup>. Die Übermacht der archaischen Affekte und deren Aufstauung führen zur Schuldübertragung auf andere. In diesem Projektionsprozess seien nach Nietzsche die Ursachen von Fremdenhass und der Diskriminierung von Minderheiten zu suchen. Die Religionen entwickelten Techniken, meist Opfer-Rituale, um der inneren Gewalttätigkeit ein Ventil zu bieten. In diesem Kontext soll in Kapitel 3.4.1 auf die Theorie des Kulturanthropologen Girard verwiesen werden, der den beschriebenen Prozess als ursächlich mimetisch betrachtet.

### 3.3.2 Innere Nachahmung - Theodor Lipps

Die Verbindung von der Naturwissenschaft zur Philosophie, von der Neurologie zur Theaterwissenschaft, wäre ohne die Gedanken von Theodor Lipps (1851-1914) fast unmöglich zu schlagen. Lipps, der als Hauptvertreter des Psychologismus gilt, hat sich intensiv mit psychologischen Mechanismen und deren philosophischen Implikationen, auseinandergesetzt. Vor allem die Möglichkeiten der ästhetischen Rezeption, ebenso wie seine Konzeption der Einfühlung als eine Quelle der Erkenntnis sind für diese Arbeit von Relevanz. Nicht zu verleugnen ist der Einfluss von David Humes Texten<sup>84</sup> auf die Arbeit von Theodor Lipps, der Humes *A Treatise on Human Nature* ins Deutsche übersetzte und kommentierte. Außerdem prägte Lipps die Formulierung der „inneren Nachahmung“ als einen empathisch-kognitiven Prozess. In der 2. Auflage des nachher stark überarbeiteten Buchs *Leitfaden der Psychologie* beschreibt Lipps die Abläufe der neuronalen Spiegelung sehr präzise, wenngleich er nur spekulieren kann.

Ich sehe etwa eine Gebärde. Dann weckt, vermöge einer nicht weiter beschreibbaren Einrichtung meiner Natur, die Betrachtung derselben in mir denjenigen affektiven Zustand, in dessen Natur

---

<sup>83</sup> Pfothner, Helmut: Die Kunst als Physiologie. Metzler Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1985, S. 68

<sup>84</sup> Vgl. Kapitel 3.2.1 Von „sympathy“ zum Empathie – David Hume und Adam Smith

es liegt, eben diese Gebärde bei mir ins Dasein zu rufen. Genauer gesagt: sie weckt in mir die Vorstellung und weiterhin die Tendenz des Erlebens dieses affektiven Zustands.<sup>85</sup>

Dieser Vorgang der von der „nicht weiter beschreibbare Einrichtung meiner Natur“ ausgelöst wird, liest sich wie ein Steckbrief des Spiegelneuronensystems. Lipps bezeichnet den Ablauf als „innere Nachahmung“, welche er auf den „instinktiven Trieb des Miterlebens“ zurückführt. Die Nachahmung als etwas Triebhaftes anzunehmen, geht, wie bereits dargelegt, auf die wissenschaftliche Meinung des psychologischen Empirismus des 18. Jahrhunderts zurück. Edith Stein sieht in diesem Verhalten „Ausdrucksphänomene“ und präzisiert Lipps Ausführungen:

Eine gesehen Gebärde weckt in mir einen Trieb sie nachzuahmen, ich tue das – wenn nicht äußerlich, so doch ‚innerlich‘; nun habe ich außerdem den Trieb, alle meine Erlebnisse zu äußern und Erlebnis und Äußerung sind so eng miteinander verbunden, dass das Auftreten des einen auch das andere nach sich zieht. So wird mit jener Gebärde auch das zugehörige Erlebnis mitgemacht, indem es aber ‚in‘ der fremden Gebärde erlebt wird, erscheint es mir nicht als meines, sondern als das des andern.<sup>86</sup>

Der bereits zitierte Neurowissenschaftler Vilayanur Ramachandran beschreibt ähnlich wie Lipps diesen Prozess, bei dem „eine Art virtueller Realität erforderlich [ist], eine innere Simulation dessen, was der andere tut“<sup>87</sup> und das erreichen die Spiegelneurone. Wie bereits angedeutet, ist die Einfühlung bei Lipps eine fundamentale Kategorie, die weiter gefasst ist

als der traditionelle Begriff der Sympathie. Einesteils beschränken sich Einfühlungs-Akte nicht auf das ‚Nacherleben‘ einzelner Fremderlebnisse, sondern sie konstituieren das fremde psychische Individuum insgesamt; und andererseits vermittelt die Einfühlung nicht nur das Verstehen anderer Menschen, sondern erstreckt sich auch auf die Auffassung der Natur und ihres Zusammenhangs.<sup>88</sup>

---

<sup>85</sup> Lipps, Theodor: Leitfaden der Psychologie. Verlag Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1906. S. 200

<sup>86</sup> Stein, Edith: Zum Problem der Einfühlung. Verlagsgesellschaft Gerhard Kaffke, München, 1980, S. 24

<sup>87</sup> Ramachandran, Vilayanur: Eine kurze Reise durch Geist und Gehirn. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2005, S. 51

<sup>88</sup> Scheerer, E. und Schönplflug, U: Nachahmung. In: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 6, Schwabe & Co Verlag, Basel, 1984, S. 330

Aus dieser Passage geht bereits hervor, welche enorme soziologische Funktion Einfühlung einnimmt. Lipps nimmt sie als eine Voraussetzung für menschliche Beziehungen sehr ernst. Denn „Altruismus“ sei ohne Einfühlung nicht denkbar.

Durch sie entstehen insbesondere die Beziehungen, welche natürlicherweise, d.h. vor jeder darauf zielenden künstlichen Veranstaltung, innerlich Individuum an Individuum binden und so aus ihnen die ‚natürliche‘ Gesellschaft und die natürlichen sozialen Organismen schaffen.<sup>89</sup>

Einfühlung ist bei Lipps eine Quelle der Erkenntnis, wobei er verschiedene Arten der Einfühlung unterscheidet. Die für diese Arbeit relevanteste ist die „Einfühlung in die sinnliche Erscheinung des Menschen“, wie Lipps ein Kapitel in dem *Leitfaden der Psychologie* benennt. Diese Art der Einfühlung äußert sich,

indem ich diese sinnliche Erscheinung, d.h. die Vorkommnisse in der Außenwelt, die ich nachträglich als Lebensäußerungen oder Bestandteile der sinnlichen Erscheinung des fremden Ich bezeichne, geistig erfasse, wird vermöge eines besonderen in mir wirkenden Instinktes, aus meinem vergangenen Erleben heraus, in mir zunächst die Vorstellung einer Weise, mich zu betätigen, erweckt, nämlich derjenigen Weise mich zu betätigen, welche für einen Dritten in ebensolcher Weise sich äußert oder in die sinnliche Erscheinung tritt.<sup>90</sup>

Der Moment des unbewussten Erfassens und des spontanen Reagierens auf die körperlichen Äußerungen anderer, wie er auch den Spiegelneuronen zueigen ist, spricht Lipps konkret an. Als Ursache nimmt er vage einen „besonderen in mir wirkenden Instinkt“ an. Diese unbewusste Wahrnehmung löst den Impuls zu „Nachahmungsbewegungen“ aus, die sich meistens nicht oder nur schwach äußern. „Die hierhin liegende ‚Einfühlung‘ nun vervollständigt sich, indem die affektiven Momente, die gesamten Weisen des inneren Verhaltens, welche in mir naturgemäß jenes Ichvorkommnis begleiteten, miteingefühlt werden“<sup>91</sup>

Auch die Einfühlung hat in Lipps Konzeption triebhaften Charakter. Demnach sind zwei Triebe dafür verantwortlich, „nämlich einerseits den Trieb der ‚Lebensäußerung‘

---

<sup>89</sup>Theodor Lipps: *Leitfaden der Psychologie*. 2. tw. Umgearbeitete Auflage, Verlag Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1909, S. 238

<sup>90</sup> Ebd., S. 228

<sup>91</sup> Ebd., S. 231

oder der Kundgabe innerlicher Vorgänge durch körperliche Vorgänge, andererseits den Trieb der ‚äußeren‘ Nachahmung“<sup>92</sup>. Nachahmung und Empathie stehen also in einem engen, sich wechselseitig bedingenden Verhältnis zu einander.

### 3.3.3 Das Objekt und die Einfühlung - Robert Vischer

Wie schon Theodor Lipps, so bringt auch Robert Vischer (1847-1933) Empathie und Nachahmung in seinem Hauptwerk *Über das optische Formgefühl* in einen direkten Zusammenhang. Seine Arbeit greift auf die Erkenntnisse seines Vaters, den Kunsthistoriker Friedrich Theodor Vischer zurück. F. T. Vischer sah die Wahrnehmung der Kunst in unwillkürlichen neurologischen Vorgängen verwurzelt und spricht in diesem Kontext von einer „spiegelnden Seelenbewegung“.<sup>93</sup> In *Über das optische Formgefühl* behandelt Robert Vischer vordergründig die Einfühlung in Objekte, in erster Linie jedoch in Architektur. Bei genauerer Betrachtung kann gesagt werden, dass Vischer eine weit allgemeinere These über die menschliche Empathie formuliert. Die Ursachen für emotionale und sinnliche Reaktionen sieht Vischer in der Physiologie begründet. Auch für die emotionale Entfaltung des Individuums macht er die Empathie verantwortlich.

Der Mensch erhebt sich erst an seinem Nebenmenschen zu einem wahren Gefühlsleben. Die Naturliebe zur Gattung ist es allein, welche mir eine vollkommene geistige Versetzung ermöglicht; bei ihr fühle ich nicht nur mich selbst, ich fühle zugleich auch das Gefühl eines andern Wesens.<sup>94</sup>

Dahinter verbirgt sich nach R. Vischer eine Mitteilungsabsicht, die sich mit mimetischen Mitteln vollzieht. „Ich möchte meinen Mitmenschen zeigen und wiederholen, was in mir vorgeht, was mein Vorstellungswille im Objekte tut. Die eigentliche Reaktion des Phantasiewillens beruht also in der *Nachahmung*“<sup>95</sup>. R. Vischer führt auf diesen „nachahmenden Ausdruck eines Eindrucks“<sup>96</sup> Musik und

---

<sup>92</sup> Lipps, Theodor: Leitfaden der Psychologie. Verlag Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1909, 3. teilweise umgearbeitete Auflage, S. 229

<sup>93</sup> Vgl. Kapitel 2.5.1 Bildende Kunst

<sup>94</sup> Vischer, Robert: Über das optische Formgefühl. Ein Beitrag zur Ästhetik. In: Vischer, Robert: Drei Schriften zum ästhetischen Formproblem. Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale, 1927, S. 19

<sup>95</sup> Ebd., S. 34

<sup>96</sup> Ebd.

Sprache zurück. Die Einfühlung in ein Objekt ist nach R. Vischer mit der vermeintlich wahrgenommenen Bewegung desselben verbunden.

Wir glauben Ansätze und Spuren von Attitüden, von Regungen wahrzunehmen, ein verheimlichtes, kaum unterdrücktes Gliederzucken, ein Langen und Bangen, ein Gestikulieren und Stammeln. Blitzschnell werden diese Zeichen in ihre menschlich entsprechende Gehaltsdeutung übersetzt.<sup>97</sup>

Die tragende Rolle der Motorik bei der Aktivierung der Spiegelneurone ist in Kapitel 2 bereits herausgearbeitet worden. Der Übersetzungsprozess von Objekt zu Subjekt vollzieht sich demnach ausgesprochen rasch. R. Vischer geht allerdings nicht darauf ein, ob sich dieser Prozess willkürlich oder unwillkürlich vollzieht. Im Zusammenhang mit der Objekteinfühlung benützt R. Vischer den Begriff der Ähnlichkeit und beschreibt sie als „eine Harmonie zwischen Objekt und Subjekt, welche dadurch zustande kommt, dass das Objekt eine der subjektiven Harmonie entsprechenden harmonische Form und Formwirkung besitzt“<sup>98</sup>. Vischers Ähnlichkeit ist vor allem in Hinblick auf seine Theorie der ästhetischen Einfühlung zu betrachten. Seiner Auffassung nach kann, wie auch bei Benjamin, das Individuum Ähnlichkeit nicht nur mit anderen Menschen, sondern auch mit Objekten wahrnehmen und produzieren.<sup>99</sup>

### **3.4 Mimesis wird sozial – Das 20. Jahrhundert**

Im Laufe des 20. Jahrhunderts erhält der Mimesis-Diskurs eine weitere Dimension. Sie wird als ein soziologisches Instrument begriffen, dessen Auswirkungen sich sowohl zwischen zwei Individuen als auch in der Gesellschaft zeigen. Mit dem sozialen Mikrobereich setzen sich Gunter Gebauer und Christoph Wulf auseinander, die den Begriff „soziale Mimesis“ geprägt haben. René Girard entwickelte hingegen eine mimetische Theorie, die vom Individuum ausgehend schnell auf die ganze Gesellschaft wirkt.

---

<sup>97</sup> Ebd., S. 23

<sup>98</sup> Ebd., S. 9

<sup>99</sup> Vgl. Kapitel 5.4 Das kindliche Genie und Kapitel 5.5 Weltkorrespondenz und Wahrnehmung – Ontogenese und Ähnlichkeit

Der bisher präsentierte Überblick demonstriert, dass die theoretischen Ansätze von großer Unterschiedlichkeit sind. So umstritten der Nachahmungsbegriff auch sein mag, haben Scheerer und Schönplflug einen kleinsten gemeinsamen Nenner von vier Aspekten im Diskurs ausmachen können, die auch mit den Implikationen des spiegelneuralen Systems übereinstimmen. Demnach ist Nachahmung „ein Phänomen sui generis“<sup>100</sup>, sie steht für sich selbst und ist nicht aus anderen Phänomenen hervorgegangen. Konsens herrscht auch darüber, dass mimetisches Verhalten bei der Konstruktion des Selbst und der Welterfahrung nötig ist. Sie ist „nicht nur ein Mittel zum Erwerb äußeren Verhaltens, sondern sie ist eines der hauptsächlichsten Instrumente des Erwerbs innerer, kognitiver Strukturen und der Verinnerlichung sozialer Normen und Ansprüche“<sup>101</sup>. Im dritten Punkt betonen Scheerer und Schönplflug die Vielfalt von nachahmerischen Formen. Die Grenzen lassen sich nicht klar ziehen, sie hängen sowohl von „dem Entwicklungsstand, den Zielen und Motiven des Nachahmenden, und nach den äußeren Bedingungen der Nachahmung“<sup>102</sup> ab. Der vierte und letzte Punkt spricht davon, dass „jegliche Form der Nachahmung die Existenz einer kognitiven Repräsentation des Vorbildverhaltens“<sup>103</sup> involviert – eine Feststellung die sich durch die Funktionen der Spiegelneurone weiter erhärtet. Diese vier Pfeiler, die aus einem langen Diskurs hervorgehen, sollen nun die weiteren Diskussionen zur Mimesis tragen. Für diese Arbeit sind sie von hoher Relevanz, zumal die praktischen wissenschaftlichen Erkenntnisse theoretisch fundieren.

### 3.4.1 Mimetisches Begehren – René Girard

Der Kulturanthropologe René Girard (\*1923) entwarf anhand von Mimesis ein soziologisches Konzept für eine Reihe von Mechanismen in Gesellschaften. Girards Ansatz ist umstritten, zumal seine Mimesis-Theorie radikal und etwas eindimensional erscheint. Für bemerkenswert halte ich allerdings, dass Girard dem mimetischen Verhalten eine fundamentale Funktion innerhalb der Gesellschaft zuschreibt. Girards mimetische Theorie wurzelt in der Auseinandersetzung mit literarischen Werken. Aus den nunmehrigen Klassikern der literaturwissenschaftlichen Mimesis-Forschung, wie

---

<sup>100</sup> Scheerer, E. und Schönplflug, U: Nachahmung. In: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 6, Schwabe & Co Verlag, Basel, 1984, S. 334

<sup>101</sup> Ebd.

<sup>102</sup> Ebd.

<sup>103</sup> Ebd.



etwa den Romanen von Proust und Dostojewski, las Girard soziologische und anthropologische Implikationen heraus.

Hat der Mensch nämlich seine Primärbedürfnisse einmal gestillt – und oft ist nicht einmal das wirklich notwendig –, so bleibt er dennoch von einem intensiven Begehren beherrscht, dessen genaue Objekte vorerst unbestimmt bleiben. Aus den großen Romanen gewann Girard die Erkenntnis, dass dieses tiefere Begehren nicht spontan auf bestimmte Objekte zielt, sondern sich gemäß dem Begehren anderen Menschen verhält. Der Mensch weiß selbst nicht, was er eigentlich begehren soll, sondern imitiert das Begehren anderer.<sup>104</sup>

Daraus entwickelte Girard eine Theorie, die die Entstehung von Gewalt in Gesellschaften beschreibt. Als den zentralen Auslöser hierfür nennt er das „mimetische Begehren“. Begehren wird durch Beobachtung von anderen mimetisch erlernt, so wird das Begehren der Anderen nachgeahmt und so kommt es innerhalb einer Gesellschaft unweigerlich zu Rivalitäten.

Sobald wir erkennen, dass Mimesis nicht bloß Mimikry der Sitten, Einstellungen und Verhaltensweisen ist, sondern Aneignung, wird Mimesis zu Begehren. [...] Mimesis ist eine Quelle von Konflikten, eine trennende Kraft zwischen Menschen, die dieselben Gegenstände, Positionen oder Menschen begehren.<sup>105</sup>

Diese Rivalität führt zu Konflikten, die Gewalt hervorrufen, die wiederum nachgeahmt wird. Nach Girard können nur die Gesellschaften überleben, die es schaffen diese Gewalt bestmöglich zu unterbinden, da die Spirale der mimetischen Gewalt sonst eskaliert und zu deren Vernichtung führt. Zu diesem Zweck haben Religionen bzw. religiöse Kulte den Sündenbock-Mechanismus hervorgebracht. Die gemeinschaftliche, mimetisch ausgelöste Gewalttätigkeit kann durch die reale oder symbolische Vernichtung des Sündenbocks wieder befriedet werden.

In *Der Sündenbock (Le bouc émissaire)* und *Das Ende der Gewalt (Des choses cachées depuis la fondation du monde)* beschreibt Girard diesen soziologischen Mechanismus zur Verhinderung der Gewalteskalation durch die Projektion auf einen symbolischen Sündenbock. In folgenden Werken, wie etwa *Das Heilige und die Gewalt (La violence et le sacré)* untersucht er religiöse Rituale und Praktiken auf ihren Nutzen für das mehr

---

<sup>104</sup> Palaver, Wolfgang: René Girards mimetische Theorie. Lit Verlag, Münster, 2003, S. 57

<sup>105</sup> Girard, René: Die Einheit von Ethik und Ästhetik im Ritual. In: Wulf, Christoph [Hrsg.]: Ethik der Ästhetik. Akademie Verlag, Berlin, 1994, S. 70

oder weniger friedfertige Weiterbestehen von Gesellschaften. Der Psychopathologe Jean-Michel Oughourlian führt Girards Ansatz weiter und betrachtet in seiner Arbeit *Desire is Mimetic: A Clinical Approach* Rache, Eifersucht und Besessenheit als den klinischen Ausdruck des mimetischen Begehrens.

### 3.4.2 Soziale Mimesis – Gunter Gebauer und Christoph Wulf

In der jüngeren Forschung plädieren besonders Gunter Gebauer und Christoph Wulf für eine Ausweitung des Verständnisses von Mimesis. Die beiden Forscher bemühen sich darum, neue Dimensionen des Begriffs herauszuarbeiten, wobei sich die Anthropologie als besonders geeignet erwies. Sie versuchen alle Aspekte der Mimesis zu erfassen und sie in der „sozialen Mimesis“ zu bündeln.

Die Einschränkung von Mimesis auf Ästhetik und Nachahmung ist unzulässig. Mimesis bezeichnet die Fähigkeit, menschliche Verhaltensweisen, Handlungen und Situationen wahrzunehmen und nachzuvollziehen, auszudrücken und darzustellen. Dabei erfasst sie auch die sich in den sozialen Situationen und Handlungen ausdrückenden institutionellen und individuellen Normen, ohne dass diese den Handelnden bewusst sein müssen.<sup>106</sup>

Die starre Festlegung der Mimesis auf Ästhetik wird überwunden. Der sozialen Mimesis wird eine Vielzahl von Kompetenzen zugeschrieben: soziale Erfahrungen, die Entwicklung von sozialen Kompetenzen und in weiterer Folge auch der Gebrauch von Sprache. Denn „in sozialen Prozessen vollzieht sich eine mimetische Ansteckung über Körperprozesse“<sup>107</sup>. Die Mimesis des Menschen wird somit in seiner Physis verwurzelt. Der Mechanismus der Aneignung dieses praktischen Wissens wird durch die „Ansteckung“ angedeutet. Gebauer und Wulf bieten hier keine konkrete Erklärung für diesen Prozess, schreiben aber von „wechselseitiger mimetischer Beeinflussung“, die in etwa so vor sich gehen könnte:

In sozialen Situationen der Alltagswelt gibt es häufig wechselseitige mimetische Verhältnisse. Durch die von einer Person auf einen Anderen ausgehenden mimetischen Akte wird dieser dazu bewegt, sich ebenfalls mimetisch zu den auf ihn gerichteten Handlungen verhalten.<sup>108</sup>

---

<sup>106</sup>Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Soziale Mimesis. In: Wulf, Christoph [Hrsg.]: Ethik der Ästhetik. Akademie Verlag, Berlin, 1994, S. 75

<sup>107</sup> Ebd.

<sup>108</sup> Ebd., S. 77

In einer solchen Wechselwirkung kann es nach Gebauer und Wulf zu einer Minderung der strikten Spaltung von Subjekt und Objekt kommen. Denn sie schreiben der sozialen Mimesis einen „Zwischencharakter“ zu. Sie erfüllt den Zweck einer Verbindung

zwischen außen und innen, zwischen einzelnen Menschen, zwischen Dingen und den inneren Bildern von ihnen. Indem sich eine Brücke schlägt, ein Dazwischen konstituiert, über das Verbindungen entstehen, trägt sie zur Angleichung an die Welt und die anderen Menschen bei.<sup>109</sup>

Die Grundlage für Gemeinschaft liegt auch demnach im mimetischen Verhalten, dessen Voraussetzung wiederum die Spiegelneurone sind. Gebauer und Wulf gehen weiter auf die Erschließung der Welt ein: „Nicht die Reduktion der sozialen Welt auf einen gegebenen Bezugsrahmen, sondern die Ausweitung des gegebenen Bezugsrahmen durch Anähnlichung und Angleichung an die soziale Welt draußen ist das Ziel“<sup>110</sup>.

Die Anähnlichung, die auch bei Walter Benjamin von hoher Relevanz ist, hat eine Lernfunktion für den Menschen. Denn mimetisches Verhalten erzeugt „Handlungswissen“, aber „kein regelgeleitetes oder analytisches Wissen“<sup>111</sup>. Der Prozess dieser Aneignung vollzieht sich demnach unbewusst kognitiv. Ohne auf diese einzugehen, beschreiben Gebauer und Wulf die Funktionsweise der Spiegelneurone.

Soziale Mimesis richtet sich auf symbolisch kodierte und normativ bestimmte Körperbewegungen, zu denen unter anderem Gesten, Rhythmen und Laute gehören. Über die sinnliche Wahrnehmung und Anähnlichung gehen diese in das praktische Wissen des Sich-mimetisch-Verhaltenden ein. Soziale Handlungen, Verhaltensweisen, Reaktionen werden nachvollzogen und sind als Bilder, Lautfolgen oder Bewegungssequenzen im Inneren erinnerbar.<sup>112</sup>

Die angesprochene „Erinnerbarkeit von Bewegungssequenzen“ beschreibt Joachim Bauer in seinem bereits zitierten Buch *Warum ich fühle, was du fühlst*. Bauer erläutert die von Spiegelneuronen gestützte und geleitete Aneignung von Erfahrung. Das Gelernte wird in neuronalen Skripts gespeichert, die die Welt als Handlungssequenzen darstellen. Die Skripts umfassen mehrere Dimensionen:

---

<sup>109</sup> Ebd., S. 78

<sup>110</sup> Ebd.

<sup>111</sup> Ebd.

<sup>112</sup> Ebd.

Es beschreibt die typischen optischen Kennzeichen, anhand deren sich Aktionen, die sich anbahnen oder gerade ausgeführt werden, erkennen lassen; es beschreibt Ziel- oder Endzustände und die Handlungsfolge, die notwendig ist, um sie zu erreichen; es beschreibt, wie sich der Vollzug einer Handlung für den Akteur körperlich anfühlt oder anfühlen würde; und es beschreibt schließlich den zu einer Handlungsfolge gehörenden affektiv-emotionalen Kontext.<sup>113</sup>

Die beiden zitierten Passagen von Gebauer/Wulf und Bauer stimmen in ihrem Verständnis von der Funktionsweise der Wahrnehmung, Erfahrung und Erinnerung in allen Punkten überein. Demnach ist der Schluss zulässig, dass der anthropologische Ansatz der sozialen Mimesis in den Spiegelneuronen ihre neurologische Bestätigung findet.

### 3.4.3 Kritik der Einfühlung

Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Kritik an der Einfühlung, auch im Zusammenhang mit Nachahmung, laut. Diese Kritikpunkte sollen mit Hilfe der bisher präsentierten Ansätze unter ein neues Licht gestellt werden. Der prominenteste Kritiker der Einfühlung ist zweifellos Bertolt Brecht, der sie als Mittel des ästhetischen Erlebnisses am Theater ablehnte. Brechts Ablehnung der Einfühlung ist durchaus im Zusammenhang mit seinem Auftreten gegen das Establishment, sei es politisch oder künstlerisch, zu sehen. Im dem Text *Über experimentelles Theater* von 1939/40 schreibt er: „Die Einfühlung ist ein Grundpfeiler der herrschenden Ästhetik“<sup>114</sup>. Allein die Wortwahl deutet darauf hin, dass Brecht die Einfühlung viel mehr als einen Teil des etablierten ästhetischen Systems ablehnt, als als wirkungsvolles theatralisches Mittel. Das Konzept des epischen Theaters sollte demnach die Einfühlung als „Grundpfeiler der herrschenden Ästhetik“ ins Wanken bringen. Mit Hilfe von neuen dramaturgischen Konzepten, darunter den Verfremdungseffekten, sollte das Theaterpublikum aus ihrer einfühlenden Position gerissen werden. Gleichzeitig stellt sich Brecht die Fragen: „Ist Kunstgenuss überhaupt möglich ohne Einfühlung oder jedenfalls auf einer andern Basis als der Einfühlung? Was konnte eine solche neue Basis abgeben?“<sup>115</sup>. Die Antwort gibt

---

<sup>113</sup> Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Heyne Verlag, München, 2006, S. 69

<sup>114</sup> Brecht, Bertolt: Über experimentelles Theater. In: Brecht, Bertolt: Über experimentelles Theater. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1970, S. 114

<sup>115</sup> Ebd. S. 117

Brecht mit dem Konzept des epischen Theaters, das er größtenteils erfolgreich umsetzte. Ob die empathischen Empfindungen des Publikums durch die neuen dramaturgischen Elemente tatsächlich Brüche erfahren haben, ist allerdings unwahrscheinlich. Wie in Kapitel 2. gezeigt wurde, ist es bei Menschen mit intaktem spiegelneuronalen System quasi unmöglich empathisches Verhalten auszuschalten. Brecht weiß um diese Problematik: „Es ist nicht schwer, einzusehen, dass das Aufgeben der Einfühlung für das Theater eine riesige Entscheidung, vielleicht das größte aller denkbaren Experimente bedeuten würde“.

Die Philosophin Edith Stein behandelt in dem Text *Zum Problem der Einfühlung* den Begriff unter anderem in Wechselwirkung mit Nachahmung. Stein bezweifelt die Einfühlung an sich nicht, denn „die Welt, in der ich lebe, ist nicht nur eine Welt physischer Körper, es gibt darin auch außer mir erlebende Subjekte, und ich weiß von diesem Erleben“<sup>116</sup>. Allerdings steht sie der Nachahmung als ein empathisches Mittel sehr skeptisch gegenüber. In diesem Kontext beschäftigt sie sich mit dem bereits beschriebenen Konzept von Theodor Lipps, der mit „innerer Nachahmung“ den Vorgang der Empathie erklärt.<sup>117</sup> Stein stützt sich in ihrer Kritik an der Verbindung von Nachahmung und Einfühlung auf die Arbeiten von Max Scheler. Schelers wendet unter anderem ein, dass die Nachahmung „ein Erfassen des Ausdrucks [voraussetzt], also gerade das, was sie erklären will“<sup>118</sup> und dass die Menschen auch Ausdruckserscheinungen verstehen könnten, die sie nicht nachahmen können, als Beispiel werden hier tierische Bewegungen genannt. Wenn man die Forschungsergebnisse zu den Spiegelneuronen heranzieht, kann Schelers und damit auch Steins Kritik widerlegt werden. Die Besonderheit der Spiegelneurone liegt gerade darin z.B. eine Geste zu erfassen und gleichzeitig zu interpretieren.

---

<sup>116</sup> Stein, Edith: *Zum Problem der Einfühlung*. Verlagsgesellschaft Gerhard Kaffke, München, 1980, S. 3

<sup>117</sup> Vgl. Kapitel 3.3.2 Innere Nachahmung – Theodor Lipps

<sup>118</sup> Stein, Edith: *Zum Problem der Einfühlung*. Verlagsgesellschaft Gerhard Kaffke, München, 1980, S. 24

#### ***4. Der mitempfindende Mensch***

*Gegen die Verleugnung der Natur – Sinne vor Vernunft – Natürlichkeit vs. Moral – Der Körper als Philosoph – Mitempfindung als sozialer Instinkt – Erschaffung und Überwindung des Mythos – Von Mimikry zum Schauspieler – Durchbruch des principium individuationis – Von der Gebärde zur Sprache – Musik als Mitempfindung*

Friedrich Nietzsche hat den Körper nicht verleugnet. Ganz im Gegenteil, der Körper ist für ihn die Möglichkeit durch Sinneswahrnehmung Erkenntnis zu gewinnen. Dadurch wird diese Erkenntnis zu einem subjektiven, singulären und konstruierten Ereignis. Das Denken bzw. die Vernunft, die nach Kant zur Wahrheit führen soll, ist für Nietzsche lediglich eine Folge der Sinneseindrücke.

Unser Denken ist wirklich nicht als ein sehr verfeinertes zusammengeflochtenes Spiel des Sehens Hörens Fühlens, die logischen Formen sind physiologische Gesetze der Sinneswahrnehmungen. Unsere Sinne sind entwickelte Empfindungscentra mit starken Resonanzen und Spiegeln.<sup>119</sup>

Die Betonung der sinnlichen Wahrnehmung und die Rückführung auf physiologische Prozesse bilden den Ausgangspunkt für diese Untersuchung von Nietzsches Philosophie im Hinblick auf spiegelneuronale Vorgänge. Nietzsches Überlegungen zu Abläufen von Wahrnehmung reicht bereits nahe an die heutigen Forschungsergebnisse heran: „Schon die Sinneswahrnehmungen sind Handlungen: damit etwas wahrgenommen werden kann, muss eine aktive Kraft bereits fungieren, welche den Reiz annimmt, wirken lässt und als solchen Reiz sich anpasst und modifiziert“<sup>120</sup>.

---

<sup>119</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA, Band 9, S. 309

<sup>120</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1882-1884. KSA, Band 10, S. 264

Schon am Anfang seiner akademischen Karriere war Nietzsche ein Anhänger der Interdisziplinarität. Wie aus den folgenden Kapiteln hervorgehen wird, war er neben der Philosophie besonders der Psychologie und Physiologie zugetan. Seine Interessen galten im Besonderen der Auseinandersetzung mit Affekten, der evolutionären Entwicklung des Menschen, neurologischen Abläufen, sowie den Grundlagen der sinnlichen Wahrnehmung. Diese naturwissenschaftlichen Anleihen zeigen sich bereits in *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, erschienen 1872, bis hin zu späten Fragmenten kurz vor Nietzsches geistigem Kollaps 1888.

In den folgenden Kapiteln wird zuerst kurz die Lebens- und Werkgeschichte Friedrich Nietzsches skizziert. Die Bejahung des Körpers als philosophischen Topos und damit auch die radikale Opposition zum Christentum und zum Rationalismus sind im nächsten Kapitel Thema. Daraufhin wird Nietzsches vermeintliche Mimeophobie widerlegt, außerdem wird der Weg von Mimikry zum mimetischen Ausdruck des Schauspiels nachgezeichnet. Die Evolution des Menschen und damit auch Darwins Einfluss ist in diesem Kontext auch von Relevanz. Die nächsten beiden Kapitel widmen sich der Konzeption und Funktion von Nietzsches „Mitleid“ bzw. „Mitempfindung“, die er als grundlegend für Kommunikation und gegenseitigem Verständnis begreift. Hier treten die Parallelen zum Spiegelneuronensystem besonders deutlich hervor. Die Phänomene Sprache und Musik, die beiden auf spiegelneuronale Aktivitäten beruhen<sup>121</sup>, führt Nietzsche ebenfalls auf körperliche Vorgänge zurück.

#### **4.1 Ein tragisches Leben im Dienst der Philosophie – Friedrich Nietzsche**

Die Schriften von Friedrich Wilhelm Nietzsche werden mit der Kenntnis um seine Biographie verständlicher und vielschichtiger. Zu eng ist sein Werk mit seinem Leben verknüpft, zu stark seine Philosophie von seinem körperlichen Befinden geprägt. So spiegelt sich die eigene, ständig kränkelnde Physis in dem Primat des Leibes in seiner philosophischen Auseinandersetzung wider.

---

<sup>121</sup> Vgl. Kapitel 2.4 Von der Geste zum Wort – Sprachentwicklung und Kapitel 2.5.2 Musik

#### 4.1.1 Kindheit zwischen Theologie und Trauma

Seit früher Kindheit ist der 1844 in Röcken bei Leipzig geborenen Friedrich Wilhelm Nietzsche mit zwei Dingen konfrontiert: einem religiösen Umfeld und letaler Krankheit. Nietzsches Vater, Pfarrer Carl Ludwig, stirbt als sein Sohn fünf Jahre alt ist an einer mysteriösen Gehirnerkrankung. Nietzsche trägt von dem Tod seines Vaters ein lebenslanges Trauma davon. Die Angst eines Tages das gleiche Schicksal zu erleiden wird für ihn traurige Realität werden. Der kleine Friedrich erhält eine ausgezeichnete Ausbildung in klassischen Sprachen und deutscher Literatur. Denn auch er soll wie schon die Nietzsche Generationen zuvor, Pfarrer werden. Während der Schulzeit entwickelt er ein großes Interesse an Musik und Literatur und erliegt immer wieder migräneartigen Anfällen.

#### 4.1.2 Vom Philologen zum Philosophen

Der Familientradition gehorchend, studiert Nietzsche an der Universität Bonn zunächst Theologie und Philologie. Die Theologie fesselt ihn nicht sonderlich und Nietzsche beschließt sich der Philologie zu widmen. Nach dem erwarteten Konflikt mit der Mutter folgt der Umzug nach Leipzig, hier tut sich Nietzsche mit seinen philologischen Arbeiten hervor. Der Wunsch mehr Philosophie zu betreiben, ist bereits stark. Aber auch der Naturwissenschaft ist Nietzsche zugetan, er erwägt den Wechsel zur Fachrichtung Chemie. Doch bevor sich Nietzsche entscheiden kann, wird ihm die Entscheidung abgenommen. Auf Empfehlung des Gräzisten Gritschl bekommt er einen Lehrstuhl für Philologie an der Universität Basel angeboten. Und zwar ohne promoviert, geschweige denn habilitiert zu sein. Geschmeichelt geht er nach Basel, dort macht der junge Professor die einflussreiche Bekanntschaft mit dem Ehepaar Richard und Cosima Wagner. Mit Richard Wagner verbindet Nietzsche bald eine Freundschaft, die auf Nietzsches großer Bewunderung für den außergewöhnlichen Komponisten beruht.

#### 4.1.3 Distanzierungen und freies Denken

Nietzsches Dienst als Krankenpfleger im deutsch-französischen Krieg 1871 verschlechtert den ohnehin angeschlagenen gesundheitlichen Zustand weiter. Trotz starker Schmerzen macht Nietzsche, auch aus der Auseinandersetzung mit



Schopenhauer heraus, die Lebensbejahung zu seiner Strategie. Sein körperliches Befinden beschränkt in keiner Weise seine wissenschaftliche Tätigkeit. Nietzsche besinnt sich wieder auf seine anderen akademischen Interessen und widmet sich intensiver der Lektüre von anderen Fachbereichen wie der Geschichte der Medizin, der Mathematik und der Astronomie. Immer wieder kritisiert er die orthodoxen Ansätze der Universitäten und die Ignoranz der Disziplinen untereinander. Nietzsche hat in allen Phasen „seines Lebens auch naturwissenschaftliche und medizinische Studien getrieben [...] – die von der philologischen Forschung längst nicht ernst genug genommen wurden“<sup>122</sup>. Diese Geisteshaltung spiegelt auch sein erstes Hauptwerk *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* wider, das 1872 veröffentlicht wird. Die Grundhaltung der *Geburt der Tragödie* und der philosophische Einfluss Schopenhauers weisen bereits zu Nietzsches anthropozentrischer Philosophie. 1876 kommt es zum Bruch mit Wagner und dessen Ansichten. Drei Jahre später legt er seine Professur in Basel nieder, denn seine gesundheitlichen Beschwerden veranlassen Nietzsche dazu, das Klima zu wechseln. Abwechselnd lebt er in Südfrankreich und Italien, unterhält Kontakte zu Intellektuellen und Künstler und widmet sich seinen Schriften. In dieser Zeit entstehen wichtige Arbeiten in denen sich Nietzsche selbstreflexiv und kritisch mit seiner Philosophie auseinandersetzt, die er mittlerweile als „umgedrehten Platonismus“<sup>123</sup> bezeichnet, vor allem was seine Auffassung von Kunst, Wahrheit und Moral betrifft. In dem 1878 entstandenen *Menschliches, Allzumenschliches* schreibt Nietzsche:

Plato war der fleischgewordene Wunsch, der höchste philosophische Gesetzgeber und Staatengründer zu werden; er scheint schrecklich an der Nichterfüllung seines Wesens gelitten zu haben, und seine Seele wurde gegen sein Ende hin voll der schwärzesten Galle.<sup>124</sup>

In *Menschliches, Allzumenschliches* zeigt sich der Bruch mit Wagner und dessen Kunstverständnis besonders deutlich. Nietzsches Beschäftigung mit den Naturwissenschaften schlägt sich in seiner Betrachtung *Die fröhliche Wissenschaft* nieder. Die ohnehin komplizierte Beziehung zu seiner Schwester erleidet einen weiteren Knacks als diese einen antisemitischen Propagandisten heiratet. Seine neuen Ideen und Ansichten finden auch in einem neuen Schreibstil ihren Ausdruck. Die direkte Manifestation dieses Wandels spiegelt sich in *Also sprach Zarathustra*, das in vier

---

<sup>122</sup> Schipperges, Heinrich: Kosmos Anthropos. Klett Cotta, Stuttgart, 1981, S. 371

<sup>123</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1869-1874. KSA, Band 7, S. 199

<sup>124</sup> Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. KSA, Band 2, S. 215

Teilen im Zeitraum von 1882 bis 1885 entsteht. Die Form des Romans weicht hier der ansonsten aphoristisch anmutenden Schreibweise.

#### 4.1.4 Gesundheitlicher Niedergang

Ab 1887 verschlechtert sich Nietzsches Zustand immer weiter, die Briefe an seine Freunde werden immer wirrer. Ein Freund reist nach Turin, „wo Nietzsche bereits am 3. Januar auf der Piazza Carlo Alberto bei dem Versuch, ein Pferd zu umarmen, weinend und offenkundig geisteskrank zusammengebrochen war“<sup>125</sup>. Die vorherrschende syphilitische Infektion führte zu stetem Abbau der Hirntätigkeit. Nach dem Aufenthalt in psychiatrischen Anstalten pflegt die hoch betagte Mutter den geistig Abwesenden. Die mittlerweile verwitwete Schwester erkennt den wachsenden Ruhm ihres Bruders und verwaltete die Rechte an seinen Veröffentlichungen. Friedrich Wilhelm Nietzsche wird von seiner Schwester für Bewunderer zur Schau gestellt, der in völliger geistiger Umnachtung nichts mehr mitbekommt und 1900 stirbt.

### 4.2 Nietzsches Natur und der philosophierende Leib

Wie wichtig die Natur für Friedrich Nietzsche ist, zeigt sich in seiner Verachtung der „Verleumder der Natur“:

Gegen die Verleumder der Natur. – Das sind mir unangenehme Menschen, bei denen jeder natürliche Hang sofort zur Krankheit wird, zu etwas Entstellendem oder gar Schmählichem, - diese haben uns zu der Meinung verführt, die Hänge und Triebe des Menschen seien böse; sie sind die Ursache unserer großen Ungerechtigkeit gegen unsere Natur, gegen alle Natur!<sup>126</sup>

Nietzsche wies dem Körper in seiner Philosophie einen besonders hohen Stellenwert zu. Sicher nicht zuletzt wegen seinem eigenen durch Krankheit geprägten Bewusstsein der Körperlichkeit. Nietzsche wandte sich einerseits gegen die Leibfeindlichkeit von Platons Lehren und der rational und theologisch geprägten Philosophie andererseits. Seiner gesamten Philosophie entsprechend prangert er vor allem das Christentum an, das seiner Meinung nach die Physis verachtet.

---

<sup>125</sup> Gerhardt, Volker: Friedrich Nietzsche. Beck Verlag, München, 1995, S. 59

<sup>126</sup> Nietzsche, Friedrich: Fröhliche Wissenschaft. KSA, Band 3, S. 534

Die in Unwissenheit in physiologicis – der Christ hat kein Nervensystem -; die Verachtung und das willkürliche Wegsehen-wollen von den Forderungen des Leibes, von der Entdeckung des Leibes; die Voraussetzung, dass es so der höheren Natur des Menschen gemäß sei, - dass es so der Seele notwendig zu Gute komme – die grundsätzliche Reduktion aller Gesamt-Gefühle des Leibes auf moralische Werte;<sup>127</sup>

In Folge präsentiert er den Körper als Erkenntnisfeld. Er stellt das Bewusstsein als ein im Vergleich zum Körper weit weniger komplexes System dar. Denn „es ist eben das letzt-entstandene Organ, und also noch ein Kind – verzeihen wir ihm seine Kindereien“<sup>128</sup> Für Nietzsche liegt der Schluss nahe, dass „das Geistige“ als „Zeichensprache des Leibes festzuhalten“<sup>129</sup> sei. Seine Kritik dieser fatalen Ausklammerung demonstriert Nietzsche mit der Frage: „Gibt es eine gefährlichere Verirrung als die Verachtung des Leibes?“<sup>130</sup>. Von der Beschäftigung mit Psychologie, Physiologie und verschiedener Naturwissenschaften inspiriert, räumt Nietzsche neurologischen Abläufen einen großen Stellenwert ein. So kommt er zu der Vermutung: „Es muss eine Auslösung im Gehirn für jeden Zustand geben“<sup>131</sup>. Außerdem ist Erfahrung für Nietzsche mit neurologischen Prozessen verbunden: „Jedes Wort, jede Zahl ist das Resultat eines physischen Vorgangs und irgendwo in den Nerven festgeworden. Alles was den Nerven anorganisiert worden, lebt in ihnen fort“<sup>132</sup>.

Die Wurzeln der Körperlichkeit reichen bei Nietzsche tief in seine philosophischen, speziell in seine ästhetischen, Arbeiten hinein. Bereits in *Die Geburt der Tragödie* manifestiert sich seine stark auf physiologischen Prozessen beruhende Kulturevolutionstheorie. „Darf man Nietzsches später Selbstausslegung Glauben schenken, so stellt die frühe Abhandlung über die Tragödie die erste, bereits Richtungsweisende Konjunktion von Physiologie und Kunst dar“<sup>133</sup>. Der Mensch entwickelte demnach kultisches und im weitesten Sinne auch kulturelles Verhalten aus rauschhaften, wie Nietzsche sie nennt, dionysischen Zuständen heraus. Der dionysische Zustand, ebenso wie der ihm entgegengesetzt apollinische, führt auf physiologische Vorgänge zurück. In *Menschliches, Allzumenschliches* geht Nietzsche näher auf die Entstehung von primitiven religiösen Kulturen ein, die als eine Art Vorstufe der

---

<sup>127</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1887-1889. KSA, Band 13, S. 458

<sup>128</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1882-1884. KSA, Band 10, S. 285

<sup>129</sup> Ebd.

<sup>130</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1887-1889. KSA, Band 13, S. 236

<sup>131</sup> Nietzsche, Friedrich. Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA, Band 9, S. 31

<sup>132</sup> Ebd., S. 44

<sup>133</sup> Pfothner, Helmut: Die Kunst als Physiologie. Metzler Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1985, S. 33

dionysischen Rauschzustände angesehen werden können. Aus der engen Verbindung von Natur und Mensch versucht er die Ursachen für Kultbildung abzuleiten, die sich aus der Beschwörung und in späterer Folge der Beherrschung von Naturzuständen herauslösen lassen.

Durch alle diese zauberischen Beziehungen zur Natur sind unzählige Zeremonien ins Leben gerufen. [...] Der Sinn des religiösen Kultus' ist, die Natur zu menschlichem Vorteil zu bestimmen und zu bannen, also ihr eine Gesetzlichkeit einzuprägen, die sie von vornherein nicht hat.<sup>134</sup>

Wie auch Walter Benjamin, so ist auch Nietzsche der Meinung, dass die übermächtig erscheinende Natur schließlich mit Hilfe des Kultes, der zuerst zur Beschwichtigung derselben dienen sollte, überwunden werden konnte. Diese Überwindung erfolgt durch mimetisches Verhalten, das den ursprünglichen Riten zugrunde liegt. Der Wandel zeige sich laut Nietzsche sehr deutlich in der Antike, als die griechischen Denker die Systematisierung der Natur und die Beschreibung ihrer Gesetze ihren Anfang fand.

Wie bereits angedeutet, beobachtete Nietzsche, dass physische Zustände oft mit moralischen Zuständen verwechselt werden. „Bevor wir die physiologischen Zustände physiologisch verstehen lernten, meinten die Menschen mit moralischen Zuständen zu tun zu haben“<sup>135</sup>, wobei „moralische Zustände [...] physiologische Zustände“<sup>136</sup> seien. Mit der Annahme, der Körper und dessen Zustände seien eine Quelle der Erkenntnis, opponiert der Vernunft zentrierten Erkenntnistheorie der Aufklärung. Immanuel Kant sah die Möglichkeit des Erkenntnisgewinns durch die Vernunft als das Differenzierungsmerkmal der Menschheit gegenüber der Tierwelt. Zwar würde der Mensch die Affekte mit dem Tier teilen, doch der Mensch wird erst über seine Vernunftbegabung menschlich. Diesem Paradigma der Kritischen Philosophie widerspricht Nietzsche. „Natürlich leugnet er nicht, dass der Mensch auch Vernunft hat (oder haben kann) und sich darin von den Tieren unterscheidet. Aber Nietzsche bezweifelt, ob darin die Stärke oder gar die Größe des Menschen liegt“.<sup>137</sup> Zumal Nietzsche daran zweifelt, dass die Vernunft ein verlässliche Instanz für den Menschen darstellt: „Die Vernunft macht es wie alle Sklaven: sie verachtet friedliebende Herren

---

<sup>134</sup> Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. KSA, Band 2, S. 115

<sup>135</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachlass 1880-1882. KSA, Band 9, S. 50

<sup>136</sup> Ebd., S. 313

<sup>137</sup> Gerhardt, Volker: Friedrich Nietzsche. Verlag Beck, München, 1995, S. 75

und dient einem Tyrannen. Mitten im Kampfe mit heftigen Leidenschaften lässt sie uns im Stich; sie verteidigt uns nur gegen kleine affections“<sup>138</sup>. „Tyrannisch“ wirken die physiologisch ausgelösten, starken Emotionen, denen die Vernunft kaum Widerstand leisten kann. In *Menschliches Allzumenschliches* geht Nietzsche mit der von Vernunft besessenen Philosophie besonders hart ins Gericht. Die Rückbesinnung auf das Natürliche hält er für absolut unerlässlich. Die Möglichkeit allein durch Vernunft Erkenntnis zu erlangen, hält Nietzsche für unrealistisch.

Es sind nur die allzu naiven Menschen, welche glauben können, dass die Natur des Menschen in eine rein logische verwandelt werden könne; wenn es aber Grade der Annäherung an dieses Ziel geben sollte, was würde da nicht Alles auf diesem Wege verloren gehen müssen! Auch der vernünftigste Mensch bedarf von Zeit zu Zeit wieder der Natur, das heißt seiner unlogischen Grundstellung zu allen Dingen.<sup>139</sup>

Die Beziehung zu seiner irrationalen Natur kann der Mensch nicht abkappen. Die Physis soll nicht unterschätzt werden, denn „es ist mehr Vernunft in deinem Leibe als in deiner Vernunft“<sup>140</sup>. Mimetisches Verhalten passt in Nietzsches körperzentrierten Ansatz. In diesem Zusammenhang will ich auf Gebauer und Wulf verweisen, die die Vernunft des Leibes auf Mimesis zurückführen. Sie argumentieren, dass mimetisches Verhalten „ein praktisches, eng mit dem Körper verbundenes Wissen [ist], das für die soziale Handlungsfähigkeit des Menschen von zentraler Bedeutung wird“<sup>141</sup>. Auch auf die bereits erwähnten vermeintlich moralischen Zustände des Körpers kann hier Bezug genommen werden. Denn was mimetische Akte angeht werde „weder zwischen wahr und falsch noch zwischen gut und böse unterschieden; mimetische Prozesse richten sich auf Verhalten, Empfindungsweisen und Vorstellungen, vor deren wahrheitstheoretischer und ethischer Bewertung“<sup>142</sup>.

Vor allem in den Jahren vor seiner schlussendlichen geistigen Umnachtung gewinnen die physiologischen Vorgänge in Nietzsches Schriften an Gewicht, besonders was sein Konzept von ästhetischer Produktion betrifft. Kunst wird demnach durch die Vorgänge der Natur, nicht des Intellekts, produziert. Nicht umsonst konstatiert Nietzsche in den

---

<sup>138</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1884-1885. KSA, Band 11, S. 25

<sup>139</sup> Nietzsche, Friedrich: *Menschliches, Allzumenschliches*. KSA, Band 2, S. 51

<sup>140</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1882-1884. KSA, Band 10, S. 179

<sup>141</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: *Mimetische Weltzugänge. Soziales Handeln – Rituale und Spiele – Ästhetische Produktionen*. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2003, S. 29

<sup>142</sup> Ebd., S. 28

Fragmenten von 1883: „Unser Leib ist etwas viel Höheres Feineres Komplizierteres Vollkommneres Moralischeres als alle uns bekannten menschlichen Verbindungen und Gemeinwesen“<sup>143</sup>.

### 4.3 Vom tierischen Anpassungstrieb zum menschlichen Schauspiel

Der konkreten Auseinandersetzung mit Mimesis hat Nietzsche nicht viel Platz in seinem Werk eingeräumt. Wahrscheinlich hat Margot Norris in ihrer größtenteils literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung *Darwin, Nietzsche, Kafka, and the Problem of Mimesis* Nietzsche deshalb eine gewisse „Mimeophobie“ zugeschrieben. Mimesis wird nicht konkret angesprochen, sondern schwingt vielmehr in seinen Texten in unterschiedlichen Zusammenhängen, von sozialen Strukturen bis zur Problematik vom Schauspiel mit und ist für deren Verständnis unerlässlich. Die Verhaltensweisen des Menschen, vor allem seine mimetischen, sind bei Nietzsche in enger Anlehnung an Charles Darwins Lehren zu sehen, die weit über die Grenzen der Biologie hinaus für Wandel sorgten.

The enormous implications of this discovery – that imitation belongs to the realm of nature rather than culture, to the inhuman as well as the human, that its practice might be organic, unconscious, and involuntary, that its teleology might be political rather than aesthetic, and that it may serve as a pivot of historical change – the implications inform a radical reevaluation of mimesis and theater in the works of Friedrich Nietzsche [...].<sup>144</sup>

Trotz späterer, punktueller Kritik an Darwins Lehren, sah Nietzsche den Menschen als ein Ergebnis von Entwicklung. Eine Tatsache, die in der Philosophie seiner Ansicht nach nur wenig bis keine Beachtung erhalten hat. Diese Ignoranz kritisiert Nietzsche vehement.

Alle Philosophen haben den gemeinsamen Fehler an sich, dass sie vom gegenwärtigen Menschen ausgehen und durch eine Analyse desselben ans Ziel zu kommen meinen. Unwillkürlich schwebt ihnen der Mensch als eine aeterna veritas, als ein Gleichbleibendes in allem Strudel, als ein sicheres Maß der Dinge vor. Alles, was der Philosoph über den Menschen aussagt, ist aber im Grunde nicht mehr, als ein Zeugnis über den Menschen eines sehr beschränkten Zeitraumes.<sup>145</sup>

---

<sup>143</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1882-1884. KSA, Band 10, S. 286

<sup>144</sup> Norris, Margot: Darwin, Nietzsche, Kafka, and the Problem of Mimesis. In: *MLN Comparative Literature*, Volume 95, Nr. 5, The Johns Hopkins University Press, December 1980, S. 1233

<sup>145</sup> Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. KSA, Band 2, S. 24

Die Kenntnis über evolutionäre Vorgänge setzt Nietzsche in frühen Fragmenten von 1872 mit Nachahmung in Kontext, die er als das „Mittel aller Kultur“<sup>146</sup> bezeichnet. „So bilden sich Arten, dass die ersten nur ähnliche Exemplare stark nachahmen, d. h. dem größten und kräftigsten Exemplare es nachmachen“<sup>147</sup>. Nachahmung wird als ein entscheidender Faktor für eine erfolgreiche Überlebensstrategie präsentiert. Anleihen nimmt Nietzsche hier bei Charles Darwins Konzept der Mimikry. Besonders klar tritt die Darwin-Rezeption in *Die Morgenröte* hervor. Unter dem Kapiteltitel *Die Thiere und die Moral* führt Nietzsche „die Anfänge der Gerechtigkeit, wie die der Klugheit, Mässigung, Tapferkeit, - kurz alles, was wir mit dem Namen der sokratischen Tugenden bezeichnen“<sup>148</sup> auf Verhaltensweisen aus der Tierwelt zurück. Wie die Tiere würden auch Menschen Strategien verfolgen, die ihnen einen Überlebensvorteil verschafft. Erfolgreiche Anpassung an die Umgebung, wie optisch durch Mimikry oder an das Verhalten der umgebenden Individuen, erhöht die Chancen auf das Überleben. Der Mensch handelt in seinem gesellschaftlichen Umfeld ebenso:

So verbirgt sich der Einzelne unter der Allgemeinheit des Begriffes "Mensch" oder unter der Gesellschaft, oder passt sich an Fürsten, Stände, Parteien, Meinungen der Zeit oder der Umgebung an: und zu allen den feinen Arten, uns glücklich, dankbar, mächtig, verliebt zu stellen, wird man leicht das tierische Gleichnis finden.<sup>149</sup>

Nietzsche sieht die Nähe des Menschen zum Affen und weist auf deren enge Verbundenheit hin. Besondere Erwähnung finden die Unterschiede von menschlichen und äffischen Verhaltensweisen. Eine Abhandlung von Antonia Ulrich beschäftigt sich mit Nietzsches Auffassung von „nachäffen“ und setzt sich kritisch mit den Wertigkeiten von menschlicher und äffischer Mimesis auseinander, die im wissenschaftlichen Diskurs der Zeit ein Distinguierungsmerkmal darstellt. Ulrich schreibt: „Da eine zentrale Gemeinsamkeit im Verhalten von Affen und Menschen das Nachahmen ist, schreibt der Mensch Affen die Praktizierung einer wertlosen Mimikry zu, während er seine eigenen Imitationen als wertvoll ansieht“<sup>150</sup>. Nietzsche schreibt im Nachlass der Jahre 1880-1882, dass „das ‚Äffische‘ im Sinn des Imitierens nicht, wie der Begriff das

---

<sup>146</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1869-1874. KSA, Band 7, S. 489

<sup>147</sup> Ebd.

<sup>148</sup> Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. KSA, Band 3, S. 37

<sup>149</sup> Ebd.

<sup>150</sup> Ulrich, Antonia: Affen und Nachschaffen. Auf [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de), S. 1

nahe legt, ‚animalisch‘ sei, sondern vielmehr genuin menschlich“<sup>151</sup>. Auch auf die Einfühlung und das Lernen durch Nachahmung werden in einer Passage von Nietzsches Textfragment angedeutet:

Das Nachahmen, das Äffische, ist das eigentlich und ältest Menschliche – bis zu dem Maße, dass wir die Speisen essen, die Anderen gut schmecken. –Kein Tier ist so sehr Affe als der Mensch. – Vielleicht gehört auch das menschliche Mitleiden hierher, sofern es ein unwillkürliches inneres Nachmachen ist.<sup>152</sup>

Nietzsche schlägt hier indirekt eine Konjunktion von Nachahmung und Empathie vor. Das von ihm vermutete „unwillkürliche innere Nachmachen“ skizziert die Funktionsweise der Spiegelneurone. In der *Fröhlichen Wissenschaft* von 1882 führt er gar das Werden des Schauspielers auf das Phänomen des Anpassungstrieb zurück. Mit großer Skepsis beschreibt Nietzsche das Schauspiel als einen Prozess der Anpassung. Er spricht von einem Instinkt, der das Überleben sichert. „Ein solcher Instinkt wird sich am leichtesten bei Familien des niederen Volkes ausgebildet haben, die unter wechselndem Druck und Zwang, in tiefer Abhängigkeit ihr Leben durchsetzen mussten“<sup>153</sup>. Die ständige Anpassung, die wie die Mimikry das Überleben sichert, kann durchaus im Darwin’schen Sinn verstanden werden. Über Generationen würde sich dieser Instinkt schließlich so akkumulieren, dass tatsächlich ein Schauspieler hervorgebracht würde. Aber Nietzsche räumt ein, dass der schauspielerische Instinkt auch in andere Bahnen gelenkt werden könne bzw. „gerade noch im Zaume gehalten“<sup>154</sup> werden könne. Nicht nur unter den oben beschriebenen Rahmenbedingungen kann die Mimikry wirken, sondern „auch in höheren gesellschaftlichen Bedingungen erwächst unter ähnlichem Drucke eine ähnliche Art Mensch“<sup>155</sup>. Diese seien laut Nietzsche dann im diplomatischen Dienst zu finden. Er ist überzeugt, „dass es einem guten Diplomaten jeder Zeit noch freistünde, auch einen guten Bühnen-Schauspieler abzugeben, gesetzt, dass es ihm eben ‚freistünde‘“<sup>156</sup>. Dass Nietzsche der Schauspielkunst nicht vorbehaltlos gegenübersteht, geht aus seinen Aussagen klar hervor. In seiner Schrift *Morgenröte* vergleicht er den Schauspieler mit einem „idealen Affen“<sup>157</sup>. Trotz der

---

<sup>151</sup> Ebd., S. 1

<sup>152</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880 - 1882. KSA, Band 9, S. 55

<sup>153</sup> Nietzsche Friedrich: Fröhliche Wissenschaft. KSA, Band 3, S. 608

<sup>154</sup> Ebd., S. 609

<sup>155</sup> Ebd.

<sup>156</sup> Ebd.

<sup>157</sup> Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. KSA, Band 3, S. 231



vielen Vorbehalte gegen die Schauspielkunst sprach Nietzsche von einigen Schauspielern doch mit Bewunderung. Wie von den „großen englischen Schauspielern wie Kean“<sup>158</sup>, diese „haben die höchste Einfachheit der Gesten und das seltene Talent, mit Wahrheit die heftigsten Affekte auf ihren höchsten Stufen nachzuahmen“<sup>159</sup>. Die Betonung der Natürlichkeit des Spiels macht für Nietzsche das große Talent aus. Es ist falsch, Nietzsche als mimeophob im ästhetischen Sinn zu bezeichnen. Denn Nietzsches Mimesis ist nicht vordergründig in dem offensichtlich mimetischen Akt des Schauspiels zu finden, sondern zeigt sich viel mehr in seinem Verständnis von menschlichem Verhalten und Emotion.

#### **4.4 Mitleid, Mitempfindung, Mimesis – Ursachen und Nutzen**

Der große Stellenwert des Mitleids zeigt sich in Nietzsches *Morgenröthe*, hier geht er so weit, dass er „das Mitleiden [als] einen neuen Wert, als lebenserhaltende Macht, um das Dasein doch auszuhalten“<sup>160</sup> beschreibt. Wenngleich zu bemerken ist, dass Nietzsche das „christliche Mitleid“ ablehnt: „es ist ein Erbarmen über den Anschein von Glück oder über den Irrtum, mit welchem der Andere sein Unglück bejammert, Mitleid mit Unwissenheit und Irrtum also, nicht mit Schmerz – also eigentlich kein Mit-Leid“<sup>161</sup>. Nietzsche bleibt in der Abgrenzung der Begriffe allerdings ziemlich unpräzise, denn in unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet er „Mitleid“ oder „Mitempfindung“ um die empathischen Fähigkeiten des Menschen zu benennen. Das empathische Verhalten, in dem Sinne wie es in Kapitel 2 dargelegt wird, ist der Schlüssel zu Nietzsches Verständnis von Psychologie und Soziologie.

Einfluss auf Nietzsches Begriffe hatte Charles Darwins „sympathy“, was direkt übersetzt eigentlich „Mitleid“ bedeutet. Daraus könnte sich auch Nietzsches terminologische Unentschlossenheit erklären, wenn er von „mitfühlen“ oft als „mitleiden“ spricht. In der Abhandlung *The Expression Of The Emotions In Man And Animals* beschreibt Darwin das Phänomen des menschlichen Mitleids: „The feeling of sympathy is commonly explained by assuming that, when we see or hear of suffering in another, the idea of suffering is called up so vividly in our own minds that we ourselves

---

<sup>158</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1884-1885. KSA, Band 11, S. 25

<sup>159</sup> Ebd.

<sup>160</sup> Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. KSA, Band 3, S. 129

<sup>161</sup> Nietzsche, Friedrich: : Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA, Band 9, S. 77

suffer“<sup>162</sup>. Das Leid anderer verursacht also ein starkes Nachempfinden dieses Schmerzes. Die englische Sprache kennt nicht umsonst die Redewendung „I feel your pain!“. „Thus, when people use the expression ‘I feel your pain’ to indicate both comprehension and empathy, they may not realize just how literally true their statement could be“<sup>163</sup>. Leid kann mit Hilfe der Spiegelneurone am eigenen Körper nachvollzogen werden. „Mitleiden“ bedeutet für Nietzsche „das Nachbilden eines fremden Schmerzes“<sup>164</sup>. Er differenziert sogar die Art, wie der Schmerz nachgebildet werden kann:

„Seinen Schmerz ihm nachfühlen‘ weil man ähnliches erlebt hat ist von der Art des ärztlichen *Wissens* um den Schmerz – ist nicht das eigentliche Mitleid, das generell mit dem Leide *einer Person* leidet, nicht mit dem bestimmten Leide. Das Gefühl, jemand leidet, den wir lieben der in unserer Pflege oder Macht steht, ist *ganz persönlich* [...]“<sup>165</sup>

Aber nicht nur schmerzliches Nachvollziehen zeigt die Wirkung der Spiegelneurone. Nietzsche erläutert dieses Phänomen anhand eines einfachen, aber jedem Menschen bekannten Beispiels: „Wenn Einer gähnt – und das ist doch etwas Unangenehmes – und der Andere mitgähnt, so haben wir ein einfaches Beispiel für das Phänomen des Mitleidens. Sollte aber wirklich dabei das principium individuationis durchbrochen sein?“<sup>166</sup>. Das hier angeführte Phänomen des ansteckenden Gähnens ist ebenfalls Gegenstand der spiegelneurologischen Forschung.<sup>167</sup> Nietzsche stellt die Frage, ob Mitleid tatsächlich die Grenzen des Individuums durchbrechen kann. Antworten auf diese Problematik, die Nietzsche seit seinen philosophischen Anfängen beschäftigt, finden sich daher bereits in seinem Frühwerk *Die Geburt der Tragödie*. Die in diesem Werk beschriebenen oppositionellen Kräfte, das Apollonische und Dionysische, sind sowohl für die Rezeption als auch Produktion von Kunst in jeder Form involviert. In den dionysischen Zuständen, also ekstatischen, rauschhaften Zuständen, kann das Individuum seine Grenzen durchbrechen. „Unter dem Zauber des Dionysischen schließt

---

<sup>162</sup> Darwin, Charles: *The Expression of the Emotions in Man and Animals*. In: Darwin, Charles: *From So Simple a Beginning. The Four Great Books of Charles Darwin*. W. W. Norton & Company, New York, 2006, S. 1387

<sup>163</sup> Rizzolatti, Giacomo, Fogassi, Leonardo, Gallese, Vittorio: *Mirrors in the mind*. In: *Scientific American*, November 2006, S. 60

<sup>164</sup> Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente 1882-1884*. KSA, Band 10, S. 240

<sup>165</sup> Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente 1880-1882*. KSA, Band 9, S. 133

<sup>166</sup> Ebd., S. 53

<sup>167</sup> Vgl.: Cooper, Nicholas R., Puzzo, Ignazio, Pawley, Adam D.: *Contagious yawning: the mirror neuron system may be a candidate psychological mechanism*. In: *Medical Hypotheses*, Band 71, Ausgabe 6, Dezember 2008, S. 975f

sich nicht nur der Bund zwischen Mensch und Mensch wieder zusammen: auch die entfremdete, feindliche oder unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest mit ihrem verlorenen Sohne, dem Menschen“<sup>168</sup>. Eine These, die nach Gunter Gebauer und Christoph Wulf durch mimetisches Verhalten möglich ist:

Im mimetischen Handeln erfolgt jedoch eine <Aufhebung> der Spaltung von Ich und Gegenstand, Subjekt und Objekt. Vor allen Trennungen und Differenzierungen besteht eine Gemeinsamkeit zwischen Natur und Mensch, die heute sogar von den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen über die Entstehung der Erde und des Lebens bestätigt wird.<sup>169</sup>

Hier geht auch hervor, dass empathisches Verhalten eng an mimetisches Verhalten geknüpft ist. Eine Tatsache aus der sich Nietzsches subtile Mimesis bei genauerer Betrachtung erschließen lässt. Nietzsche erkennt die grundlegende Bedeutung von empathischen Fähigkeiten für soziale Gefüge. In *Menschliches, Allzumenschliches* beschreibt er das „Mitempfinden“ als eine *conditio sine qua non* des menschlichen Zusammenlebens. Das Fundament dafür legt das gemeinsame Erleben und Empfinden, das den Menschen Freude bzw. Lust bereitet. Darüber hinaus dienen die Lustempfindungen des Gegenübers auch dazu die eigene Gefühlswelt anzureichern.

Aus seinen Beziehungen zu andern Menschen gewinnt der Mensch eine neue Gattung von Lust zu jenen Lustempfindungen hinzu, welche er aus sich selber nimmt; wodurch er das Reich der Lustempfindung überhaupt bedeutend umfänglicher macht.<sup>170</sup>

In diesem Lustgewinn sieht Nietzsche die Ursache für den „sozialen Instinkt“, der wie Nietzsche vermutet aus der tierischen Entwicklung übernommen wurde.<sup>171</sup> Die Schaffung von gemeinsamen positiven Erlebniswerten gibt Sicherheit in der Welt. „Die Lustempfindung auf Grund menschlicher Beziehungen macht im Allgemeinen den Menschen besser; die gemeinsame Freude, die Lust mitsammen genossen, erhöht dieselbe, sie gibt dem Einzelnen Sicherheit“<sup>172</sup>. Das Gefühl der Gemeinschaft entsteht durch die Annäherung von individueller Gefühls- und Erfahrungswelten.

---

<sup>168</sup> Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie. KSA, Band 1, S. 29

<sup>169</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimesis: Kultur - Kunst – Gesellschaft. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1992, S. 374

<sup>170</sup> Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. KSA, Band 2, S. 95

<sup>171</sup> Vgl. Kapitel 4.3 Vom tierischen Anpassungstrieb zum menschlichen Schauspiel

<sup>172</sup> Ebd.

Die gleichartigen Äußerungen der Lust erwecken die Phantasie der Mitempfindung, das Gefühl etwas Gleiches zu sein: das Selbe tun auch die gemeinsamen Leiden, dieselben Unwetter, Gefahren, Feinde. Darauf baut sich dann wohl das älteste Bündnis auf: dessen Sinn die gemeinsame Beseitigung und Abwehr einer drohenden Unlust zum Nutzen jedes Einzelnen ist. Und so wächst der soziale Instinkt aus der Lust heraus.<sup>173</sup>

Der Prozess des gemeinsamen Erlebens bzw. des Machens von ähnlichen Erfahrungen wurde bereits in Kapitel 2.3 ausführlicher beschrieben. Der Lustgewinn beruht auf einem physiologischen Vorgang, bei dem z.B. nach einer erfolgreichen Spiegelung des Gegenübers Glückshormone freigesetzt werden. Denn „einer, der etwas nachempfindet, schätzt es darauf höher“<sup>174</sup>.

Nietzsche schreibt weiter über „das Gefühl etwas Gleiches zu sein“. Er schlägt damit in die gleiche Kerbe mit Walter Benjamin, der „Ähnlichkeit“ als das sowohl Menschen untereinander als auch den Menschen und die Natur verbindende Element ansieht.<sup>175</sup> Sich jemanden „gleich machen“ erhöht wie Nietzsche feststellt, den Gruppenzusammenhalt und das in weiterer Folge die Überlebenschancen des Einzelnen. Das Streben nach individueller Sicherheit über die Gemeinschaft kann als ein egoistischer Trieb gewertet werden. In den nachgelassenen Schriften der Jahre 1880 bis 1882 nimmt Nietzsche folgendermaßen darauf Bezug: „Sympathie für jemand, d. h. <ihn> nicht fürchten und Freude von ihm erwarten. Und das soll unegoistisch sein!“<sup>176</sup>. Auf die Idee von der Eigennützigkeit der Empathie könnte Nietzsche schon Harald Höffdings Buch *Psychologie in Umrissen auf der Grundlage von Erfahrung* gebracht haben. Denn hier markierte er eine relevante Textstelle, „an der die herkömmliche Vorstellung dessen, was Sympathie sei, umgekehrt wird. Nach Höffdings Theorie bedeutet sie ein gesteigertes Ich-Gefühl angesichts der Selbstspiegelung im anderen“<sup>177</sup>.

Empathie und ihre Wirkungen, die Nietzsche als Mitleid oder Mitempfindung benannt hat, haben sowohl phylo- als auch ontogenetische Implikationen. Nach Nietzsche handelt der Mensch aus einem größtenteils eigennütigen Instinkt heraus empathisch.

---

<sup>173</sup> Ebd.

<sup>174</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA, Band 9, S. 44

<sup>175</sup> Vgl. Kapitel 5 Ähnlich wollen wir sein

<sup>176</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA, Band 9, S. 133f

<sup>177</sup> Pfothner, Helmut: Die Kunst als Physiologie. Metzler Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1985, S. 82

Diese Empathie ermöglicht andererseits auch die Überschreitung der individuellen Grenzen. In weiterer Folge stellt sie auch ein Mittel der Kommunikation und Kunstrezeption und -produktion dar, wie das nächste Kapitel zeigt.

#### **4.5 Nachbildungen – Funktion und Kommunikation**

In *Morgenröthe* von 1881 operiert Nietzsche größtenteils mit dem Begriff der „Mitempfindung“, der für ihn zu einer essentiellen Kategorie der menschlichen Kommunikation wird. Hier konkretisiert er den Prozess des „Mitempfindens“ als psychologischen Vorgang. Demnach funktioniert gegenseitiges Verständnis auf dem der Fähigkeit der Nachbildung der Gefühle anderer in sich selbst:

Um den Anderen zu verstehen, das heißt, um sein Gefühl in uns nachzubilden, gehen wir zwar häufig auf den Grund seines so und so bestimmten Gefühls zurück und fragen zum Beispiel: warum ist er betrübt? - um dann aus dem selben Grunde selber betrübt zu werden; aber viel gewöhnlicher ist es, dies zu unterlassen und das Gefühl nach den Wirkungen, die es am Anderen übt und zeigt, in uns zu erzeugen, indem wir den Ausdruck seiner Augen, seiner Stimme, seines Ganges, seiner Haltung (oder gar deren Abbild in Wort, Gemälde, Musik) an unserem Leibe nachbilden (mindestens bis zu einer leisen Ähnlichkeit des Muskelspiels und der Innervation). Dann entsteht in uns ein ähnliches Gefühl, in Folge einer alten Assoziation von Bewegung und Empfindung, welche darauf eingedrillt ist, rückwärts und vorwärts zu laufen.<sup>178</sup>

Diese Textpassage beschreibt deutlich wie das Verstehen eines anderen Menschen ermöglicht wird, durch die Nachbildung und Nachahmung von Gefühlen in uns selbst. Nietzsche schreibt: „Mitleid: von mir zurückgeführt auf unwillkürliche Nachahmung der Zeichen, die man sieht“<sup>179</sup>. Diese Art des emotionalen Verständnisses hält Nietzsche für ergiebiger als die zuerst beschriebene kognitive Auseinandersetzung. Diese Form der „Nachbildung“ ist überhaupt mit mehr Leichtigkeit verbunden als die aktive Wahrnehmung:

---

<sup>178</sup> Nietzsche, Friedrich: *Morgenröthe*. KSA, Band 2, S. 133

<sup>179</sup> Nietzsche, Friedrich: *Nachgelassene Fragmente 1882-1884*. In: Colli, Giorgio und Montinari: *Friedrich Nietzsche Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Band 10. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1988, S. 297

Das Nachbilden (Phantasieren) wird uns leichter als das Wahrnehmen: weshalb überall, wo wir meinen, bloß wahrzunehmen (zum Beispiel Bewegung), schon unsere Phantasie mithilft, ausdichtet und uns die Anstrengung der vielen kleinen Einzelwahrnehmung erspart.<sup>180</sup>

Nietzsche beschreibt mit dieser Passage den spiegelneuronalen Ablauf. „Die Fähigkeit, Mitgefühl und Empathie zu empfinden, beruht darauf, dass unsere eigenen neuronalen Systeme spontan und unwillkürlich in uns jene Gefühle rekonstruieren, die wir bei einem Mitmenschen wahrnehmen“<sup>181</sup>. So kommt es zur empathischen Bewertung der Situation des Gegenüber, die, unter anderem gestützt durch persönliche Erfahrungen, in einem intuitiven Verständnis für eine betrubte Person münden. Nietzsche deutet auch an, dass eine Nachbildung von Gefühlen bei der Betrachtung von Gemälden bzw. dem Genuss von Kunst generell kommen kann. Dass Gemälde bzw. Kunstobjekte den Mechanismus der Spiegelneurone auslösen, ist durch die Forschung belegt.<sup>182</sup> Allerdings kommt Nietzsche erst später darauf zu sprechen, ob es sich dabei um einen willkürlichen oder unwillkürlichen Vorgang handelt. Darauf kommt er erst in einer anderen Textstelle der *Morgenröte* zurück:

In dieser Geschicklichkeit, die Gefühle des Andern zu verstehen, haben wir es sehr weit gebracht, und fast unwillkürlich sind wir in Gegenwart eines Menschen immer in der Übung dieser Geschicklichkeit: man sehe sich namentlich das Linienspiel in den weiblichen Gesichtern an, wie es ganz vom unaufhörlichen Nachbilden und Widerspiegeln dessen, was um sie herum empfunden wird, erzittert und glänzt.<sup>183</sup>

Nietzsche ist der Meinung, dass die Fähigkeit zur Mitempfindung der Menschheit einen großen Vorteil verschafft hat und spricht vor Frauen eine stärkere Ausprägung dazu zu. Ein weiterer interessanter Aspekt ist die Erwähnung, dass diese „fast unwillkürliche“ „Geschicklichkeit“, wie sie Nietzsche bezeichnet, die Menschheit „sehr weit gebracht hat“. Diese Aussage legt nahe, dass eine Entwicklung dieser Geschicklichkeit stattgefunden haben muss. Nietzsche erklärt dies so:

Fragen wir, wodurch die Nachbildung der Gefühle Anderer uns so geläufig geworden ist, so bleibt kein Zweifel über die Antwort: der Mensch, als das furchtsamste aller Geschöpfe,

---

<sup>180</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA, Band 9, S. 311

<sup>181</sup> Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Heyne Verlag, München, 2006, S. 51

<sup>182</sup> Vgl. Kapitel 2.5 Ästhetische Wahrnehmung und Spiegelneurone

<sup>183</sup> Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. KSA, Band 3, S. 133

vermöge seiner feinen und zerbrechlichen Natur, hat in seiner Furchtsamkeit die Lehrmeisterin jener Mitempfindung, jenes schnellen Verständnisses für das Gefühl des Andern (auch des Tieres) gehabt. In langen Jahrtausenden sah er in allem Fremden und Belebten eine Gefahr: er bildete sofort bei einem solchen Anblick den Ausdruck der Züge und der Haltung nach und machte seinen Schluss über die Art der bösen Absicht hinter diesen Zügen und dieser Haltung.<sup>184</sup>

Die Furcht sieht er also als Triebfeder für diese menschliche Fähigkeit. Diese These entspricht durchaus den Erkenntnissen, wonach das schnelle Verständnis für die Handlungen und Absichten anderen, das eigene Überleben sichern helfen.<sup>185</sup> Andererseits führt er in späteren Fragmenten seiner Schriften die Entstehung von „Sympathie“ ebenso auf die Furcht zurück:

Das Gefühl der Sympathie könnte aus dem Gegensatz entstanden sein: die Furcht und die Antipathie gegen das Fremde Andere ist das Natürliche. Nun tritt der Fall ein, wo dies Gefühl schweigt, keine Furcht: wir beginnen *dies* Ding zu behandeln, *wie uns selber*.<sup>186</sup>

Aus der evolutionär bedeutenden, seiner Meinung nach aus Furcht resultierenden „Mitempfindung“ leitet Nietzsche dann folgendes ab:

Die Fähigkeit des raschen Verstehens - welche somit auf der Fähigkeit beruht, sich rasch zu verstellen - nimmt bei stolzen selbstherrlichen Menschen und Völkern ab, weil sie weniger Furcht haben: dagegen sind alle Arten des Verstehens und Sich-Verstellens unter den ängstlichen Völkern zu Hause; hier ist auch die rechte Heimat der nachahmenden Künste und der höheren Intelligenz.<sup>187</sup>

Jemanden zu verstehen heißt laut Nietzsche sich einer Person anzupassen. Da liegt es nahe, auch die Nachahmung im weitesten Sinne auf die Mitempfindung zurückzuführen. Offensichtlich sieht Nietzsche zwischen den Begriffen Mitempfindung, Mimesis und „höhere Intelligenz“ eine enge, aufeinander aufbauende Verwandtschaft. Er stellt fest, dass mimetische Mittel für die empathische Verständigung unerlässlich sind. „Man teilt sich nie Gedanken mit, man teilt sich Bewegungen mit, mimische

---

<sup>184</sup> Ebd., S. 134

<sup>185</sup> Vgl. Kapitel 2.2 Spiegel für Überleben und Entwicklung – Evolutionäre Bedeutung

<sup>186</sup> Nietzsche Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1880-1882. KSA, Band 9, S. 132

<sup>187</sup> Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. KSA, Band 3, S. 135

Zeichen, welche von uns auf Gedanken hin zurückgelesen werden“<sup>188</sup>. Später widmet sich Nietzsche noch einmal dem Einfühlungsvermögen, das die „Verständniskraft des Menschen“<sup>189</sup> steigere, und führt dieses auf physiologische Ursachen zurück.

Das Sichhineinleben in andere Seelen ist ursprünglich nichts Moralische, sondern eine physiologische Reizbarkeit der Suggestion: die ‚Sympathie‘ oder was man ‚Altruismus‘ nennt, sind bloße Ausgestaltungen jenes zur Geistigkeit gerechneten psychomotorischen Rappports.<sup>190</sup>

Die Nachempfindung bietet laut Nietzsche nicht nur die Möglichkeit sich in andere Menschen hineinzusetzen, sondern auch Objekte und abstrakte Größen der Natur zu erfassen.

Dieses Ausdeuten aller Bewegungen und Linien auf Absichten hat der Mensch sogar auf die Natur der unbeseelten Dinge angewendet - im Wahne, dass es nichts Unbeseeltes gebe: ich glaube, Alles, was wir Naturgefühl nennen, beim Anblick von Himmel, Flur, Fels, Wald, Gewitter, Sternen, Meer, Landschaft, Frühling, hat hier seine Herkunft;<sup>191</sup>

Die Mitempfindung für die „unbeseelten Dinge“ kann die Ursache für die Entwicklung von kultischen Bräuchen liegen. Der Mensch sah so in den natürlichen Phänomenen „einen zweiten dahinterliegenden Sinn“<sup>192</sup>, der sich laut Nietzsche allerdings auf die „Lehrmeisterin“ Furcht zurückführen lässt. Das durch die Mitempfindung gewonnene Verständnis für die Vorgänge der Natur habe so zu der kultischen Überwindung derselben gemündet. Walter Benjamins Ansatz zur Deutung natürlicher Phänomene und der Kultentwicklung ähnelt Nietzsches Modell stark. Die Fähigkeit zur Abstraktion ist weiters für die Rezeption von Kunst grundlegend. Vor allem der von Nietzsche hergestellte Zusammenhang von Mitempfindung, Musik und Sprache wird noch genauer beleuchtet werden.<sup>193</sup>

---

<sup>188</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1887-1889. KSA, Band 13, S. 297

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. KSA, Band 3, S. 134

<sup>192</sup> Ebd.

<sup>193</sup> Vgl. Kapitel 4.6 Von der Gebärde zur Sprache und 4.7 Musik



## 4.6 Von der Gebärde zur Sprache

„Älter als die Sprache ist das Nachmachen von Gebärden“<sup>194</sup>, schreibt Nietzsche in *Menschliches, Allzumenschliches* von 1878. Seine Annahmen über die Zusammenhänge von Gestik und Mimik mit der Lautsprache erhalten erstaunlich viele Übereinstimmungen mit der bereits zitierten Abhandlung von Giacomo Rizzolatti und Michal Arbib *Language within our Grasp*.<sup>195</sup> Die Hirnforscher Rizzolatti und Arbib beweisen in diesem Artikel, dass die Bewegungszentren größtenteils mit den Sprachzentren identisch sind. Durch die Spiegelneurone war es den Menschen möglich, die Bewegungen und Handlungen der anderen schnell und ohne großen kognitiven Aufwand zu deuten und zu verstehen. Nietzsche liegt richtig wenn er schreibt, dass das Nachmachen von Gebärden älter als die Sprache ist und „unwillkürlich vor sich geht“<sup>196</sup> und noch dazu „so stark ist, dass wir ein bewegtes Gesicht nicht ohne Innervation unseres Geistes ansehen können“<sup>197</sup>. Und tatsächlich kommt es oft vor, dass wir unser Gesicht verziehen, wenn wir z.B. eine Person beobachten, die sich gerade vor etwas ekelt. Ekel ist ein besonders starker Reiz, der die Spiegelneurone sofort aktiv werden lässt.<sup>198</sup> Nietzsche stellt fest, dass sich Gestik und Mimik vor der Lautsprache am besten eignen um sich schnell und leicht verständlich mitzuteilen. Sowohl schmerzliche als auch freudige Gefühle sind unkompliziert vermittelbar:

Im Allgemeinen mögen schmerzhaft empfundene Empfindungen wohl auch durch Gebärden ausgedrückt worden sein, welche Schmerz ihrerseits verursachen (zum Beispiel durch Haar ausraufen, die Brust schlagen, gewaltsame Verzerrungen und Anspannungen der Gesichtsmuskeln). Umgekehrt: Gebärden der Lust waren selber lustvoll und eigneten sich dadurch leicht zum Mitteilen des Verständnisses (Lachen als Äußerung des Gekitzeltwerdens, welches lustvoll ist, diente wiederum zum Ausdruck anderer lustvoller Empfindungen).<sup>199</sup>

Weiters geht Nietzsche auf die Grundlagen von menschlicher Kommunikation ein, wie sie auch in der Spiegelneuronenforschung verstanden werden. Das angeborene Imitieren von Gesichtsausdrücken als erster Schritt zur Verständigung.

---

<sup>194</sup> Nietzsche, Friedrich: *Menschliches, Allzumenschliches*. KSA, Band 2, S. 176

<sup>195</sup> Vgl. Kapitel 2.4 Von der Geste zum Wort – Sprachentwicklung und Kapitel 5. Ähnlich wollen wir sein

<sup>196</sup> Nietzsche, Friedrich: *Menschliches, Allzumenschliches*, KSA, Band 2, S. 176

<sup>197</sup> Ebd.

<sup>198</sup> Vgl.: Wicker, Bruno, Keysers, Christian, Plailly, Jane, Royet, Jean-Pierre, Gallese, Vittorio und Rizzolatti, Giacomo: Both of Us Disgusted in *My Insula*. The Common Neural Basis of Seeing and Feeling Disgust. In: *Neuron*. Vol. 40, Cell Press, Oktober 2003

<sup>199</sup> Nietzsche, Friedrich: *Menschliches, Allzumenschliches*, KSA, Band 2, S. 176

Die nachgeahmte Gebärde leitete den, der nachahmte, zu der Empfindung zurück, welche sie im Gesicht oder Körper des Nachgeahmten ausdrückte. So lernte man sich verstehen: so lernt noch das Kind die Mutter verstehen.<sup>200</sup>

Diese Beobachtung entspricht der Entfaltung des Spiegelsystems wie sie schon der wenige Tage alte Säugling zeigt. Das Spiegeln von Mimik ist dem Neugeborenen ein emotionales und neurobiologisches Grundbedürfnis. Denn erfolgreiche Imitationen lösen durch den Ausstoß von körpereigenen Opioiden Glücksgefühle aus. So wird der Grundstock für die Entwicklung von emotionaler Intelligenz aufgebaut. Wie Nietzsche schon beobachtet, lernte man auf diese Weise sich zu verstehen. Die Entwicklung des Spiegelsystems bildet somit die Grundlage jeder zwischenmenschlichen Beziehung.<sup>201</sup> Das durch die Spiegelneurone ermöglichte und von Geburt an trainierte Verständnis für Mimik und Gebärden gewannen im Laufe der Evolution an Komplexität. Schließlich entwickelte sich aus der durch Gebärde und mimischen Zeichen gekennzeichneten Kommunikation die Lautsprache. Nietzsche schreibt dazu:

Sobald man sich in Gebärden verstand, konnte wiederum eine Symbolik der Gebärde entstehen: ich meine, man konnte über eine Tonzeichensprache sich verständigen, so zwar, dass man zuerst Ton und Gebärde (zu der er symbolisch hinzutrat), später nur den Ton hervorbrachte.<sup>202</sup>

Die anfangs unterstützende Funktion des Tons übernahm bald die Hauptlast der Mitteilung und die Gestik und Mimik traten in den Hintergrund. In den späten nachgelassenen Fragmenten von 1887-1889 führt Nietzsche die Herkunft der Sprache auf einem „ästhetischen Zustand“ zurück:

Der ästhetische Zustand hat einen Überreichtum von Mitteilungsmitteln, zugleich mit einer extremen Empfänglichkeit für Reize und Zeichen. Er ist der Höhepunkt der Mitteilbarkeit und Übertragbarkeit zwischen lebenden Wesen, - er ist die Quelle der Sprachen.<sup>203</sup>

Die Definition des „ästhetischen Zustands“ ist etwas nebulös, zumal der Gesundheitszustand Nietzsches in den Jahren 1887-1889 schon deutlich verschlechtert

---

<sup>200</sup> Ebd.

<sup>201</sup> Vgl. Kapitel 2.3 Mimetisch geboren – Die Spiegelneurone und die Anderen

<sup>202</sup> Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches, KSA, Band 2, S. 176

<sup>203</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1887-1889. KSA, Band 13, S. 296f

hatte. Diese Fragmente erinnern eher an flüchtige Notizen, denn an fertige Gedanken. Dennoch lässt sich daraus schließen, dass Nietzsche die höheren Fähigkeiten des Menschen, wie z.B. die Sprache, aus dessen künstlerisch-kreativen Vermögen ableitet. Diese Annahme bestätigt sich:

Die Sprachen haben hier ihren Entstehungsherd: die Tonsprachen, so gut als die Gebärden- und Blicksprachen. Das vollere Phänomen ist immer der Anfang: unsere Culturmensch-Vermögen sind subtrahierte aus volleren Vermögen. Aber auch heute hört man noch mit den Muskeln, man liest selbst noch mit den Muskeln.<sup>204</sup>

Die Verwurzelung jeder Form von Sprache im Körper entspricht Nietzsches genereller Haltung, physiologische Prozesse als die Quelle kultureller und philosophischer Entwicklung zu sehen.

#### **4.7 Mitempfindende Musik**

Musik ist sowohl für Nietzsches kunsttheoretische Arbeiten als auch für ihn persönlich von immenser Wichtigkeit. Schon als Schüler faszinierten ihn Opern und Konzerte, besonders Richard Wagners Musik und dessen Kunstbegriff waren über lange Zeit eine Quelle der Inspiration. Diese Affinität findet sich in dem 1872 erschienenen, zentralen Werk *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* wieder, wo Nietzsche auch die Abkehr von der klassischen Philologie vollzieht. In der *Geburt* und im Umfeld ihrer Entstehung begnügte sich Nietzsche nicht damit, die gegenwärtige Musik und Musiktheatergattungen auf ihre Wirkung hin zu untersuchen, sondern bemühte sich auch darum ihre Ursprünge herzuleiten. In Fragmenten vom Frühjahr 1871 thematisiert Nietzsche bereits die enge Verwandtschaft bei der Entstehung von Sprache, Musik und bildlichem Ausdruck.

Denken wir selbst an die natürlichste und abgeschwächteste Vereinigung von Musik und Bild, in der menschlichen Sprache, so liegt die Möglichkeit des gegenseitigen Verstehens durchaus in der instinktiv verständlichen Willensmagie des Tones und der Rhythmik der Tonfolge: das Bild wird erst begriffen, nachdem durch den Ton bereits Einverständnis erzeugt ist. Das Bild ist auch hier nur ein Gleichnis der dionysischen Natur des Tones.<sup>205</sup>

---

<sup>204</sup> Ebd.

<sup>205</sup> Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente 1869-1874. KSA, Band 7. S. 232

Nietzsche deutet den instinktiven Charakter von gegenseitigem Verständnis an, den er später konkretisieren wird. Der auf den Körper konzentrierte dionysische Zustand ist grundlegend für Kommunikation jeglicher Form, da dieser Zustand nach Nietzsche die Grenzen des Individuums zu sprengen vermag. Dass Rhythmik und Ton dem menschlichen Körper zueigen sind, z.B. Herzschlag, und der Mensch für die beiden empfänglich ist steht ebenfalls außer Frage. So kommt Nietzsche 1871 zu dem Schluss, dass die Sprache „unbestritten das höchste musikalische Wunderwerk der Natur“<sup>206</sup> sei. Der körperliche Ausdruck reiht sich nahtlos in dieses Gefüge ein: „Was wir hier über das Verhältnis der Sprache zur Musik aufgestellt haben, muss aus gleichen Gründen auch vom Verhältnis des Mimus zur Musik gelten“<sup>207</sup>. Daraus schlägt Nietzsche folgenden Bogen:

Auch der Mimus, als die gesteigerte Gebärdensymbolik des Menschen ist, an der ewigen Bedeutsamkeit der Musik gemessen, nur ein Gleichnis, das deren innerstes Geheimnis gar nicht, sondern nur ihre rhythmische Außenseite und auch diese nur sehr äußerlich, nämlich am Substrat des leidenschaftlich-bewegten Menschenleibes, darstellen kann. Fassen wir aber auch die Sprache mit unter die Kategorie der leiblichen Symbolik, halten wir selbst das *Drama*, gemäß unserem aufgestellten Kanon, an die Musik heran;<sup>208</sup>

Nietzsche gießt also Mimus, Sprache und Musik zur Verschmelzung in ein Gefäß. Sprache fasst er als eine „Kategorie der leiblichen Symbolik“ auf – ein Ausgangspunkt für Nietzsches spätere Theorie zur Sprachgenese. Die bereits angedeutete enge Verbindung von Musik und Sprache macht Nietzsche noch deutlicher. Vor allem in der phylogenetischen Evolution von künstlerischem Ausdruck, wie Lyrik, seien sie voneinander abhängig, erst danach sei eine eigenständige Entwicklung möglich:

Die Musik jedes Volkes beginnt durchaus im Bunde mit der Lyrik, und lange bevor an eine absolute Musik gedacht werden kann, durchläuft sie in jener Vereinigung die wichtigsten Entwicklungsstufen. Verstehen wir diese Urlyrik eines Volkes, wie wir es ja müssen, als eine Nachahmung der künstlerisch vorbildenden Natur, so muss uns als ursprüngliches Vorbild jener Vereinigung von Musik und Lyrik die von der Natur vorgebildete *Doppelheit im Wesen der Sprache* gelten.<sup>209</sup>

---

<sup>206</sup> Ebd.

<sup>207</sup> Ebd., S. 359

<sup>208</sup> Ebd.

<sup>209</sup> Ebd., S. 360

Ein Ansatz, den Istvan Molnar-Szakacs und Katie Overy in ihrer Abhandlung *Music and mirror neurons: from motion to 'e'motion* untermauern. Hier kommen sie zu dem Schluss, dass die Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten zwischen Musik und Sprache sich beide aus einem hierarchisch aufgebauten, syntaktischen Mustersystem zusammensetzen und dass sie als solche im Gehirn verarbeitet und verstanden werden.

In der *Morgenröthe* verdichten sich die Auseinandersetzungen und lösen sich etwas von der rein philologisch-ästhetischen Interpretation. Von der Herkunft, Wirkung und Wahrnehmung der Musik zieht er Parallelen zur Sprachgenese. Die „Mitempfindung“ ist in beiden Fällen Ausgangspunkt. Nach Nietzsches Meinung zeigt die Musik am deutlichsten,

welche Meister wir im schnellen und feinen Erraten von Gefühlen und in der Mitempfindung sind: wenn nämlich Musik ein Nachbild vom Nachbild von Gefühlen ist und doch, trotz dieser Entfernung und Unbestimmtheit, uns noch oft genug derselben teilhaftig macht, sodass wir traurig werden, ohne den geringsten Anlass zur Trauer, wie vollkommene Narren, bloß weil wir Töne und Rhythmen hören, welche irgendwie an den Stimmklang und die Bewegung von Trauernden, oder gar von deren Gebräuchen, erinnern.<sup>210</sup>

Musik ist eng mit motorischen Handlungen verbunden<sup>211</sup>, man mag nur an die Beispiele wie Tanzen und Trommeln denken und auch daran, wie Musik oft unbewusst motorische Handlungen hervorrufen kann. Der Anthropologe und Archäologe Steven Mithen beschreibt in seinem Buch *The singing Neanderthals* sowohl Sprache als auch Musik als eng miteinander in Verbindung stehende Phänomene.

Music and language are universal features of human society. They can be manifest vocally, physically and in writing; they are hierarchical, combinatorial systems which involve expressive phrasing and are reliant on rules that provide recursion and generate an infinite number of expressions from a finite set of elements. Both communication systems involve gesture and body movement. In all of these regards, they may well share what Douglas Dempster calls some 'basic cognitive stuff'.<sup>212</sup>

---

<sup>210</sup> Nietzsche, Friedrich: *Morgenröthe*. In: Colli, Giorgio und Montinari: Friedrich Nietzsche Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Band 3. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1988, S. 133

<sup>211</sup> Vgl. Kapitel 2.5.2 Musik

<sup>212</sup> Mithen, Steven: *The Singing Neanderthals: the origins of music, language, mind and body*. Weidenfeld & Nicolson, London, 2005, S. 25

Der hier zitierte „basic cognitive stuff“ findet sich in der neueren Spiegelneuronen-Forschung wieder. Diese werden als Basis für die Produktion und Verarbeitung von Sprache und Musik angenommen, die beide auf motorische Handlungen verweisen.

The range of research findings discussed so far lends support to hypothesis that the perception of action, language and music recruit shared neural resources, which appear to be located in brain regions comprising the human mirror neuron system. Based on this evidence, we propose that humans may comprehend all communicative signals, whether visual or auditory, linguistic or musical, in terms of their understanding of the motor action behind that signal, and furthermore, in terms of the intention behind that motor action.<sup>213</sup>

Das anfängliche Nebeneinander von Musik und Bewegung half die Bedeutung der Musik zu erfassen. Nach einiger Zeit konnte die Musik dann auch ohne die Begleitung durch motorische Handlung verstanden werden. Eine Beobachtung, die auch Nietzsche machte:

Es scheint sich da in früher Zeit das Selbe oftmals ereignet zu haben, was jetzt vor unseren Augen und Ohren in der Entwicklung der Musik, namentlich der dramatischen Musik, vor sich geht: während zuerst die Musik, ohne erklärenden Tanz und Mimus (Gebärdensprache), leeres Geräusch ist, wird durch lange Gewöhnung an jenes Nebeneinander von Musik und Bewegung das Ohr zur sofortigen Ausdeutung der Tonfiguren eingeschult und kommt endlich auf eine Höhe des schnellen Verständnisses, wo es der sichtbaren Bewegung gar nicht mehr bedarf und den Tondichter ohne dieselbe versteht. Man redet dann von absoluter Musik, das heißt von Musik, in der Alles ohne weitere Beihilfe sofort symbolisch verstanden wird.<sup>214</sup>

In diesem letzten Satz des hier zitierten Textes beschreibt Nietzsche die Augenblicklichkeit mit der Musik verstanden wird. Hier kann wiederum eine Parallele zu der Funktion der Spiegelneuronen gezogen werden.

---

<sup>213</sup> Molnar-Szakacs, Istvan und Overy, Katie: Music and mirror neurons: from motion to ‘e’motion. *Social Cognitive and Affective Neuroscience*, [scan.oxfordjournals.org](http://scan.oxfordjournals.org), 2006

<sup>214</sup> Nietzsche, Friedrich: Menschliches, Allzumenschliches. In: Colli, Giorgio und Montinari,azzino: Friedrich Nietzsche Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe. Band 2, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1988, S. 176

## **5. Ähnlich wollen wir sein**

*Mimetisches Vermögen – Sinnliche und unsinnliche Ähnlichkeiten – Liquidation der Magie – Phylo- und ontogenetische Relevanz – Das kindliches Genie – Mimetische Sprache – Erfahrung und Erkenntnis*

Walter Benjamins Mimesisbegriff reicht weit über die Grenzen der isolierten ästhetischen Kategorie hinaus. Benjamin ignoriert die fachlich gezogenen Grenzen und positioniert sein Konzept von Mimesis mitten in ein interdisziplinäres Feld, wo es sich aus Anthropologie, Entwicklungspsychologie und Sprachphilosophie speist. Daraus ergeben sich „das mimetische Vermögen“ und „Ähnlichkeiten“, die bei Benjamin zu Schlüsselbegriffen werden.

In den folgenden Kapiteln wird vorerst Walter Benjamins Biographie skizziert, die mir für das Verständnis seiner Werke wichtig erscheint. Das bereits kurz angerissene mimetische Konzept findet in Kapitel 5.2 ausführliche Diskussion. Von welcher großen Bedeutung das mimetische Vermögen für die Entwicklung der Menschheit als auch des einzelnen Individuums ist, zeigen die Kapitel 5.3 und 5.4, wo die phylo- und ontogenetischen Implikationen der Mimesis untersucht werden.

### **5.1 Das Leben zwischen Realität und Experiment - Walter Benjamin**

#### **5.1.1 Berliner Kindheit, Jugend- und Studienjahre**

Am 15. Juli 1892 wird Walter Bendix Schönflies Benjamin in Berlin-Charlottenburg geboren, er ist das erste von drei Kindern. Seine Eltern Emil und Pauline haben es durch Kunst- und Antiquitätenhandel zu ansehnlichen Wohlstand gebracht. Die Familie Benjamin zählt zum assimilierten Berliner Judentum. Walter Benjamin verbringt eine weitgehend sorgenfreie und glückliche Kindheit im Berlin des Fin de Siècle. Die

Erfahrungen, Eindrücke und Erinnerungen an diese Zeit wird er 1932 in dem Episodenwerk *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert* aufgreifen. Nach dem Schulabschluss 1912 beginnt Benjamin in Freiburg Philosophie, Germanistik und Kunstgeschichte zu studieren, wechselt aber bald nach Berlin zurück. Während seiner Studienzzeit engagiert sich Benjamin für die „Freie Studentenschaft“, die sich für Mitbestimmung der Studenten stark machte. 1914 lernt Benjamin Dora Kellner kennen, die 1917 seine Ehefrau werden soll. Doch zuvor bricht der 1. Weltkrieg aus, Benjamin geht an die Universität in München um weiter zu studieren. Hier macht Benjamin die Bekanntschaft des fünf Jahre jüngeren Mathematikstudenten Gershom Scholem mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden wird. Der spätere Religionsphilosoph Scholem wird ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste, Ansprech- und Gedankenaustauschpartner für Benjamin. Kurz darauf verfasst er den Aufsatz *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen*, der bereits die Richtung von Benjamins Sprachtheorie weist. 1917, kurz nach der Heirat mit Dora Kellner, geht Benjamin an die Universität in Bern, nicht zuletzt um den Kriegsdienst zu entkommen. Im nächsten Jahr wird das einzige Kind des Ehepaars, Stefan Rafael, geboren. 1919 promoviert Benjamin mit summa cum laudae mit der Arbeit *Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik*.

### 5.1.2 Freischaffender Publizist und akademische Zurückweisung

Nach dem Studienabschluss geht Benjamin zurück nach Berlin und bringt die Familie eher schlecht als recht als freier Schriftsteller durch. Er macht zwar mit Übersetzungen von Baudelaire und einigen philosophischen Arbeiten auf sich aufmerksam, der große publizistische Durchbruch bleibt aber aus. In Frankfurt am Main hofft er auf mehr Anerkennung seiner Arbeit. Dort trifft er die Siegfried Kracauer und Theodor Wiesengrund Adorno, auf die seine Arbeit großen Einfluss hat. Benjamin strebt eine akademische Karriere an und arbeitet an seiner Habilitation für Neuere Deutsche Literaturgeschichte. Die Schrift soll den Titel *Ursprung des deutschen Trauerspiels* tragen. Hervor zu streichen ist hier die Parallele zu Friedrich Nietzsche, der mit *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872) am Anfang seiner akademischen Laufbahn eine ganz ähnliche Thematik behandelt hat. Während *Die Geburt der Tragödie* in akademischen Kreisen begeistert aufgenommen wurde, stößt Benjamins Arbeit lediglich auf Naserümpfen. Also beschließt er seine Habilitation gar nicht erst



einzureichen. Wobei die Vermutung im Raum steht, dass Benjamins Arbeit nicht wegen inhaltlicher bzw. wissenschaftlicher Bedenken abgelehnt wird, sondern vielmehr aufgrund seiner unorthodoxen Arbeits- und Lebensweise. 1926 kehrt Benjamin zurück nach Berlin. Er arbeitet an Proust-Übersetzungen und verbringt einige Monate in Paris, wo er auch das *Passagen*-Werk beginnt. In dieser Zeit beginnt Benjamin sich mit Drogen zu beschäftigen und ihre Wirkung auf Geist und Körper zu erkunden. Diese Selbstexperimente wird er immer wieder in unterschiedlicher Intensität durchführen. Durch die Begegnung mit der Lettin Asja Lacis setzt sich Benjamin mit dem Marxismus auseinander, seine Sympathien veranlassen ihn 1927 zu einer Moskau-Reise. Ende der 30er Jahre macht Benjamin Bekanntschaft mit Bertolt Brecht. Mittlerweile hat Benjamin einige Arbeiten publizieren können und arbeitet für den Rundfunk. Der berufliche Erfolg steht dem privaten Misserfolg gegenüber, 1930 lässt er sich von Dora scheiden.

### 5.1.3 Reisen und Krisen

Die folgenden Jahre sind von intensiver Reise- und Schreibtätigkeit geprägt. In Ibiza entsteht die *Berliner Kindheit*. Während eines Aufenthalts in Nizza spielt Benjamin mit dem Gedanken sich das Leben zu nehmen und verfasst sein Testament. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland erschüttert Benjamin tief. 1934 beginnt er für das von Max Horkheimer geleitet „Institut für Sozialforschung“ zu arbeiten, das von der Gestapo in Deutschland geschlossen wurde und deshalb nach New York übersiedeln musste. Das bescheidene Gehalt des Instituts hilft Benjamin über die Runden zu kommen. Die Zeitschrift des Instituts für Sozialforschung veröffentlicht auch Benjamins zentralen Aufsatz *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. Benjamin verbringt Zeit bei Bertolt Brecht in Dänemark, außerdem zählen Hannah Arendt, Kurt Weill und Hermann Hesse zu seinen Freunden.

### 5.1.4 Desillusionierung der letzten Jahre

Zurück in Paris, ist Benjamin zutiefst schockiert über die Brutalität des Nazi-Regimes. Nach Kriegsausbruch wird Benjamin für drei Monate in ein Lager bei Nevers für deutsche Flüchtlinge interniert – ein traumatisches Erlebnis. Nach Freilassung unternimmt er in Panik den Versuch die Grenze nach Spanien zu überqueren. Max

Horkheimer hatte ihm ein Visum für die USA besorgt, allerdings scheitert der Versuch und Benjamin befürchtet die Auslieferung an die Deutschen. Am 27. September 1940 wird Walter Benjamin tot in dem Zimmer eines Gasthauses in Portbou aufgefunden. Eine Überdosis Morphium hat sein Leben beendet. Obwohl Selbstmord höchstwahrscheinlich erscheint, ist bis heute noch nicht restlos geklärt, ob dieser nicht erzwungen wurde. Stalins Spitzel stehen ebenso unter Verdacht wie Nazi-Schergen. Benjamin wurde am katholischen Friedhof in Portbou begraben.

## 5.2 Das mimetische Vermögen

Walter Benjamins Konzept von Mimesis beruht auf zwei Pfeilern: einerseits dem angeborenen mimetischen Vermögen des Menschen und andererseits der daraus resultierenden Fähigkeit, Ähnlichkeiten zu produzieren und zu erkennen. Innerhalb dieser Koordinaten entwickeln sich sowohl das Individuum selbst wie auch die Menschheit in ihrer Evolution. Das angeborene mimetische Vermögen spornt die Entwicklung an und erlaubt wiederum eine weitere Entfaltung des mimetischen Vermögens selbst. Das Sich-mimetisch-Verhalten lernte der Mensch von der Natur, die laut Benjamin einen unausweichlichen Zwang ausübte sich ähnlich zu machen. Demnach konnte der Mensch nicht anders „als unter dem permanenten Stimulus zahlloser Affinitäten und Analogien *um ihn* eine ihm höchst eigene aktive und willentliche Fähigkeit zur korrespondieren *in ihm* zu entwickeln“<sup>215</sup>. Aus dieser Annahme heraus ergibt sich Benjamins Verständnis von der fundamentalen und materiellen Verbundenheit von Mensch und Natur. In dem Aufsatz *Über das mimetische Vermögen* von 1933 fasst Benjamin diese Ideen zusammen:

Die Natur erzeugt Ähnlichkeiten. Man braucht nur an die Mimikry zu denken. Die höchste Fähigkeit im Produzieren von Ähnlichkeiten aber hat der Mensch. Die Gabe, Ähnlichkeit zu sehen, die er besitzt, ist nichts als ein Rudiment des ehemals gewaltigen Zwanges, ähnlich zu werden und sich zu verhalten. Vielleicht besitzt er keine höhere Funktion, die nicht entscheidend durch mimetisches Vermögen mitbedingt ist.<sup>216</sup>

---

<sup>215</sup> Fittler, Doris: „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 76

<sup>216</sup> Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen. In: Gesammelte Schriften (GS). Band II/1, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1991, S. 210

An dieser Textstelle zeigt sich, wie fundamental Benjamin das mimetische Vermögen einschätzt, das für ihn in erster Linie in der Rezeption und Produktion von Ähnlichkeiten besteht. Die natürliche Veranlagung dazu findet sich in ihrer ursprünglichsten Form als Mimikry, die als eine zu überwindende Unterart der Nachahmung gilt, im Übrigen auch bei Nietzsche wieder.

Benjamins Mimesis-Gefüge wäre ohne den Begriff ‚Ähnlichkeit‘ nicht denkbar, er spricht sogar von einem „Kosmos der Ähnlichkeit“<sup>217</sup> in dem wir uns bewegen. Ähnlichkeiten zwischen Natur-Mensch und Mensch-Mensch unterliegen für Benjamin einer magisch geordneten Systematik.

Der Ansatz sieht so aus: Man geht von der ‚Ähnlichkeit‘ aus. Man sucht sich klar zu machen, dass was wir von Ähnlichkeiten wahrnehmen können, etwa in den Gesichtern untereinander, in Architekturen und Pflanzenformen, in gewissen Wolkenformen und Hautausschlägen, nur winzige Teilansichten aus einem Kosmos der Ähnlichkeit sind. Man geht weiter und sucht sich klar zu machen, dass diese Ähnlichkeiten nicht nur durch zufällige Vergleiche unsererseits in die Dinge hereingetragen werden, sondern dass sie alle – wie die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern – Auswirkungen einer eigens in ihnen wirkenden, mimetischen Kraft sind.<sup>218</sup>

Aus dieser Textstelle geht hervor, dass bei Benjamin Ähnlichkeit nicht unbedingt gleich Ähnlichkeit ist. Tatsächlich unterscheidet er zwischen zwei Arten von Ähnlichkeiten, der „sinnlichen“ und der „unsinnlichen“ Ähnlichkeit. Kurz zusammengefasst kann gesagt werden, dass die Erstere die augenscheinliche Ähnlichkeit bezeichnet (z.B. die Ähnlichkeit zwischen Eltern und deren Kindern), während sich „unsinnlich“ auf nicht direkt erkennbare Zusammenhänge bezieht (z.B. Ähnlichkeit eines Menschen mit einem Hautausschlag).

Als einer der ersten hat Walter Benjamin Mimesis nicht nur auf ästhetische Aspekte hin untersucht, sondern sie in einen anthropologischen Kontext gesetzt. Denn er versteht „das mimetische Vermögen als eine Fähigkeit, die nicht einem bestimmten Gemütsvermögen des Menschen zuzuordnen ist. Es ist nämlich in allen Bereichen des

---

<sup>217</sup>Benjamin, Walter: Zur Astrologie (Fragment 158).GS VI, S. 192

<sup>218</sup> Ebd., S. 192

menschlichen Gemüts am Werk: Anschauung, Verstand und Phantasie“<sup>219</sup>. Der Schlüsseltext *Über das mimetische Vermögen* geht aus einer Überarbeitung der längeren Abhandlung *Lehre vom Ähnlichen* hervor. Trotz Parallelen der Texte, findet eine deutliche Verschiebung der Problematik statt. Während in *Lehre vom Ähnlichen* der Zusammenhang „zwischen der Wahrnehmung ‚unsinnlicher Ähnlichkeiten‘ in Verbindung zur Astrologie und dem Lesen von Sternbildern, so werden in dem später ausgearbeiteten Text allein die ‚Umschlagplätze‘ des Problems festgehalten“<sup>220</sup>. Beide Texte sind aus Studien zu Benjamins *Berliner Kindheit um 1900* hervorgegangen, In dem Kapitel *Die Mummerehlen* schneidet er sein Mimesis-Prinzip scheinbar beiläufig an:

Beizeiten lernte ich es, in die Worte, die eigentliche Wolken waren, mich zu mummen. Die Gabe, Ähnlichkeiten zu erkennen, ist ja nichts als ein schwaches Überbleibsel des alten Zwanges ähnlich zu werden und sich zu verhalten. Den übten Worte auf mich aus.<sup>221</sup>

Benjamin resümiert in der *Berliner Kindheit* seine Erinnerungen und Erfahrungen als Kind in einer von politischen, technologischen und gesellschaftlichen Umwälzungen geprägten Großstadt. Überhaupt ist in hier seine Auffassung von Mimesis, die in „seiner Theorie der Erfahrung, Erinnerung und Wahrnehmung, die er an verschiedenen Gegenständen, vor allem poetischen und ästhetischen, sowie an eigenen Kindheitserfahrungen und Denkbildern entwickelt hat“<sup>222</sup>, anschaulich umgesetzt. Die große Bedeutung des mimetischen Verhaltens für das Individuum, besonders in der kindlich-sozialen Entwicklung, hält Benjamin wiederholt in seinen Schriften fest. Die Wirkungen des mimetischen Vermögens hat Benjamin, vor allem auf ihre kulturevolutionären Implikationen hin, beschrieben. Ähnlich wie Nietzsche führt Benjamin die Entstehung des Mythischen auf das mimetische Vermögen zurück. Die Schaffung eines Mythos, die Anwendung von Magie, zeigt wie das menschliche Gehirn die Gabe zur Abstraktion entwickeln konnte. „Im mimetischen Vermögen sieht Benjamin die Kraft, die es den frühen Menschen ermöglicht hat, vielfältige Mythen zu

---

<sup>219</sup> Choi, Seong Man: *Mimesis und historische Erfahrung: Untersuchung zur Mimesistheorie Walter Benjamins*, S. 16

<sup>220</sup> Opitz, Michael: *Ähnlichkeit*. In: *Benjamins Begriffe*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000, S. 23

<sup>221</sup> Benjamin, Walter: *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2006, S. 59

<sup>222</sup> Choi, Seong Man: *Mimesis und historische Erfahrung: Untersuchung zur Mimesistheorie Walter Benjamins*. Peter Lang Verlagsgruppe, Frankfurt am Main, 1997, S. 21

erschaffen. Paradoxerweise verdanken sie es jedoch dem gleichen Vermögen, das Mythische zu überwinden<sup>223</sup>. Diese Ansicht deckt sich mit der der Neurologen wie Vilayanur Ramachandran, der in der starken Entwicklung der menschlichen Spiegelneurone den Auslöser für kulturelles Verhalten sieht.<sup>224</sup>

### 5.3 Ähnlichkeit als Quelle und Überwinderin der Magie

Ohne mimetisches Vermögen gibt es also keine Entwicklung des Menschen. Benjamins These hat sowohl ontogenetische als auch phylogenetische Implikationen. Die kindliche Entwicklung des Individuums durch mimetische Verhaltensweisen wird in Kapitel 5.4 Das kindliche Genie behandelt. An dieser Stelle wird der evolutionäre bzw. phylogenetische Aspekt, vor allem in kulturanthropologischer Hinsicht stärker beleuchtet.

Benjamin führt das mimetische Vermögen auf die „kontaminierende Wirkung“<sup>225</sup> der Natur und den Zwang sich ähnlich zu machen zurück. „Die unübersehbare Präsenz mimetischer Kräfte und Phänomene in der Natur war es, die ihn dazu anspornte selbst ‚ähnlich zu werden uns sich zu verhalten‘“<sup>226</sup>. Diese Ähnlichkeiten werden nach Benjamin visuell wahrgenommen. Das Auge macht er zum primären Organ für die Erkenntnis und Erfahrung von Ähnlichkeit. In Vorarbeiten zu den Texten *Lehre vom Ähnlichen* und *Über das mimetische Vermögen* schreibt Benjamin „Darf man annehmen, dass der Blick der erste Mentor des mimetischen Vermögens war? Dass die erste Anähnlichung sich mit dem Blick vollzieht?“<sup>227</sup>. Die visuelle Wahrnehmung impliziert jedoch immer auch eine damit verbundene kognitive Tätigkeit. Der Thematik dieser Arbeit entsprechend kann aus dieser Annahme Benjamins auch die spiegelneuronale Bedeutung herausgelesen werden. Die Wahrnehmung von Ähnlichkeit leitet den Menschen an sich mimetisch zu verhalten, das Beobachten von Handlung allein löst spiegelneuronale Nachahmung im Gehirn aus. Dieser Vorgang ist nicht bewusst kontrollierbar und oft überlebensnotwendig, das ist besonders deutlich an dem

---

<sup>223</sup> Ebd., S. 17

<sup>224</sup> Siehe Kapitel 2.2 Evolution und Bedeutung

<sup>225</sup> Fittler, Doris: „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 76

<sup>226</sup> Ebd.

<sup>227</sup> Benjamin, Walter: Anmerkungen zu Seite 204-213. In: GS II/3, S. 958

Gefühl Ekel demonstrierbar, dem sich niemand erwehren kann. Auch Benjamin hat sich mit diesem Phänomen beschäftigt.<sup>228</sup>

Benjamin hat darauf hingewiesen, dass das Produzieren von Ähnlichkeiten ein natürlicher Vorgang ist: „Die Natur erzeugt Ähnlichkeiten. Man braucht nur an die Mimikry zu denken. Die höchste Fähigkeit im Produzieren von Ähnlichkeiten aber hat der Mensch“<sup>229</sup>. Die Mimikry des frühen Menschen bestand darin sich tot zu stellen. Die Anänelung an Totes war die Möglichkeit in der Natur zu überleben. Die Emanzipation von der Natur erfolgte durch die Entwicklung von Magie, dem Mythos. „Nun beginnen Menschen durch eigene Handlungen die Natur zu beeinflussen. Sie entwickeln Vorstellungen über die in der Natur beobachteten Zusammenhänge und versuche diese durch ihr Handeln zu beeinflussen“<sup>230</sup>. Rituelle Handlungen und Kulte können so entstehen. Die Anthropologie wertet die Überwindung der Mimikry als niedere Form der Nachahmung als wichtigen kulturevolutionären Schritt.

Das Nachahmen entwickelte eine Eigendynamik, die sich gegen das Nachgeahmte von innen her wandte und es bezwang. In seinem vertrauten, ‚hineinschlüpfenden‘ Umgang mit der Natur, aus der fingierten Perspektive von ‚gleich zu gleich‘ verlor der Mensch seine Furcht und lähmende Gebanntheit und wurde *frei* zu erkennen.<sup>231</sup>

Das Hirn hatte die grundlegende Gabe entwickelt, abstrakt zu denken. Die Fähigkeit zur Abstraktion brachte weitere Formen der Nachahmung und des Sich-Ähnlich-Verhaltens hervor, die im „im Tanz, in anderen kultischen Veranstaltungen“<sup>232</sup> einen ihrer ursprünglichsten Ausdrücke findet. Benjamin bestätigt in diesem Punkt die gängige Meinung, wonach sich mimetisches Verhalten aus kultischen Bräuchen heraus weiter entwickelt hat. Der Unterschied in Benjamins Ansicht besteht darin, dass er den Tanz bereits als Symptom des mimetischen Vermögens betrachtet und nicht als dessen Ursache. Durch den Kult und der damit verbunden Magie fordert der Mensch seinerseits die Natur dazu auf, sich seinen Vorstellungen anzupassen, z.B. durch Regentanz.

---

<sup>228</sup> Vgl. Kapitel 5.3.1 Spiegelneuronale Phänomene bei Benjamin: Ekel und Lächeln

<sup>229</sup> Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen. In: GS II/1, S. 210

<sup>230</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimetische Weltzugänge: Soziales Handeln- Rituale und Spiele – ästhetische Produktionen. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2003, S. 32

<sup>231</sup> Fittler, Doris: „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin.

Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 97

<sup>232</sup> Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen. In: GS, II/1, S. 211

Das zauberische Nachahmen transzendierte seinen eigenen ersten Grund und Zweck – magische Beschwörung aus Angst und Unwissenheit – und zeugte seinen Gegenakt: Einblick, Vernunft, Freiheit. Nachahmend unterwanderte der Mensch den Zauberbann der Natur durch das nämliche Mittel, mit dem er – sich ihr erst beugend – sich ihr genähert hatte.<sup>233</sup>

Aus der Überwindung der Mimikry entstand also das Kultische, das als Übergang zur bewussten Produktion von Kunst angesehen werden kann.

Der Mensch setzte den Kräften der mythischen Natur die diversen mehr oder weniger kunstvollen, mehr oder weniger sinnlichen Fiktionen seiner Anverwandlung – Tanz, Totem, Maske, Ornament bis schließlich hin zu Sprache, Schrift und Bühnenspiel – entgegen.<sup>234</sup>

Als Ausgangspunkt des mimetischen Vermögens präsentiert Benjamin den Körper. „Die Erkenntnis, dass die erste Materie, an der sich das mimetische Vermögen versucht, der menschliche Körper ist, wäre mit größerem Nachdruck, als es bisher geschehen ist, für die Urgeschichte der Künste fruchtbar zu machen“<sup>235</sup>. Dass der Mensch überhaupt Ähnlichkeiten, nicht nur zwischen Menschen, sondern auch in Objekten, wahrnehmen kann, führt Benjamin auf eine innere, mimetische Kraft zurück. In der ersten, rudimentären Produktion von Kunst spielt nach Benjamin die Erinnerung an eigene Handlungen dem mimetischen Vermögen zu:

So sollte man sich fragen, ob die früheste Mimesis der Objekte in der tänzerischen und bildnerischen Darstellung nicht weitgehend auf der Mimesis der Verrichtungen beruht, in denen der primitive Mensch zu diesen Objekten in Beziehung trat. Vielleicht zeichnet der Mensch der Steinzeit das Elentier nur darum so unvergleichlich, weil die Hand, die den Stift führte, sich noch des Bogens erinnerte, mit dem sie das Tier erlegt hat.<sup>236</sup>

Die Ausweitung des mimetischen Verhaltens führte zu einem Evolutionssprung. Die Wandlung von Benjamins mimetischen Vermögens kann demnach mit der stärkeren Ausbildung des spiegelneuronalen Netzes korrelieren. Benjamin hat die evolutionäre Bedeutung des Produzierens und Erkennens von Ähnlichkeiten und die kulturelle und soziologischen Implikationen beschrieben. Denn Ähnlichkeit, wie im angesprochenen

---

<sup>233</sup> Fittler, Doris: „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld 2005, S. 97

<sup>234</sup> Ebd., S. 363

<sup>235</sup> Benjamin, Walter: Fragment 98. In: Gesammelte Schriften. Band VI, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1991, S. 127

<sup>236</sup> Ebd.

Beispiel von Eltern und Kind, verweist auf die Möglichkeit von geteiltem genetischem Material, das geschützt und reproduziert werden soll. Das Produzieren und Erkennen von Ähnlichkeiten ist demnach also auch eine evolutionäre Notwendigkeit.

### 5.3.1 Spiegelneuronale Phänomene bei Benjamin: Ekel und Lächeln

Ekeln und Lächeln, so fern sie sich vorerst zu sein scheinen, sind eng miteinander verwandt. Beiden liegt eine evolutionäre Notwendigkeit zugrunde, die unter Umständen das eigene Überleben sichert. Benjamin greift beide Phänomene, deren Wirkung stark von Spiegelneuronen beeinflusst ist, in seinen Texten auf. So beobachtet er in *Zur Theorie des Ekels*: „Es gibt keinen Menschen, der frei von Ekel wäre; nur das ist denkbar, dass einer nie im Leben dem Anblick, dem Geruch, dem Geschmack oder sonstigen Sinneseindruck begegnet, der seinen Ekel hervorruft“<sup>237</sup>. Tatsächlich ist Ekel ein Gefühl, das in jedem kulturellen Umfeld verstanden wird, denn kaum ein anderes Gefühl wird so deutlich und unmissverständlich geäußert. Wenn sich ein anderer Mensch vor etwas ekelt, z.B. vor einer verdorbenen Speise, und dabei das Gesicht verzieht, befällt den Beobachter sofort das gleiche Gefühl. Die verdorbene Nahrung ist damit als ungenießbar klassifiziert. „Der Funktionskreis des Ekels ist kurz, schnell und erlaubt keine reflexive Schockabwehr: zwischen dem ekelhaften Gestank und der Ekelempfindung gibt es keine Mittelglieder und kaum Möglichkeiten zur Konditionierung und Intervention“<sup>238</sup>. Die Heftigkeit der Reaktion und die schnelle Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit machen den Ekel zu einem eindrucksvollen Beispiel für die Macht der Spiegelneurone:

A paradigmatic example is the emotion of disgust, a basic reaction whose expression has important survival value for fellow members of a species. In its most primitive form, disgust indicates that something the individual tastes or smells is bad and, most likely, dangerous.<sup>239</sup>

---

<sup>237</sup> Benjamin, Walter: *Zur Theorie des Ekels*. In: GS, VI, S. 88

<sup>238</sup> Menninghaus, Wilfried: *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2002, S. 66

<sup>239</sup> Rizzolatti, Giacomo und Fogassi, Leonardo und Gallese, Vittorio: *Mirrors in the Mind*. In: *Scientific American*, November 2006, S. 60



Ein ähnliches, wenn auch in seiner Intensität schwächeres Phänomen ist das Lächeln. Denn kaum jemand schafft es, ein freundliches Lächeln nicht zumindest ansatzweise zu erwidern.

Wer einen anderen höflich begrüßen will, der wir in seinen Zügen, wie schattenhaft es auch sein, einen Anflug von Lächeln haben. In diesem Ausdruck kommt mehreres zusammen. Was ihm zugrunde liegt aber ist wohl dies: das Lächeln dürfte die höchste Stufe mimischer Bereitschaft darstellen.<sup>240</sup>

Benjamin begreift ein Lächeln als einen Ausdruck „mimischer Bereitschaft“ und setzt es mit seinem mimetischen Konzept der Ähnlichkeit in Zusammenhang: „Ist nicht im Lächeln das Einverständnis verborgen, sich dem ähnlich zu machen, an den es gerichtet ist?“<sup>241</sup>. Das impliziert, dass Benjamin dem Lächeln einen kommunikativen Charakter zuschreibt, der durch das Prinzip der Ähnlichkeit verständlich ist.

#### **5.4 Das kindliche Genie**

Wir betreten diese Welt nicht als tabula rasa, sondern sind bereits mit einem universalen Urwissen ausgestattet, das uns die Orientierung in unserem sozialen Gefüge ermöglicht: den Spiegelneurone. Walter Benjamin teilt diese Ansicht über eine angeborene Voraussetzung, die er das ‚mimetische Genie‘ nennt. „Wenn aber wirklich das mimetische Genie eine lebensbestimmende Kraft der Alten gewesen ist, dann ist es nicht schwer vorzustellen, dass im Vollbesitz dieser Gabe [...] das Neugeborene gedacht wurde“<sup>242</sup>. Doris Fittler schließt aus dieser Annahme:

Wenn die frühkindliche Entwicklung und ihre einzelnen Stufen nach dem Haeckelschen Gesetz einer Wiederholung der Phylogenese in der Ontogenese eine Abkürzung des historisch-biologischen Prozesses darstellt, dann schließt diese Abkürzung auch die Ur-Mimesis als frühes Verhaltensmerkmal der Gattung ein. Als mimetisch begabtes Wesen ist jedes Kind in seiner Epoche immer der letzte Erbe mimetischer Ur-Verhältnisse. Das Augenmerk richtet sich also auf

---

<sup>240</sup> Benjamin, Walter: Zur Astrologie. In: GSA, VI, S. 194

<sup>241</sup> Ebd.

<sup>242</sup> Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen. In: GS, II/2, S. 211

Benjamins Archäologie der Kindheit als einem Archiv oder ‚Gedächtnis‘ verschütteter Mimesis-Potentiale<sup>243</sup>.

Dieses ‚Genie‘ ist dem Menschen angeboren. Wenn Benjamin in der *Lehre vom Ähnlichen* vom mimetischen Vermögen als eine fundamentale menschliche Gabe spricht, dann räumt er bereits im nächsten Satz ein, dass „das Spiel in vielem seine Schule“<sup>244</sup> ist. „Zunächst einmal sind Kinderspiele überall durchzogen von mimetischen Verhaltensweisen, und ihr Bereich ist keineswegs auf das beschränkt, was wohl ein Mensch vom anderen nachmacht“<sup>245</sup>. Tatsächlich braucht das Produzieren und Erkennen von Ähnlichkeiten Übung. Kinder trainieren diese Fähigkeiten spielerisch. Durch das Nachahmen von beobachteten Verhaltensmustern können soziale Interaktionsräume erschlossen werden. Ähnlichkeit kann spielerisch auch mit Objekten hergestellt werden. Benjamin führt hier als Beispiel an: „Das Kind spielt nicht nur Kaufmann oder Lehrer sondern auch Windmühle und Eisenbahn“<sup>246</sup>. Dabei geht bei diesen Rollenspielen nicht um bloße Imitation, sondern um die Einfühlung in eine Rolle, was wiederum als wichtiges Training für empathisches Verständnis eines anderen Menschen Voraussetzung ist. Der Philosoph Alvin Goldman spricht in diesem Zusammenhang von ‚extended imitation‘.

Ordinary imitation is behavioural duplication of an observed action, whether of its goal, its means or both. [...] role play is ‘extended’ imitation insofar as it involves more than mere behavioural copying. It involves imitation as well, that is, attempts to enact in one’s own mind a target’s mental states or processes. Evidently, children’s role play involves such mental simulation, as manifested by verbal and non verbal behaviour.<sup>247</sup>

Überhaupt misst Benjamin dem mimetischen Spiel des Kindes eine wichtige Bedeutung für dessen Lernprozess zu. Die neuropsychologischen Erkenntnisse in Bezug auf Spiegelneurone unterstützen diese These vom Spiel als Übungsfeld des mimetischen Vermögens. Diese „überragende Bedeutung ergibt sich daraus, dass das Kind hier, und nur hier, eine nahezu unendliche Anzahl von Handlungs- und Interaktionssequenzen

---

<sup>243</sup> Fittler, Doris: „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 343

<sup>244</sup> Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen. In: GS, II/2, S. 205

<sup>245</sup> Ebd.

<sup>246</sup> Ebd.

<sup>247</sup> Goldman, Alvin: *Simulating Minds*. Oxford University Press, Oxford, 2006, S. 196

kennen lernen und trainieren kann<sup>248</sup>. Mit fortschreitendem Alter gewinnt das kindliche Spiel an Komplexität und Abläufe werden in eine logische Reihenfolge gebracht, eine Fähigkeit, die für das Erlernen der Sprache von großer Bedeutung ist.

Wie schon Benjamin anhand der *Berliner Kindheit* gezeigt hat, erfährt ein Kind seine Welt spielerisch durch das Wahrnehmen und Produzieren von Ähnlichkeiten. „Interaktionen, Handeln und Fühlen sind jedoch nicht nur der Stoff, aus dem die äußere Welt konstruiert wird, sondern auch die Basis für Vorstellungen vom eigenen Selbst“<sup>249</sup>. Dieser an den sozialen Konstruktivismus erinnernde Ansatz stellt die Frage nach dem Medium dieser mimetischen Aneignung. Benjamin schreibt: „Darf man annehmen, dass der Blick der erste Mentor des mimetischen Vermögens war? Dass die erste Anähnlichung sich mit dem Blick vollzieht?“<sup>250</sup> Diese Annahme wird durch die spiegelneurologischen Erkenntnisse bestätigt. Denn wie schon in Kapitel 2.3 erläutert, geschieht die erste Kommunikation des Neugeborenen über Nachahmen des Gegenübers in Form von Grimassen. Doris Fittler bringt den Begriff des „mimetischen Auges“ auf, denn es

ist durch nichts berauscht oder unnebelt, klar, scharf, unbestechlich. Die Dinge verschwimmen ihm nicht, sondern bewahren ihre ihnen eigene Kontur, Eigentümlichkeit und individuelle Physiognomie. Es nimmt ihre Vielfalt und ihren Nuancenreichtum auf. Es weiß klar zu unterscheiden und wird so zu einem einzigartigen Verstehensorgan. Der nüchtern Wahrnehmende folgt einem inneren Strukturbedürfnis; er ordnet die Welt und ordnet sich nach Ähnlichkeiten, Analogien und Korrespondenzen. Er verfügt über ein Bezugssystem, das mimetisch geprägt ist.<sup>251</sup>

Diese mimetische Wahrnehmung und Kategorisierung der uns umgebenden Welt beginnt bereits unmittelbar nach der Geburt und bestimmt in weiterer Folge nicht nur das Bild der Umwelt, sondern auch die Selbstwahrnehmung des Kindes. Ein weiteres mimetisches Phänomen, das von visueller Wahrnehmung geprägt ist, ist die so genannte „joint attention“, die „gemeinsame Aufmerksamkeit“. Gemeint ist damit das spontane Nachverfolgen eines anderen Blickes. Die Blickrichtung auf eine andere Person

---

<sup>248</sup> Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Heyne Verlag, München, 2006, S. 66

<sup>249</sup> Ebd., S. 65

<sup>250</sup> Benjamin, Walter: Anmerkungen zu Seite 204-213. In: Aufsätze, Essays, Vorträge. Gesammelte Schriften. Band II,3, Suhrkamp Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1991, S. 958

<sup>251</sup> Fittler, Doris: „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 417

einzustellen, bedeutet sich dieser ähnlich zu machen und das Gleiche zu betrachten. Dieser oft unbewusste Vorgang ist aus einer evolutionären Notwendigkeit abzuleiten, kann doch der Andere z.B. Gefahr wahrnehmen. Die „gemeinsame Aufmerksamkeit“ durch das Einschwenken auf eine Blickrichtung stellt eine der ersten Formen der Kommunikation und Bindung dar. Wie sich diese hier beschriebenen Prozesse der Korrespondenz fortsetzen, wird im folgenden Kapitel erläutert.

### 5.5 Weltkorrespondenz und Wahrnehmung – Ontogenese und Ähnlichkeit

Das Mimetische begleitet jede Handlung und vollzieht sich durchgängig. Mimesis kann bei Benjamin als ein durchgängiger Prozess der Erkenntnis bezeichnet werden. Das mimetische Denken stellt hier keine Vorstufe eines theoretischen dar, das überwunden wird, sondern das „bis zum letzten Stadium seine Erkenntnisbemühung zu begleiten scheint“<sup>252</sup>. Benjamin macht Mimesis so zu einer erkenntnistheoretischen Kategorie. Gebauer und Wulf interpretieren Walter Benjamins Mimesis der Erkenntnis so: „Sie steht im Zentrum des Verhältnisses des Menschen zur Welt, zum Anderen und zu sich selbst. Sie ermöglicht es ihm, Sinn zu entdecken und Erfahrungen zu machen“<sup>253</sup>. Sie gehen sogar soweit zu konstatieren, dass

wenn die mimetischen Kräfte verschwänden, gäbe es keine Möglichkeit mehr, sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen und sie zu erfahren; denn mit Hilfe des mimetischen Vermögens verwandeln sind die Gegenstände der Welt für den Menschen in ein Gegenüber. Es werden Erfahrungen <im Stande des Ähnlichenseins> gemacht.<sup>254</sup>

Erfahrung ist ein wichtiger Referenzpunkt in Benjamins Koordinatensystem der Welterkenntnis. Vor allem in der frühkindlichen Erschließung der Umwelt ist sie unablässig<sup>255</sup>, dass sich dieser Prozess mimetisch vollzieht illustriert die *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. Aus Erfahrungen resultieren Erinnerungen, die die Wahrnehmung der Welt und das Handeln nachhaltig beeinflussen. Erfahrungen setzen Interaktion mit der Umwelt voraus, die mimetisch abläuft. Das mimetische Vermögen

---

<sup>252</sup> Choi, Seong Man: Mimesis und historische Erfahrung: Untersuchungen zur Mimesistheorie Walter Benjamins. Europäische Hochschulschriften. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main, 1997, S. 21

<sup>253</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1992, S. 374

<sup>254</sup> Ebd., S. 379

<sup>255</sup> Vgl. Kapitel 5.4 Das kindliche Genie

erlaubt es dem Individuum, die Anderen und die es umgebende Welt zu erschließen. „Im Erleben der Korrespondenz zwischen Mensch und Welt wird Sinn erfahren. Sinnerfahrung vollzieht sich über die Wahrnehmung und die Herstellung von Ähnlichkeiten“<sup>256</sup>. Zu diesem Schluss kommen Gebauer und Wulf auch in dem Buch *Mimetische Weltzugänge*. Demnach sind

die Beziehungen, die das Subjekte zur menschlichen Mitwelt und zur belebten wie unbelebten Umwelt unterhält, [...] insbesondere auf frühen Entwicklungsstufen geprägt von Akten des Sich-Anschmiegens, Noch-einmal-Machens und Einverleibens des Vorgefundenen, des Nachahmens von Erscheinungen. Dies geschieht in körperlichen Vorgängen, in denen ein sinnlich bestimmtes Weltverhältnis aufgebaut wird, in konstruktiven Aktivitäten, freilich unterhalb der Stufe kognitiver Prozesse.<sup>257</sup>

Der Bezug zum Unbewussten an diesem Wahrnehmungsprozess findet sich auch in Benjamins *Lehre vom Ähnlichen*:

Noch für die Heutigen lässt sich behaupten: die Fällen, in denen sie im Alltag Ähnlichkeiten bewusst wahrnehmen, sind wie ein winziger Ausschnitt aus jenen zahllosen, da Ähnlichkeit sie unbewusst bestimmt. Die mit Bewusstsein wahrgenommenen Ähnlichkeiten – z.B. in Gesichtern – sind verglichen mit den unzählig vielen unbewusst oder auch gar nicht wahrgenommenen Ähnlichkeiten wie der gewaltige, unterseeische Block des Eisbergs im Vergleich zur kleinen Spitze, welche man aus dem Wasser ragen sieht.<sup>258</sup>

Dieser Ansatz Benjamins zum Unbewussten geht mit großer Wahrscheinlichkeit auch auf die Auseinandersetzung mit Sigmund Freud zurück. Die unbewusste Wahrnehmung von Ähnlichkeiten kann als ‚ahnen‘ und die Korrespondenz mit ihnen als ‚ahmen‘ in Kontext gebracht werden. Benjamin stellt sich in einem Nachtrag seiner Texte dieser Frage: „Hängen ahmen und ahnen zusammen?“<sup>259</sup>. Als Antwort auf diese Frage können die Eigenschaften der Spiegelneurone herangezogen werden, die es ermöglichen Handlungen sowohl zu antizipieren als auch nachzuahmen. Der Schauplatz sowohl des Ahmens als auch des Ahnens ist der Körper, dem das mimetische Vermögen innewohnt. Doris Fittler sieht den Körper als ‚Instrument‘:

---

<sup>256</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: *Mimesis: Kultur, Kunst, Gesellschaft*. Rowohlt Verlag, Reinbek, 1992, S. 374

<sup>257</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: *Mimetische Weltzugänge. Soziales Handeln – Rituale und Spiele – Ästhetische Produktionen*. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2003, S. 28

<sup>258</sup> Benjamin, Walter: *Lehre vom Ähnlichen*. In: GS, II/2, S. 205

<sup>259</sup> Benjamin, Walter: *Antithetisches über Wort und Name*. In: GS, VII/2, S. 796

Der Leib ist ein verlässliches Instrument nicht mehr nur des ‚Ahmens‘, sondern ebenso – und simultan zu diesem, mit ihm zusammenfallend – das ‚Ahnens‘. Er wird über seine Bereitschaft zum Ähnlichwerden ein subtiles Instrument des Vorwissens: Sehen, hören, fühlen, was man noch nicht deutlich weiß.<sup>260</sup>

Diese beiden Begriffe implizieren eine Art von hellichtig anmutender, zwischenmenschlicher Kommunikation. Benjamin schließt nicht aus, dass diese telepathisch ablaufen könnte. Angelehnt ist dieser Ansatz an Freud, der sich mit der Möglichkeit von Telepathie intensiv beschäftigt hat:

Man wird auf die Vermutung geführt, dass dies [Anm.: die Telepathie] der ursprüngliche, archaische Weg der Verständigung unter den Einzelwesen ist, der im Lauf der phylogenetischen Entwicklung durch die bessere Methode der Mitteilung mit Hilfe von Zeichen zurückgedrängt wird [...].<sup>261</sup>

Dieser Auszug aus Freuds *Zum Problem der Telepathie* findet sich als Notiz in den nachgelassenen Fragmenten Benjamins. Sowohl Benjamins als auch Freuds Vermutung läuft in die Richtung, dass es eine Form von Urkommunikation zwischen den Individuen geben muss. Eine Erklärung für diese mimetische, unbewusste und intuitive Kommunikation bietet das spiegelneuronale System, das dieser von Benjamin vorgeschlagenen Form entspricht. Das Wahrnehmen von Ähnlichkeiten erzeugt eine Verbindung zwischen Individuen, da visuell wahrgenommene Ähnlichkeit, empathische Empfindungen fördert.<sup>262</sup> Das Prinzip der Ähnlichkeit findet sich im Kontext von sozialer Wahrnehmung und Erkenntnis der umgebenden Welt schon bei David Hume wieder. Hume operiert mit dem Begriff „resemblance“, der in der deutschen Übersetzung von Theodor Lipps mit „Ähnlichkeit“ übersetzt wird. Hume rechtfertigt das Gefühl der Mitempfindung durch „resemblance“:

Now, 'tis obvious that nature has preserved a great resemblance among all human creatures, and that we never remark any passion or principle in others, of which, in some degree or other, we may not find a parallel in ourselves. The case is the same with the fabric of the mind as with that

---

<sup>260</sup> Fittler, Doris: „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 85

<sup>261</sup> Freud, Sigmund: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Gesammelte Werke. Band XV, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1940, S. 59

<sup>262</sup> Vgl. Kapitel 2.2 Spiegel für Überleben und Entwicklung – Evolutionäre Bedeutung und Kapitel 5.3 Ähnlichkeit als Quelle und Überwinderin der Magie

of the body. However the parts may differ in shape or size, their structure and composition are in general the same. There is a very remarkable resemblance, which preserves itself amidst all their variety; and this resemblance must very much contribute to make us enter into the sentiments of others, and embrace them with facility and pleasure.<sup>263</sup>

Mit Hilfe mimetischer Fähigkeiten nimmt jemand Ähnlichkeit zwischen sich und einem Anderen wahr und erfährt sich als vom Anderen wahrgenommen. Auf diese Weise kommt es zu Übereinstimmung des Handelns, der Sichtweisen und Gefühle zwischen Menschen. Zwar Benjamin lehnt die Einfühlung als wissenschaftliche Methode ab, „als ein poetisches Mittel jedoch scheint er zu akzeptieren, und deren höchste Stufe als (mimetische) Maske zu charakterisieren, wobei dies nur unter der Obhut des wachen Bewusstseins geschehen kann“<sup>264</sup>. Es kann nicht behauptet werden, dass Benjamin den Begriff der Einfühlung kategorisch abgelehnt hat. Dafür ist er in seinen Schriften zu ausgefranst und in zu unterschiedlichen Kontexten gebraucht worden. Der schlechte Beigeschmack, den die Einfühlung für Benjamin hat, kann sicher zum Teil auch auf die Bekanntschaft und Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht zurückgeführt werden. Brecht versuchte die Einfühlung aus dem Theaterraum zu verbannen, gleichzeitig war er sich der Tatsache bewusst, dass dies ein fast unmögliches Unterfangen darstellt. In *Über das experimentelle Theater* von 1939 schreibt Brecht: „Ist Kunstgenuss überhaupt möglich ohne Einfühlung oder jedenfalls auf einer andern Basis als der Einfühlung?“<sup>265</sup> Brecht gibt die Antwort auf diese Frage mit dem von ihm konzipierten epischen Theater. Doch die Einfühlung von der Bühne zu verbannen, ist ihm nicht gelungen. Beeinflusst von Brechts Arbeit, operiert Benjamin in diesem Kontext mit anderen Begriffen: ‚Versenkung‘ und ‚Kontemplation‘, die allerdings nicht den unbewussten und unwillkürlichen Charakter der spontanen Einfühlung haben. Doch schon Benjamins Konzept vom mimetischen Vermögen als ein verbindendes Element ist mit einer Form von Einfühlung konnotiert. Tatsächlich finden sich in Benjamin Schriften zahlreiche

---

<sup>263</sup> Hume, David: A Treatise of Human Nature. In: The Philosophical Works of David Hume. Band II, Thoemmes Press, Bristol, 1996, S. 54;

Vgl. Übersetzung von Theodor Lipps: In: Hume, David: Ein Traktat über die menschliche Natur. Band II, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978, S. 49: Nun ist deutlich, dass die Natur eine große Ähnlichkeit zwischen allen menschlichen Geschöpfen gestiftet hat, so dass wir niemals einen Affekt oder einen Faktor (des seelischen Lebens) bei anderen beobachten, ohne dazu mehr oder weniger ein Gegenstück in uns selbst zu finden. [...] Es besteht eine sehr in die Augen fallende Ähnlichkeit, die bei aller Verschiedenheit erhalten bleibt. Und diese Ähnlichkeit muss sehr viel dazu beitragen, dass wir die Gefühle anderer verstehen und uns dieselben leicht gerne zu eigen machen.

<sup>264</sup> Yun, Mi-Ae: Walter Benjamin als Zeitgenosse Bertolt Brechts. Eine paradoxe Beziehung zwischen Nähe und Ferne. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2000 S. 26

<sup>265</sup> Brecht, Bertolt: Bertolt: Über experimentelles Theater. In: Brecht, Bertolt: Über experimentelles Theater. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1970, S. 117

Beschäftigungen mit Einfühlung. Er bestreitet auch nicht, dass es sich bei Einfühlung um ein mimetisches Phänomen handelt, bewertet sie aber als ein Produkt von exzessivem mimetischen Verhaltens. Doch allein das Erkennen von Ähnlichkeit setzt eine Einfühlung bzw. Hineinversetzung in das Gegenüber bzw. ein Objekt voraus. Benjamin schreibt:

Die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten also ist ein spätes, abgeleitetes Verhalten. Ursprünglich gegeben ein Ergreifen von Ähnlichkeiten, das in einem Akt des Ähnlichwerdens sich vollzieht. Die Ähnlichkeit zwischen zwei Objekten ist stets vermittelt durch die Ähnlichkeit, welche der Mensch mit beiden in sich findet oder die er als mit beiden annimmt.<sup>266</sup>

So löst etwa eine Grimmasse, wie etwa ein Ekel verzerrtes Gesicht, eine spontane Hineinversetzung in die Situation aus. Gebauer und Wulf schreiben mimetischem Verhalten eine das Individuum transzendierende Dimension zu: „Im mimetischen Handeln erfolgt jedoch eine <Aufhebung> der Spaltung von Ich und Gegenstand, Subjekt und Objekt“<sup>267</sup>. Die hier beschriebene Überwindung von Subjekt und Objekt impliziert bereits eine Form von Einfühlung bzw. Hineinversetzung. Auch Scheerer und Schönplugs Definition von Nachahmung geht von einer Art von „verähnlichenden“ Vorgang aus, die über einen der Einfühlung bzw. Sympathie verwandten Prozess geschieht.<sup>268</sup> Wie Benjamins Skepsis der Einfühlung gegenüber ausgelegt werden kann, kann in dieser Arbeit nicht extensiv behandelt werden, zumal die Diskussion der Thematik eine eigenständige wissenschaftliche Auseinandersetzung bedarf. Fest steht, dass die Wahrnehmung von Ähnlichkeit auch eine Form der Einfühlung bedarf, die auch von Benjamin nicht verleugnet wird.

Aus der Diskussion dieses Kapitels ergibt sich die Doppelfunktion, die Benjamins Mimesis zu erfüllen hat. Sie fungiert einerseits als Mittlerin des individuellen Ausdrucks und ist andererseits auch die Rezipientin der umgebenden Welt, die so eine Brücke zu den anderen Individuen zu schlagen vermag. Diese kommunikative Ambivalenz hat Benjamin als das „mimetische Vermögen“ zusammengefasst.

---

<sup>266</sup> Benjamin, Walter: Aufsätze, Essays, Vorträge. In: Gesammelte Schriften Band II-3, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1991, S. 956

<sup>267</sup> Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimesis: Kultur - Kunst – Gesellschaft. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1992, S. 374

<sup>268</sup> Vgl.: Scheerer, E. und Schönplugs, U: Nachahmung. In: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 6, Schwabe & Co Verlag, Basel, 1984



## 5.6 Sprachgenese

Die Sprachtheorien von Walter Benjamin sind in ein Geflecht von Theorien eingewoben. Mimetisches Vermögen, die Produktion und Rezeption von Ähnlichkeit und die persönlichen Erfahrungen sind die Hauptstränge dieser Konstruktion. Wobei vor allem das mimetische Vermögen als ein Paradigma des menschlichen Handelns, Denkens und Verhaltens begriffen wird, aus dem er in weiterer Folge die sprachtheoretische Relevanz der Mimesis herauslöst. Benjamin leitet die Entwicklung von Sprache und in weiterer Folge auch von Schrift vom diesem Vermögen ab. Das Kind beweist demnach sein mimetisches Genie durch die Erlernung der komplexen Lautsprache in nur wenigen Jahren.

Wenn aber das mimetische Genie eine lebensbestimmende Kraft der Alten gewesen ist, dann ist es kaum anders möglich, als den Vollbesitz dieser Gabe, die vollendetste Auffassung insbesondere der kosmischen Sinnesgestalt dem Neugeborenen beizulegen, der ja noch heute in seinen ersten Lebensjahren vor aller Augen das äußerste mimetische Genie in der Erlernung der Sprache beweist.<sup>269</sup>

Für Benjamin liegt auf der Hand, dass Sprache ein durch und durch mimetisches Phänomen ist. Eine Ansicht, die sich nicht mit der gängigen Lehrmeinung deckte, wie Benjamin kritisiert:

Von jeher hat man dem mimetischen Vermögen einigen Einfluss auf die Sprache zugebilligt. Jedoch geschah das ohne Grundsatz: ohne dass dabei an eine fernere Bedeutung, geschweige denn Geschichte des mimetischen Vermögens wäre gedacht worden.<sup>270</sup>

Benjamins Auffassung nach war die Lautsprache des Menschen anfangs der Begleiterscheinung einer Gebärdensprache: „Die Aufgabe des Tons ist es vielmehr zunächst, die Bedeutung einer bestimmten mimischen Gebärde zu vervollkommen. Aber er ist lediglich Begleiterscheinung, akustische Unterstützung einer optischen, in sich verständlichen Gebärdensprache“<sup>271</sup>. Die leichte Verständlichkeit der Gebärdensprache ist auf das mimetische Vermögen zurückzuführen. Benjamin erkennt den Kontext von Bewegung und Sprache und liegt der Neurologie nach damit

---

<sup>269</sup> Benjamin, Walter: Zur Astrologie (Fragment 158). In: GS, VI, S. 193

<sup>270</sup> Benjamin, Walter: Über das mimetische Vermögen. In: GS, II/2, S. 212

<sup>271</sup> Benjamin, Walter: Kritiken und Rezensionen. In: GS, III, S. 477

vollkommen richtig. Die neurowissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahre lassen darauf schließen, dass sich Sprache aus dem motorischen System des Gehirns entwickelt hat. Denn „im Gehirn befinden sich die Nervenzellnetze, die für die Sprachproduktion zuständig sind, an gleicher Stelle wie die Spiegelneurone des bewegungssteuernden Systems“<sup>272</sup>. In Kapitel 2.4 wird verdeutlicht welche wichtige Rolle die Spiegelneurone in Zusammenhang mit Sprachproduktion innehaben. Giacomo Rizzolatti und Michael Arbib präsentieren in dem Aufsatz *Language within our Grasp* den Beweis dafür, dass sich Lautsprache aus einer mimischen und gestischen Sprache herausentwickelt hat. Die Basis für das Verständnis der Gebärdensprache wiederum bilden die Spiegelneurone. Rizzolatti und Arbib gehen davon aus, dass eine komplexere Lautsprache erst durch den Entwicklungssprung im spiegelneuronalen System aufkommen konnte. Doris Fittler schreibt über Benjamins Deutung der Beziehung von Sprache und Körper:

Der ursprüngliche Nachahmungscharakter der Sprache wird – so scheint es – in keinem Darstellungsmedium deutlicher manifest als in der *Pantomime eines Wortes*. Benjamin lässt hier das verlorengegangene Bewusstsein von der Sprache in ihrer Urform des Körperähnlichen in aller Lebendigkeit und Konkretion wieder aufleben.<sup>273</sup>

Schon die hier gewählte Formulierung „Pantomime des Wortes“ verweist auf die Verbindung zur Motorik. Dass Ähnlichkeit auch in Benjamins Sprachtheorie eine wichtige Rolle spielt, ergibt sich aus dem Zusammenhang von mimetischem Vermögen und Sprache. Ähnlichkeiten konnten demnach von Menschen gewissermaßen „gelesen“ werden und beeinflussten damit die Evolution der Sprache. Denn „das Herauslesen – aufgrund von Ähnlichkeit“ beschreibt Benjamin als „die Urform des Lesens“<sup>274</sup>. Auch hier unterscheidet Benjamin zwischen unsinnlichen und sinnlichen Ähnlichkeiten<sup>275</sup>:

Wenn nun dieses Herauslesen aus Sternen, Eingeweiden, Zufällen in der Urzeit der Menschheit das Lesen schlechthin war, wenn es weiterhin Vermittlungsglieder zu einem neuen Lesen, wie die Runen es gewesen sind, gegeben hat, so liegt die Annahme sehr nahe, jene mimetische

---

<sup>272</sup> Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Heyne Verlag, München, 2006, S. 75

<sup>273</sup> Fittler, Doris: : „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 382

<sup>274</sup> Benjamin, Walter: Antithetisches über Wort und Name. In: GS, VII/2, S. 795

<sup>275</sup> Vgl. Kapitel 5.2 für die Erklärung zum Unterschied von „sinnlichen“ und „unsinnlichen“ Ähnlichkeiten

Begabung , welche früher das Fundament der Hellsicht gewesen ist, sei in jahrtausendlangem Gange der Entwicklung ganz allmählich in Sprache und Schrift hineingewandert und habe sich in ihnen das vollkommenste Archiv unsinnlicher Ähnlichkeit geschaffen. Dergestalt wäre die Sprache die höchste Verwendung des mimetischen Vermögens.<sup>276</sup>

Die Entwicklung von rudimentärer Schrift und Sprache als neues System der unsinnlichen Ähnlichkeiten führte nach Benjamin zu der Liquidierung der Magie, die in Korrelation mit der Überwindung der Natur anzusehen ist.<sup>277</sup> Benjamin spricht dem Kind die höchste Kompetenz bei der Anwendung des mimetischen Vermögens zu.<sup>278</sup> Daraus kann erklärt werden, wie Kinder in rasanter Geschwindigkeit die Sprache erlernen. Durch ihr ausgeprägtes mimetisches Verhalten können sie sich in wenigen Jahren die komplexen Konstrukte der Sprache aneignen. Die Sprache ist für sie kein Abstraktum, sondern auf die eigene Körperlichkeit bezogen:

Die Entwicklung des Kindes auf dem Weg zur Sprache zeigt uns, dass nicht nur sein Weltverständnis, sondern auch die Sprache ihren entscheidenden Rückbezug in unmittelbaren, körperlichen Handlungserfahrungen und daraus abgeleiteten Handlungsvorstellungen hat. Die Sprache ist keine Ansammlung abstrakter Begriffe oder Etikettierungen für die Objekte einer unbelebten Welt. Sie hat ihre Wurzeln in den Handlungen bzw. Handlungsmöglichkeiten samt den dazugehörigen sensorischen Erfahrungen ihrer biologischen Akteure.<sup>279</sup>

Die These wonach Sprache durch die Arbitrarität von Zeichen und Bezeichnetem charakterisiert ist, lehnt Benjamin ab. Denn „der Begriff des Mimetischen impliziert, dass das Zeichen zum Bezeichneten keine arbiträre Beziehung hat, sondern dass ihm vielmehr eine innigste Ähnlichkeit mit dem Bezeichneten anhaftet“<sup>280</sup>. Sprache ist, so stellt wie Benjamin fest, ein körperbezogenes Phänomen, das mimetisch erlernt wird.

---

<sup>276</sup> Benjamin, Walter: Lehre vom Ähnlichen. In: GS, II/1, S. 209

<sup>277</sup> Vgl. Kapitel 5.3 Evolutionärer Kontext: Die scheinbar übermächtige Natur zwang den Menschen sich mimetisch zu verhalten um zu überleben (Mimikry). Die Entwicklung des mimetischen Vermögens ermöglichte die Emanzipation der Natur und führte zur Ausbildungen von Kulturen.

<sup>278</sup> Vgl. Kapitel 5.4 Das kindliche Genie

<sup>279</sup> Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Heyne Verlag, München, 2006, S. 81

<sup>280</sup> Fittler, Doris: : „Ein Kosmos der Ähnlichkeit“. Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005, S. 52

## *6. Mimetisch handeln heißt empathisch handeln – Conclusio*

Mimetisches Verhalten ist ein neuronales Phänomen von dem kein Mensch ausgenommen ist. Von Geburt an beginnt der Mensch mimetisch zu handeln, was wiederum empathisches Handeln impliziert. Dieser Vorgang vollzieht sich unbewusst und unkontrolliert und scheint eine prädisponierte Kompetenz des Gehirns zu sein. Die Hirnforschung hat Mitte der 90er Jahre eine Grundlage dafür festmachen können: die Spiegelneurone. Führende Neurologen sprechen diesen einen wesentlichen Anteil an der sozialen und kulturellen Evolution des Menschen zu, wie etwa bei der Entwicklung von Sprache. Die Entdeckung dieser Neurone haben Implikationen für jede wissenschaftliche Disziplin, die sich auch nur annähernd mit menschlichem Verhalten, Wahrnehmung und Erkenntnis auseinandersetzt. Daher sind die Ergebnisse der Spiegelneuronenforschung natürlich für die Philosophie und besonders für die Theater-, Film- und Medienwissenschaft und deren zentralen Begriff Mimesis relevant.

Friedrich Nietzsche und Walter Benjamin haben in ihren Auseinandersetzungen den Weg der spiegelneuronalen Zwecke und Funktionen bereits vorgezeichnet. Auch wenn die neurologische Forschung zu den Spiegeln im Gehirn erst seit etwa 15 Jahren betrieben wird, haben Nietzsche und Benjamin viele Charakteristika und Prozesse derselben aus ihren wissenschaftlichen Weltanschauungen und philosophisch-psychologischen Überlegungen abgeleitet. Allerdings sind die Herangehensweisen höchst unterschiedlich. Benjamin hat sich der Thematik aufgrund seiner skeptischen Haltung zur Einfühlung von der mimetischen Seite genähert, während Friedrich Nietzsche aufgrund seiner skeptischen Haltung zur Nachahmung die empathische Seite bevorzugte. In Folge konstruierte Benjamin einen „Kosmos der Ähnlichkeit“<sup>281</sup>, der in dem prädisponierten, mimetischen Vermögen des Menschen seinen Ursprung findet. Friedrich Nietzsche hingegen wird zu Unrecht als mimeophob bezeichnet. Seine Theorien zu sozialem Verhalten bauen auf „Mitempfindung“ auf, die mimetisches Verhalten impliziert. Denn Mitempfindung ist mit Empathie gleich zu setzen, die

---

<sup>281</sup> Benjamin, Walter: Zur Astrologie (Fragment 158).GS VI, S. 192

wiederum die „innere Simulation dessen [ist], was der andere tut“<sup>282</sup>. Diese Simulation wird von den Spiegelneuronen durchgeführt, die eben wesentlich an mimetischem und somit empathischem Verhalten beteiligt sind.

Trotz der unterschiedlichen Herangehensweisen der Denker, die zu Lebzeiten jeweils mehr oder minder erfolgreich mit den zeitgenössischen philosophischen Traditionen brachen, verbindet Nietzsche und Benjamin in Hinsicht auf die Übertragung spiegelneuronaler Erkenntnisse auf ihre Arbeiten mehr als sie trennt. Beide philosophische Ansätze weisen anthropologische Züge auf. So liegt beiden das Wissen um die Evolution des Menschen, vor allem in Hinblick auf ihre kulturelle Entwicklung, zu Grunde. Sowohl Nietzsche als auch Benjamin kritisieren die Ignoranz der Wissenschaft gegenüber der evolutionären Veränderlichkeit des Menschen, die ihrer Meinung nach in der Philosophie zu wenig bis gar keine Berücksichtigungen findet. Daraus ergibt sich auch die enge und unlösbare Verbindung des Menschen zur Natur, die die alleinige Kraft der Schaffung und Zerstörung innehat. Dem Menschen blieb wenig übrig, also sich anzupassen und anzuähneln um zu überleben, wie es die Tiere mit der Mimikry machen. Erst die Fähigkeit die natürlichen Vorgänge empathisch nachzuvollziehen und zu deuten, was wiederum auf einen nicht näher festmachbaren evolutionären Sprung zurückzuführen ist, erlaubte eine Machtverschiebung. Das dadurch gewonnene Verständnis bot den Menschen die Möglichkeit die sie beherrschende Natur durch die Schaffung des Kults bzw. der Magie zu überwinden. Der Kultus als mimetischer Akt bietet die Möglichkeit die Grenzen des Individuums zu überschreiten. Nietzsche beschreibt den Durchbruch des *principium individuationis* im Zustand des Dionysischen, während sich das nach Benjamin in der Anähnung abspielt. Der Körper und seine Prozesse, bewusst oder auch unbewusst, werden zu einem wesentlichen Feld von Erkenntnis. Die *Physis* ist ein Instrument der unablässigen Interaktion mit der umgebenden Welt, und das vom Säuglingsalter an. Sowohl Nietzsche als auch Benjamin begreifen die Kommunikation und das Verständnis für Andere, als auch die Konstruktion der Welt und des Selbst als eine mimetisch-empathische Fähigkeit. Bedingt ist diese von der unmittelbaren, körperlichen Nachvollziehbarkeit von motorischen Handlungen, die von den Spiegelneuronen

---

<sup>282</sup> Ramachandran, Vilayanur: Eine kurze Reise durch Geist und Gehirn. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2005, S. 51

ermöglicht wird. Daraus resultiert auch die Entwicklung von Sprache, die beide Philosophen, in eben diesem Umfeld angesiedelt sehen.

Die wichtigsten Punkte der Überschneidung zwischen Nietzsche und Benjamin lassen sich wie folgt kurz zusammenfassen:

- Das Wissen um die Evolution des Menschen und deren Implikationen für Kultur und Philosophie
- Die enge und unlösbare Verbindung von Mensch und Natur
- Der Körper und seine Zustände als Feld der Erkenntnis
- Empathie für Phänomene der Natur
- Die kultische bzw. magische Überwindung der Natur als Katalysator für Entwicklung des Menschen
- Mimetisches und empathisches Verhalten als Möglichkeit zur Überwindung der Individuation
- Sprachgenese in enger Verbindung mit Motorik, Gestik und Mimik

Aus dieser gemeinsamen Basis heraus entwickeln Nietzsche und Benjamin ihre jeweilige anthropozentrische Philosophie. Wie Nietzsche und Benjamin mit ihren Auffassungen der rein Vernunft betonten Philosophie widersprachen um den Menschen in seiner Gesamtheit zu erfassen, so lässt sich hier eine Parallele zur neueren Hirnforschung ziehen, die gegen den klassischen Kognitivismus auftritt, der den Körper aus kognitiven Prozessen weitgehend ausklammert.

Denn die Erkenntnisse der Gehirnforschung der letzten Jahrzehnte werfen ein neues Licht auf den Begriff Mimesis. Die Spiegelneurone können als eine neuronale Grundlage für mimetisches und empathisches Verhalten herangezogen werden. Die Abstraktion des Begriffs zu einer rein kognitiven Leistung ist damit widerlegt. Vielmehr ist Mimesis ein unbewusster, genuin körperlicher Vorgang, der bei weitem nicht nur für die Ästhetik, sondern auch für Soziologie, Linguistik etc. relevant ist. Ähnlich verhält es

sich mit der Empathie, die in der Theater-, Film- und Medienwissenschaft schon viele Annäherungen und Interpretationen erfahren hat wie kaum ein anderer Begriff. Auch empathisches Verhalten ist ein unbewusster und spontaner Vorgang, der durch innere Simulation im Gehirn auch den Körper betrifft und daher prinzipiell nicht steuerbar ist. Überspitzt könnte in diesem Fall gesagt werden: Brecht hat falsch gelegen, die Einfühlung ist nicht aus Menschen zu verbannen.

In vielen Geisteswissenschaften werden neurologische Erkenntnisse an Bedeutung gewinnen und verstärkt in die Forschung einfließen. Der Brückenschlag von der Natur zur Geisteswissenschaft ist bereits im Gange, immer mehr Philosophen setzen sich mit Neurologie auseinander und umgekehrt. Die Grenzen mögen zwar verschoben werden, doch stehen sie noch lange nicht vor der Auflösung. Auch wenn der bereits mehrfach zitierte Hirnforscher Vilayanur Ramachandran sich gar die Frage stellt, ob die Neurowissenschaft die neue Philosophie werden können.<sup>283</sup> Allein die Traditionen und Diskurse der einzelnen Disziplinen sind zu komplex dazu. Allerdings entstehen auch neue Disziplinen und Forschungsfelder wie etwa die Neuroästhetik, die vor allem für die Kunstgeschichte und in weiterer Folge auch für die Theater-, Film- und Medienwissenschaft von Bedeutung sein kann. Ich denke, dass die interdisziplinäre Annäherung dieser Arbeit nur ein Anfang für weitere solche Auseinandersetzungen sein kann.

---

<sup>283</sup> Vgl. Ramachandran, Vilayanur: Eine kurze Reise durch Geist und Gehirn. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2005

## 7. *Bibliographie*

### **Selbstständige Werke**

- Arendt, Hannah: Walter Benjamin. Bertolt Brecht. Zwei Essays. Piper Verlag, München, 1971;
- Aristoteles: Poetik. Reclam Verlag, Stuttgart, 2001;
- Auerbach, Erich: Mimesis: Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. Francke Verlag, Bern, 1994;
- Bauer, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Heyne Verlag, München, 2008;
- Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Heyne Verlag, München, 2006;
- Beiküfner, Uta: Blick, Figuration und Gestalt: Elemente einer aisthesis materialis im Werk von Walter Benjamin, Siegfried Kracauer und Rudolf Arnheim. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2003;
- Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1991;
- Brecht, Bertolt: Über experimentelles Theater. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1970;
- Choi, Seong Man: Mimesis und historische Erfahrung: Untersuchungen zur Mimesistheorie Walter Benjamins. Europäische Hochschulschriften. Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main, 1997;
- Darwin, Charles: From So Simple a Beginning. The Four Great Books of Charles Darwin. W. W. Norton & Company, New York, 2006;
- Davis, Mark H.: Empathy. A social psychological approach. Westview Press, Boulder, 1996;
- Dawkins, Richard: The Selfish Gene. Oxford University Press, Oxford, 1989;
- Dugatkin, Lee Alan: The imitation factor: evolution beyond the gene. Free Press, New York, 2000;
- Fittler, Doris M.: "Ein Kosmos der Ähnlichkeit". Frühe und späte Mimesis bei Walter Benjamin. Aisthesis Verlag, Bielefeld, 2005



- Fleming, Chris: René Girard: violence and mimesis. Polity Press, Oxford, 2004;
- Freud, Sigmund: Gesammelte Werke. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1940;
- Früchtl, Josef: Mimesis. Konstellation eines Zentralbegriffs bei Adorno. Königshausen und Neumann, Würzburg, 1986
- Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimesis: Kultur - Kunst – Gesellschaft. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1992;
- Gebauer, Gunter und Wulf, Christoph: Mimetische Weltzugänge: Soziales Handeln- Rituale und Spiele – ästhetische Produktionen. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 2003;
- Gerhardt, Volker: Friedrich Nietzsche. Beck Verlag, München, 1995;
- Goethe, Johann Wolfgang: Goethes Werke. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Tübingen, 1827;
- Goldman, Alvin: Simulating Minds. Oxford University Press, Oxford, 2006
- Hume, David: The Philosophical Works of David Hume. 6 Bände, Thoemmes Press, Bristol, 1996;
- Hume, David: Ein Traktat über die menschliche Natur. 2 Bände, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978;
- Kablitz, Andreas: [Hrsg.]: Mimesis und Simulation. Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau, 1998;
- Koller, Hermann: Die Mimesis in der Antike: Nachahmung, Darstellung, Ausdruck. Francke Verlag, Bern, 1954;
- Leinweber, Jörg: Mimetisches Vermögen und allegorisches Verfahren: Studien zu Walter Benjamin und seine Lehre vom Ähnlichen. Marburg , 1978 . - 295 S.
- Lipps, Theodor: Leitfaden der Psychologie. 3. völlig umgearbeitete Auflage, Verlag Wilhelm Engelmann, Leipzig, 1909
- Melberg, Arne: Theories of mimesis. Cambridge University Press, Cambridge, 1995. (Literature, culture, theory ; 12 )
- Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2002.
- Mithen, Steven J.: The singing Neanderthals: the origins of music, language, mind and body. Weidenfeld & Nicolson, London, 2005;
- Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke: Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Deutscher Taschenbuch Verlag/de Gruyter, München, 1988;

- Northoff, Georg: Neuropsychiatrie und Neurophilosophie. Schöningh, Paderborn, 1997;
- Opitz, Michael [Hrsg.]: Benjamins Begriffe. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000;
- Palaver, Wolfgang: René Girards mimetische Theorie. Lit Verlag, Münster, 2003;
- Petersen, Jürgen: Mimesis - Imitatio – Nachahmung: Eine Geschichte der europäischen Poetik. Fink Verlag, München, 2000;
- Pfothner, Helmut: Die Kunst als Physiologie. Metzler Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, 1985;
- Platon: Der Staat. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1991;
- Ramachandran, Vilayanur: Eine kurze Reise durch Geist und Gehirn. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2005;
- Safranski, Rüdiger: Nietzsche: Biographie seines Denkens. Hanser Verlag, München, 2000;
- Schipperges, Heinrich: Kosmos Anthropos. Entwürfe zu einer Philosophie des Leibes. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart, 1981
- Spariosu, Mihai: Literature, mimesis and play. Essays in literary theory. Narr, Tübingen, 1982;
- Stein, Edith: Zum Problem der Einfühlung. Verlagsgesellschaft Gerhard Kaffke, München, 1980;
- Vischer, Friedrich Theodor: Kritische Gänge. 6 Bände, Meyer & Jessen Verlag, München, 1922;
- Vischer, Robert: Über das optische Formgefühl. Ein Beitrag zur Ästhetik. In: Vischer, Robert: Drei Schriften zum ästhetischen Formproblem. Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale, 1927.
- Wulf, Christoph: Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 1997;
- Wulf, Christoph: Zur Genese des Sozialen: Mimesis, Performativität, Ritual. Transcript Verlag, Bielefeld, 2005
- Wulf, Christoph und Kamper, Dietmar und Gumbrecht, Hans Ulrich: Ethik der Ästhetik. Akademie Verlag, Berlin, 1994;
- Young, John Z.: Philosophie und Gehirn. Birkhäuser Verlag, Basel, 1989;
- Yun, Mi-Ae: Walter Benjamin als Zeitgenosse Bertolt Brechts: eine paradoxe Beziehung zwischen Nähe und Ferne. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2000;

## Unselbstständige Beiträge

- Casati, Roberto und Pignocchi, Alessandro: Mirror and canonical neurons are not constitutive of aesthetic response. In: Trends in Cognitive Science, Vol. 11. Nr. 10;
- Cooper, Nicholas R., Puzzo, Ignazio, Pawley, Adam D.: Contagious yawning: the mirror neuron system may be a candidate psychological mechanism. In: Medical Hypotheses, Band 71, Ausgabe 6, Dezember 2008;
- Freedberg, David und Gallese, Vittorio: Motion, emotion and empathy in esthetic experience. In: Trends in Cognitive Science. Ausgabe 11, Nr. 5, 2007;
- Gallese, Vittorio: Mimesis und Neurowissenschaften: Der Körper des Theaters. In: Polzer, Berno Odo: Wien Modern 2008. Pfau Verlag, Saarbrücken, 2008
- Girard, René: Die Einheit von Ethik und Ästhetik im Ritual. In: Wulf, Christoph [Hrsg.]: Ethik der Ästhetik. Akademie Verlag, Berlin, 1994;
- Kant, Immanuel: Kant's Vorlesungen. In: Akademie der Wissenschaften zu Göttingen [Hrsg.]: Kant's gesammelte Schriften. Band XXIV. Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1966;
- Molnar-Szakacs, Istvan und Overy, Katie: Music and mirror neurons: from motion to 'e'motion. In: Social Cognitive and Affective Neuroscience. Oxford University Press, Oxford, November 2006;
- Ramachandran, Vilaynur: Rede bei <http://www.edge.org/documents/archive/edge69.html>
- Rizzolatti, Giacomo und Arbib, Michael A.: Language within our grasp. In: Trends in Neurosciences. Vol. 21, No. 5, 1998;
- Rizzolatti, Giacomo und Fogassi, Leonardo und Gallese, Vittorio: Mirrors in the Mind. In: Scientific American, November 2006;
- Scheerer, E. und Schönplflug, U: Nachahmung. In: Ritter, Joachim und Gründer, Karlfried: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 6, Schwabe & Co Verlag, Basel, 1984;
- Ulrich, Antonia: Äffen und NachschAffen, auf [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de);
- Wicker, Bruno, Keysers, Christian, Plailly, Jane, Royet, Jean-Pierre, Gallese, Vittorio und Rizzolatti, Giacomo: Both of Us Disgusted in *My Insula*. The Common Neural Basis of Seeing and Feeling Disgust. In: Neuron. Vol. 40, Cell Press, Oktober 2003;

- Williams, J. H. G., Whiten, A., Suddendorf, T. and Perrett, D. I.: Imitation, mirror neurons and autism. In: Neuroscience & Biobehavioral Reviews, Band 25, Ausgabe 4, Juni 2001
- Winckelmann, Johann Joachim: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerei.  
In: [http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=3142&kapitel=1#gb\\_found](http://gutenberg.spiegel.de/?id=5&xid=3142&kapitel=1#gb_found)

## *8. Spiegelneurone, Empathie und Mimesis - Deutsches Abstract*

Die Spiegelneurone stellen eine der wichtigsten neurologischen Entdeckungen des letzten Jahrzehnts. In der Mitte der 90er Jahre beobachteten Hirnforscher an der Universität Parma während der Durchführung von motor-neurologischen Experimenten an Mackaken ein interessantes Phänomen. Der Affe griff nach einer Nuss und dabei feuerte ein bestimmtes Neuron, das allerdings auch ausschlug, wenn der Affe jemanden bei der gleichen Aktion beobachtete. Die Wissenschaftler bezeichneten diesen Vorgang als „spiegeln“, da der Affe in seinem Gehirn die beobachtete Aktion so vollzog, als würde er sie tatsächlich ausführen. Die Forschung der vergangenen Jahre brachte viele verblüffende Ergebnisse. Die Spiegelneuronen sind im menschlichen Gehirn ebenso nachgewiesen worden und sind hier von fundamentaler Bedeutung für die menschlichen Fähigkeiten der Imitation und der Empathie. Die Spiegelneuronen bilden die neuronale Grundlage für die Ausbildung sozialer Kompetenz, dem Verständnis für Andere und der Entwicklung von Sprache. Diese Fähigkeiten ermöglichen es einem Neugeborenen mit anderen zu interagieren und die eigene Umwelt zu erfahren. Doch hierfür benötigen die Spiegelneuronen genügend Trainingsmöglichkeiten, es gilt das „use-it-or-lose-it“-Prinzip. Positive soziale Interaktion durch mimetisches Handeln, z.B. das erfolgreiche Imitieren der Grimasse der Mutter, löst empathisches Empfinden aus. Auf diese Art lernt das Kind nonverbal zu kommunizieren, aber auch die eigentliche Sprachentwicklung wurzelt in diesem mimetischen Handeln. So weisen autistische und daher meist sozial inkompetente Kinder und Erwachsene eine sehr geringe Spiegelneuronenaktivität auf.

In dieser Arbeit wird vorgeschlagen, dass diese Erkenntnisse nicht nur Implikationen für die Neurologie haben, aber auch für andere wissenschaftlichen Disziplinen wie Anthropologie, Linguistik, Ästhetik und Philosophie allgemein von Relevanz sind. Besonders in die Theater-, Film- und Medienwissenschaft und ihre zentralen Begriffe Mimesis und Empathie, bringen die Forschungsergebnisse zu den Spiegelneuronen viele neue Diskussionspunkte ein. Beide Begriffe entstammen einem langen Diskurs, der bis zurück in die antike griechische Philosophie reicht. Vor allem Mimesis, die vorerst nur ein ästhetischer Begriff war, hat sich in den letzten Jahrhunderten in viele andere

Disziplinen ausgedehnt. Über die Ursprünge dieser menschlichen Fähigkeiten konnten die Philosophen und Naturwissenschaftler allerdings nur spekulieren. Nun kann die Neurologie Licht auf einige dunkle Stellen werfen. So wird das Spiegelneuronensystem als neurologische Grundlage von Mimesis und Empathie beschrieben. In dieser Arbeit werden die Forschungsergebnisse der Neurologie zu den Werken von Friedrich Nietzsche und Walter Benjamin in Beziehung gesetzt. Deren Arbeiten bilden einen ausgezeichneten philosophischen Rahmen für mimetisches und empathisches Verhalten wie es von Spiegelneuronensystem prädisponiert ist. Beide Philosophen haben ein Konzept von Mimesis und Empathie entwickelt. Auch wenn Nietzsche Mimesis nicht explizit in seinen Arbeiten erwähnt, so konnotiert der Begriff doch sein gesamtes Werk. Nietzsche konzentrierte sich auf Empathie, die er mit „Mitempfindung“ umschrieb, die wiederum von mimetischem Verhalten sowohl ausgelöst wird als auch in ihr resultiert. Walter Benjamin hingegen hat ein mimetisches System konstruiert, das auf zwei Eckpfeilern basiert: einerseits dem mimetischen Vermögen des Menschen und der daraus entstehenden Fähigkeiten, Ähnlichkeiten zu produzieren und zu erkennen. Aufgrund seiner Skepsis gegenüber der Empathie, vernachlässigt Benjamin das empathische Verhalten, das untrennbar mit mimetischem einhergeht. Obwohl die beiden Philosophen sich den Begriffen Mimesis und Empathie unterschiedlich annähern, so kommen sie doch zu den gleichen Schlussfolgerungen, die nicht nur für die Philosophie, sondern auch für die Naturwissenschaft relevant sind. Sowohl Nietzsche als auch Benjamin sehen die untrennbare Verbindung von Mensch und Natur, was impliziert, dass der Verstand nicht als vom Körper getrennt betrachtet werden kann. Der Körper präsentiert sich als ein Feld der Erkenntnis durch den der Mensch die Phänomene der Natur erfährt. Diese Fähigkeit zur Wahrnehmung, die wahrscheinlich durch die Weiterentwicklung des Spiegelneuronensystems ermöglicht wurde, war Voraussetzung für den Menschen die oftmals feindliche Natur durch kultische bzw. magische Rituale zu überwinden. Diese kultischen Handlungen wiederum sind von mimetischem und empathischem Verhalten geprägt, wie etwa Tänzern. Aus dieser Form der Kommunikation, die tief in körperlichen Vorgängen wurzelt, entstand auch Sprache. Diese Annahmen von Friedrich Nietzsche und Walter Benjamin werden von den Ergebnissen der Spiegelneuronenforschung unterstützt.

## ***9. Mirror neurons, empathy and mimetic behaviour - English abstract***

Mirror neurons may be one of the most important discoveries in neurology of the last century. In the middle of the Nineties, a group of neuroscientists at the University of Parma, Italy, observed an interesting phenomenon while conducting motor-neurological experiments with macaques. While grasping for a nut, a specific neuron in the monkey's brain discharged – so far so good. But the astonishing about the observation was that the same exact neuron also fired when the monkey just observed somebody grasp for a nut. The scientists dubbed this process “mirroring” as it seemed that the monkey mirrored the observed movement in his own brain. After almost one decade of research a lot of new results have emerged. Mirror neurons have been found in the human brain and were proven to be fundamental neurological hardware that is crucial for the human gift of empathy and imitation. Therefore, they are linked to social behaviour, the understanding of others, and the development of language. These capabilities allow a newborn to interact with others and to experience its environment. But hardware requires software to work. In terms of mirror neurons, this means that children have to train their social skills. Here, the “use-it-or-lose-it” principle applies. Positive social interaction via mimetic behaviour, e.g. the successful imitation of the mother's grimace, triggers empathic feelings and understanding. This way, children learn how to communicate nonverbally, but also language learning is rooted in this mimetic act. Interestingly enough, autistic and therefore socially-handicapped children and adults show a massive lack of mirror-neuron activity.

In this thesis, it is suggested that these findings have not only implications for neurology, but also for other academic disciplines such as anthropology, linguistics, aesthetics and philosophy in general. Especially for theatre, film and media studies and their central terms mimesis and the closely related empathy, the mirror neurons shed a new light on the discourse. Both terms have come a long academic way, their roots reaching back to Ancient Greek philosophy. Especially mimesis, which was a purely aesthetic term at first, has now extended to a lot of academic disciplines from anthropology to sociology. Though, philosophers and scientists could only speculate about the origin of these human capabilities. Now, neurology can provide some

answers. The human mirror neuron system has been described as a fundamental basis for mimesis and empathy. The research results of neurology are related to the works of Friedrich Nietzsche and Walter Benjamin which present an excellent philosophical framework for mimetic and empathic behaviour as it is implied by the mirror neuron system. Both German philosophers have developed a concept of mimesis and empathy. Even though Nietzsche didn't explicitly speak about mimesis, it connotes his entire work. Nietzsche's focus is on empathy or as he calls it "Mitempfung" which is caused by and also results in mimetic behaviour. Walter Benjamin on the other hand constructed a system of mimesis which is based on two cornerstones: the innate mimetic capacity ("das mimetische Vermögen") of human beings and hence their capability to produce and recognize resemblance ("Ähnlichkeit"). Benjamin neglects to elaborate the empathic behaviour that correlates with mimetic behaviour as he is sceptical about empathy. Even though both philosophers have a different approach to mimesis and empathy, they share a lot of conclusions that don't are not just of philosophical, but also of high scientific relevance. Especially, when considering to the findings of the mirror neuron research. Both, Nietzsche and Benjamin, see the inseparable connection of mankind and nature which also implies that the human mind can't be distinguished by its physical features. The body is presented as a field of knowledge through which the human being can perceive the phenomena of nature. This capability of perception, which was possibly enabled by the further development of the mirror neuron system, helped mankind to overcome nature via cultic or magic rituals. These cultic acts are characterized by mimetic and empathic behaviour, such as dancing. From this form of communication that is deeply rooted in bodily actions, also language could evolve. The presented philosophical assumptions of Friedrich Nietzsche and Walter Benjamin are supported by the findings of mirror neuron research.



## Lebenslauf

Marie-Therese Thill

### Berufserfahrung

---

Seit August 2008	<i>ORF</i> , öffentlich-rechtlicher Rundfunk *freie Mitarbeiterin in der Kulturredaktion *Produktion von Beiträgen für die Zeit im Bild und andere Sendungen
März - Juni 2008	<i>ORF</i> , öffentlich-rechtlicher Rundfunk *Praktikum Kulturredaktion
Aug – Nov 2007	<i>Wienerin</i> , monatliches Lifestyle-Magazin, Wien *Praktikum *Recherche, Interviews und Verfassen von Artikeln *Organisation von Fotoshootings
Nov 2006 - Feb 2008	<i>www.fliptheflop.com</i> , Website zu Viral-Marketing *freie Mitarbeiterin
April – Juni 2006	<i>Österreich</i> , Tageszeitung, Wien *dreimonatige Lehrredaktion
Mai 2005	<i>ATV</i> , Privatsender, Wien *Praktikum in der Nachrichtenredaktion
Okt 2004 – Mär 2005	<i>Österreichische Liga für die Vereinten Nationen</i> , Wien *Praktikum
Sep 2003 – Sep 2004	<i>Jüdisches Theater Austria</i> , off-Theatergruppe, Wien *Praktikum *Regie- und Produktionsassistenz *Presse- und Öffentlichkeitsarbeit *Sponsoring
Sep 2002 – Apr 2005	<i>Austria Presse Agentur</i> , Wien *freie Mitarbeiterin in der Medienbeobachtung

### Ausbildung

---

Juli – August 2007	<i>Harvard University</i> (Cambridge, USA) Basic Journalism
Juni – Sep 2005	<i>Donauuniversität</i> (Krems, Österreich) Certified Programme TV-Journalismus

Okt 2002 – jetzt	<i>Universität Wien</i> (Wien, Österreich) Diplom Theater-, Film- und Medienwissenschaft
Okt 2001 – Jun 2002	<i>Universität Wien</i> (Wien, Österreich) Diplomstudium Chemie und Wirtschaft
1993 – 2001	<i>Bundesgymnasium Klosterneuburg</i> (Österreich) Humanistischer Zweig

#### Fremdsprachenkenntnisse

---

Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Tschechisch, Latein

#### Aktivitäten

---

*Oxford Model United Nations*, United Kingdom, November 2006

BOX/EDS workshop auf der *LSE*, UK, Oktober 2005

*Europäisches Forum Alpbach*, Österreich, August 2005

*Harvard Model United Nations*, Boston, USA, Februar 2005